

**Hamburger Arbeiten  
zur Allgemeinen  
Erziehungswissenschaft**

**Eine Auswahl exzellenter  
Qualifikationsschriften**

**Nr. 3**

**Kommunikation und Lernen  
im interkulturellen Kontext**

**Jan Seydewitz**

**Institut für Allgemeine  
Erziehungswissenschaft**

**Fakultät für Geistes-  
und Sozialwissenschaften**

**Helmut-Schmidt-  
Universität/ Universität  
der Bundeswehr Hamburg**

Dipl. Päd. Jan Seydewitz  
Kommunikation und Lernen im interkulturellen Kontext

Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft Nr. 3  
Mai/2009

URL: <http://opus.unibw-hamburg.de/volltexte/2012/2977/>

Am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Helmut-Schmidt-Universität (UniBw Hamburg) entstehen alljährlich einige Qualifikationsarbeiten, die weit über den Durchschnitt hinausragen und es verdient haben, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden. Die vorliegende Reihe *Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft* dient dazu, exzellente Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten vorzustellen. Die Herausgeber/innen möchten hiermit nicht nur jene – mit der Bestnote bewerteten – Schriften präsentieren, die als Beispiel und Vorbild für zukünftige Qualifikationsarbeiten dienen können. Sie sind auch der Überzeugung, dass eine jede dieser *Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft* einen eigenen, großen oder kleinen, Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion leistet.

Herausgeber/innen:

Prof. Dr. Carola Groppe

PD Dr. Gerhard Kluchert

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl

Prof. Dr. Lutz R. Reuter

Prof. Dr. Alfred K. Tremel

© The copyright of the paper stays with the author.

Diplomarbeit im Studiengang Pädagogik  
zum Thema:

## **Kommunikation und Lernen im interkulturellen Kontext**

- theoretische Betrachtungen zur Wirkung kultureller Deutungsmustern  
auf Wahrnehmung und Verhalten von Individuen  
sowie  
qualitativ empirische Untersuchung biographischer Interviews  
auf individuelle Lernprozesse während eines Auslandsaufenthaltes  
mit Hilfe der dokumentarischen Methode



---

vorgelegt von  
Oberleutnant  
Jan Seydewitz

Hamburg, August 2008

1. Gutachter: Prof. Dr. Arndt-Michael Nohl
2. Gutachter: PD Dr. Gerhard Kluchert

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung – über Reisen als Begegnung mit Kulturen und Auslöser von Lernprozessen .....</b>	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>Der »Kulturbegriff« als theoretischer Ausgangspunkt der Arbeit.....</b>	<b>10</b>
2.1	Eine grundlegende Betrachtung des Kulturbegriffs .....	11
2.2	Kulturdimensionen als Instrument zur Beschreibung von Kulturen.....	15
2.2.1	Trompenaars Sieben Kulturdimensionen .....	16
2.2.2	Die Kritik an der Verwendung von Kulturdimensions-Modellen.....	20
2.3	Gegenüberstellung der Begriffe »Kultur« und »Habitus«.....	21
<b>3</b>	<b>Kommunikation und Interkulturelle Kommunikation .....</b>	<b>25</b>
3.1	Begriffsbestimmung »Kommunikation« .....	26
3.2	Watzlawicks Axiome der Kommunikation.....	28
3.3	Die »Vier Seiten einer Nachricht« – ein Kommunikationsmodell .....	31
3.3.1	Der Sender – die vier Seiten seiner Nachricht.....	32
3.3.2	Der Empfänger und seine »Vier Ohren« .....	33
3.3.3	Der Enkel und sein Großvater – Beispiel und Fazit zum Modell .....	34
3.4	Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelle Missverständnisse .....	37
3.4.1	Die geheime Sprache der Kulturen.....	39
3.4.2	Determinanten erfolgreicher interkultureller Kommunikation .....	42
3.4.3	Interkulturelle Missverständnisse und Critical Incidents.....	46
3.4.4	Exkurs: Ein Beispiel zur Tragweite interkultureller Missverständnisse – Bravo- Two-Zero.....	48
3.5	Fazit zum Kapitel und Ausblick .....	50
<b>4</b>	<b>Interkultureller Kompetenz und Interkulturelles Lernen .....</b>	<b>52</b>
4.1	Begriffsbestimmung »Interkulturelle Kompetenz« .....	53
4.2	Schilderung einer Erfahrung zur Interkulturellen Kompetenz.....	56
4.3	Fazit zum Konzept der Interkulturellen Kompetenz .....	57
4.4	Interkulturelles Lernen .....	60
4.5	Bewältigungsstrategien für Probleme Interkultureller Kommunikation .....	62
4.6	Fazit zur Theorie – Ausblick auf Betrachtungsperspektive für die Empirie .....	66

<b>5</b>	<b>Vorstellung der Erhebungsmethode und des Analyseverfahrens .....</b>	<b>68</b>
5.1	Das Biographische Interview.....	69
5.2	Die Dokumentarische Methode .....	71
5.2.1	Formulierende und reflektierende Interpretation.....	72
5.2.2	Sinngenetische und Soziogenetische Typenbildung.....	75
<b>6</b>	<b>Empirische Betrachtungen zum Thema anhand ausgewerteter biographischer Interviews .....</b>	<b>78</b>
6.1	Siegfried – Auslandserfahrungen in England (Fall 1) .....	79
6.1.1	Fremdheitserfahrungen .....	80
6.1.2	Critical Incidents und identifizierte Kulturstandards .....	83
6.1.3	Identifizierte Stereotype und Autostereotype .....	86
6.1.4	Zum Bewusstsein über kulturspezifische Deutungsmuster.....	88
6.1.5	Zusammenfassung Fall 1 – Siegfried .....	89
6.2	Hanna – Auslandserfahrungen in Australien (Fall 2) .....	91
6.2.1	Fremdheitserfahrungen .....	92
6.2.2	»No Worries!« – ein Australischer Kulturstandard .....	95
6.2.3	Identifizierte Stereotype und Autostereotype .....	97
6.2.4	Infragestellung der Grundannahmen über Australien .....	98
6.2.5	Zusammenfassung Fall 2 – Hanna.....	101
6.3	Vergleichende Betrachtung beider Fälle .....	102
<b>7</b>	<b>Resümee und Schlussbemerkungen.....</b>	<b>105</b>
<b>8</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>111</b>
<b>9</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>115</b>

„Das Reisen führt uns zu uns zurück.“

Albert Camus (1913-1960)

und

„Der Gewinn eines langen Aufenthaltes außerhalb unseres Landes  
liegt vielleicht weniger in dem,  
was wir über fremde Länder erfahren,  
sondern in dem, was wir dabei über uns selbst lernen.“

Roger Peyrefitte (\*1907) <sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Beide Zitate sind zitiert nach: <http://www.zitate.de>, Stand: 14.08.2008, 16:00 Uhr.

## 1 Einleitung – über Reisen als Begegnung mit Kulturen und Auslöser von Lernprozessen

Was ist Reisen? – Reisen ist „eine Form des Unterwegseins, das ernsthafter und tiefer“ ist und „ein Entdecken neuer Möglichkeiten ersehnt, ein Erleben neuer Kulturen mit dem Ziel, im Fremden sich selbst zu erkunden“.<sup>2</sup> Demnach ist ein Studienaufenthalt im Ausland, für den ein zwölf und mehr Stunden langer Flug notwendig ist und der mehrere Monate dauert, sicher eindeutig als Reise zu bezeichnen. Allerdings kann jedes Unterwegssein eine Reise sein, auch im eigenen Land, etwa das Besuchen von Freunden, welche in einer Region Deutschlands wohnen. Ebenso kann der Ausflug zum Spaziergehen an der Hamburger Alster, welches nur ein halbe Stunde „Reisezeit“ per U-Bahn braucht, dennoch für diejenigen der im Außenbezirk lebt so anders sein und von ihm als Unterwegssein empfunden werden, dass es als kleine Reise bezeichnet werden kann. Das Reisen ist also vielleicht weniger durch die Entfernung zum Reiseziel charakterisiert, sondern eher eine Form der Herangehensweise an Erlebnisse und Erfahrungen. Es erscheint nur allgemeinverständlicher, heutzutage lediglich den Besuch weit entfernter fremder Orte als Reisen zu bezeichnen, weil die Erfahrungen umso intensiver sind, je fremder dem Reisenden die Umgebung erscheint und je mehr er darüber nachdenken muss, wie er sich am Besten verständigen und zurechtfinden kann. Die Reise in die nähere Umgebung reicht hierfür in der Gegenwart nicht mehr aus. Dennoch ist im Leben alles eine Art Reise. Peter Vollbrecht<sup>3</sup> meint hierzu:

„Wir sind immer Reisende in unserem Leben, und wir leben nicht nur eingepasst in eine Umwelt, sondern wir sind weltoffen. Zu dieser Weltoffenheit gehört das Ändern, das Erkunden, das Einrichten von Welten – und genau das geschieht beim Reisen“.<sup>4</sup>

Aber warum reisen Menschen überhaupt? Warum reisen sie in andere Länder und zu Kulturen, die teilweise am anderen Ende der Welt liegen? Was ist der Reiz an der Fremde? Verändert der Aufenthalt in einer fremden Kultur einen Menschen? Welche grundlegende Erkenntnis kann sich aus der Begegnung mit Angehörigen einer anderen Kultur ergeben? Eine Antwort auf die erste Frage bietet der Philosoph Alain de Botton<sup>5</sup>:

<sup>2</sup> Weidt, Birgit im Interview mit Peter Vollbrecht: In der Ferne sich selbst begegnen. In: Psychologie Heute. Ausgabe 8/2008, S. 53.

<sup>3</sup> Peter Vollbrecht (geboren 1959) ist Philosoph, Germanist und Historiker. Er organisiert und leitet, neben seiner Tätigkeit in seinem selbst gegründeten Institut »Das Philosophische Forum«, philosophische Gruppenreisen ins Ausland.

<sup>4</sup> Ebd., S. 54.

<sup>5</sup> Alain de Botton (geboren 1969 in der Schweiz) ist Historiker, Philosoph und Schriftsteller und lebt in London. Im Jahr 2002 veröffentlichte er das Buch „Kunst des Reisens“.



„Menschen reisen, um sich in Erinnerung zu rufen, dass sie nicht alles wissen und dass die Welt größer, geheimnisvoller und aufregender ist, als es scheinen mag, wenn man den ganzen Tag zu Hause sitzt. Das Reisen ist eine ständige Erinnerung an all die Dinge auf der Welt, über die wir staunen.“<sup>6</sup>

Schon seit dem Altertum ist das Reisen Teil der menschlichen Geschichte, so sind aus vielen Epochen der Geschichte Berichte über große Reisen und Abenteuer in der Fremde erhalten. Berühmte überlieferte Reisen sind beispielsweise die epischen Schilderungen vom „Kampf um Troja“ sowie der „Irrfahrten des Odysseus“ durch Homer, die Feldzüge Alexander des Großen von Griechenland über Kleinasien, Nordafrika bis nach Indien sowie die Reisen des Marco Polo nach China und in die Mongolei. Solche Geschichten und Reiseberichte erweckten bei Anderen die Neugier, beflügelten ihre Fantasie und regten sie wiederum zum Reisen an. Die Gründe für Reisen waren dabei schon immer verschiedener Natur, hierzu schreibt Karlpeter Elsi:

„An erster Stelle war es sicher immer das Bestreben, neue Länder zu erobern, um der dort vermuteten Schätze und Errungenschaften habhaft zu werden und somit seinen eigenen Machtbereich zu vergrößern. Etwas, was sich bis in die heutige Zeit wenig verändert hat. Erst in zweiter Linie wurden Reisen aus rein wirtschaftlichen Interessen, aus religiösen Motiven, aus Wissens bedingter Neugier oder aus bloßer Abenteuerlust unternommen. Das Moment des „Sich-Bildens“ stand dabei – wenn überhaupt – fast immer im Hintergrund. Und trotzdem wird gewahrt, wie sehr diese Reisetätigkeit nicht nur für die Reisenden selbst, sondern für ganze Bevölkerungsschichten, ja oft für die gesamte Menschheit, von entscheidender Bedeutung waren.“<sup>7</sup>

Dabei war das Reisen in die Ferne aus Neugier oder Abenteuerlust über den Großteil unserer bekannten Geschichte stets ein Privileg der Wohlhabenden und Herrschenden, dem größeren Teil der Menschen war es schlichtweg unmöglich. Erst mit der Zeit eroberten sich auch andere Bevölkerungsschichten die Gelegenheit auf Reisen zu gehen, allen voran das Bürgertum, welches in Deutschland vor allem durch den Einfluss Goethes und seiner Italienreise im 18. und 19. Jahrhundert die Bildungsreise für sich entdeckte.<sup>8</sup>

Heutzutage ist Reisen in den wohlhabenden Gesellschaften, wie den europäischen, nahezu für Jedermann möglich und der Großteil der Welt durch den Massentourismus erschlossen. Dies ist nicht dasselbe Reisen wie in den großen Geschichten, diese waren einmalig und wurden nur von wenigen Menschen erlebt, waren dafür aber umso beeindruckender. Heutiges Reisen im Rahmen des Tourismus ist eher eine Besichtigungstour von Orten sowie eine Wiederholung von Abenteuern, welche schon von

---

<sup>6</sup> Friedrich-Freksa, Jenny & Hartig, Falk im Interview mit Alain de Botton: Reisen ist die Suche nach etwas, das innerlich fehlt. In: Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven., Ausgabe 2/2007, S. 16.

<sup>7</sup> Elsi, Karlpeter: Reisen ist Bildung, wie umgekehrt Bildung Reisen ist. In: Elsi (Hrsg.): Bildungsreise – Reisebildung. 2004, S. 14.

<sup>8</sup> Vgl. Elsi, Karlpeter: Reisen ist Bildung, wie umgekehrt Bildung Reisen ist. In: Elsi (Hrsg.): Bildungsreise – Reisebildung. 2004, S. 3-18.

vielen Menschen gesehen bzw. schon vielen Menschen erlebt wurden. Es sind keine richtigen Abenteuer oder Entdeckungsreisen mehr und die weltberühmten Orte, die in der Vergangenheit zum Reisen angeregt haben, können inzwischen ja auch von jedem zu Hause auf Fotos im Internet angesehen werden.

Dennoch bietet auch heute grundsätzlich jede Reise, jeder Aufenthalt in der Fremde oder nur die Begegnung mit etwas das oder jemandem der fremd erscheint die Chance, etwas Neues und Einzigartiges zu Erleben sowie etwas zu lernen. Dafür muss der Reisende nur seine Augen offen halten, im richtigen Moment zuschauen oder zuhören, es vielleicht einmal wagen aus den kollektiv organisierten Rahmen der gekauften Reiseerlebnisse oder den alltäglichen Verhaltensmustern auszubrechen und sich selbst auf Entdeckungstour zu begeben. Das eingegangene Risiko dieses Verhaltens wird mit der Aussicht auf eine einmalige Erfahrung und der Erweiterung des eigenen Horizontes belohnt. Gelingt es dem Menschen sich auf das Risiko des Neuen einzulassen, einen Perspektivwechsel zu vollziehen und das Erlebte auch noch kritisch zu reflektieren, so besteht die Möglichkeit etwas über die Fremde aber auch über sich selbst zu erfahren. Alle Erlebnisse in und mit dem Fremden besitzen somit das Potential die Wahrnehmung und Wirklichkeit einer Person oder durch die Weitergabe der Erfahrungen an andere Menschen in der Heimat vielleicht sogar die Gesellschaft und Kultur, aus der der Reisende stammte, nachhaltig zu verändern.

Festzustellen ist, Reisen führt zu Veränderungen, auch wenn es nur den Erfahrungsschatz oder das Wissen eines Individuums betrifft. Doch führt Reisen immer zu Bildung oder muss es das? Eine weitere Frage, die Herr de Botton beantworten kann:

*„Goethes Italienreise war auch eine große Bildungsreise. Bildet Reisen heutzutage noch?“*

Bei vielen Menschen ist das nicht mehr so. Aber genau das sollte und könnte Reisen tun. Bildung ist ein ziemlich trockenes Wort, das an etwas Mühsames denken lässt. Bildung könnte aber oft eher eine Art Entdeckung sein, die weniger schmerzhaft Konnotationen hat. Ich finde, die Idee, dass wir bereichert von einem Ort zurückkehren, ist die beste Betrachtungsweise des Reisens. [...] Einer der fantastischen Aspekte des Reisens besteht für mich darin, dass die eigenen Klischees infrage gestellt oder zumindest nuanciert oder ergänzt werden.“<sup>9</sup>

Demnach muss das Reisen nicht immer Bilden und sollte auch nicht stets aus dieser verengten Perspektive wahrgenommen werden. Stattdessen sollte es vielmehr allgemein unter dem Aspekt des Kennenlernens oder Dazulernens betrachtet werden. Die grundlegende Erkenntnis des Reisens ist dabei, dass die Begegnung mit Neuem oder Fremdem die Existenz von anderen Orten bewusst macht, an denen die Dinge anders sind, mit Menschen, die ihr Leben auf andere Art leben und sich anders verhalten, als dort, wo die Reisenden herkommen.

---

<sup>9</sup> Friedrich-Freksa, Jenny & Hartig, Falk im Interview mit Alain de Botton: Reisen ist die Suche nach etwas, das innerlich fehlt. In: Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven. Ausgabe 2/2007, S. 17.

Doch das Reisen soll im Rahmen meiner Arbeit aber gar nicht das Hauptthema sein, es stellt vielmehr die Anregung oder den Auslöser für das gewählte Thema dar, denn Reisen führt Menschen zur Begegnung mit fremden Kulturen und wirft gleichzeitig die Eigenarten ihrer eigenen Kultur auf sie selbst zurück. Die Reisenden vergleichen unwillkürlich die Sitten, Bräuche und Kommunikation, kurz alles Verhalten der Fremden, mit dem was sie daheim kennen und anwenden. Auf diesem Weg führt Reisen oft zu der Erfahrung, dass selbst wenn jemand die Sprache des Reiselandes bewältigen kann, dies noch lange nicht heißt, dass er auch alles versteht oder in allem was er in ihrer Sprache zu sagen glaubt von den Einheimischen verstanden wird. Dabei entsteht die Ahnung, dass es für ein wirkliches Verständnis von einer fremden Kultur wesentlich mehr als nur eines grundlegenden Sprachkönnens und einer kurzen Reise bedarf. Reisen führt uns also zu der Begegnung mit anderen Formen der Kommunikation, in denen ein Kopfnicken, ein Kopfschütteln, ein Lächeln oder ein Winken nicht notwendigerweise dasselbe bedeutet, wie in unserer Heimat bzw. ein solches Signal möglicherweise völlig anders interpretiert wird.<sup>10</sup> Somit wird klar, das Reisen auch Lernen bedeutet, in Form von Wissen über das Land, welches man bereist, über die Menschen dort, über Sprache, über Grußformen, über die Geschichte der Orte und die materiellen Kulturgüter. Ebenso verlangt es das Neuerlernen der passenden Kommunikationsformen und des richtigen Verhaltens in dieser neuen Umgebung. „Es gibt eigentlich nichts, was ausradiert werden müsste beim Reisen – das ist keine Rechtfertigung oder Schönrede, es gibt manchmal tatsächlich schwierige Situationen. Es kann vorkommen, dass man etwas erlebt, was einem überhaupt nicht gefällt. Aber auch darin steckt der Keim eines Lernprozesses“.<sup>11</sup>

Solche Lernprozesse sollen in dieser Diplomarbeit im Kapitel 6 bei der Betrachtung qualitativ empirischer Daten in Form biographischen Interviews untersucht und zudem festgestellt werden, inwieweit diese Lernprozesse die individuellen Orientierungsrahmen der Interviewten beeinflussen. Die forschungsleitende Hypothese lautet hierbei: Die aktive Bewältigung eines Lebens im Ausland, in einer fremden kulturellen Umgebung, führt zu individuellen Lernprozessen im Sinne eines Interkulturellen Lernens, welches habituelle Veränderungen und damit einhergehend Veränderungen in den kulturellen Orientierungsmustern eines Individuums verursachen.

Für die Betrachtung des empirischen Materials aus der Perspektive dieser Hypothese soll zunächst, in einem hermeneutisch aufbereiteten Teil der Arbeit, das Thema der Kommunikation und das des Lernens im interkulturellen Kontext theoretisch vorbereitet werden. Dazu wird im Kapitel 2 der für diese Arbeit zentrale Begriff der »Kultur«, mit Hilfe

---

<sup>10</sup> Hierzu biete Elis eine kurze aber diesen Aspekt der kulturellen Unterschiede gut verdeutlichende Aufzählung kultureller Unterschiede auf. Vgl. hierzu Elis, Karpeter: Reisen ist Bildung, wie umgekehrt Bildung Reisen ist. In: Elis (Hrsg.): Bildungsreise – Reisebildung. 2004, S. 7-8.

<sup>11</sup> Weidt, Birgit im Interview mit Peter Vollbrecht: In der Ferne sich selbst begegnen. In: Psychologie Heute. Ausgabe 8/2008, S. 55.

ausgewählter Definitionsansätze sowie deren Diskussion, vorgestellt. Zudem enthält das Kapitel die Darstellung und die kritische Diskussion eines exemplarischen Ansatzes, wie in der Forschung versucht wird, Kulturen in ihren spezifischen Merkmalen und Merkmalsausprägungen anhand von Kulturdimensionen zu charakterisieren und zu beschreiben. Das letzte Unterkapitel bildet eine vergleichende Gegenüberstellung der Begriffe Kultur und Habitus, in welchem versucht wird die beiden Begriffen für weitere Betrachtungen miteinander in Verbindung zu bringen.

Im Kapitel 3 mit dem Titel »Kommunikation und Interkulturelle Kommunikation« werden die Wirkung einer kulturspezifischen Prägung des Individuums bzw. einer Gesellschaft mit dem Forschungsfeld der »Kommunikation« in Verbindung gebracht. Dabei werden im ersten Teil des Kapitels theoretische Grundlagen zur Kommunikation präsentiert, indem ausgehend von der Begriffsbestimmung zu »Kommunikation« eine Auseinandersetzung mit den Kommunikationsaxiomen nach Watzlawick und dem Kommunikationsmodell Schulz von Thuns erfolgt. Im zweiten Teil des dritten Kapitels erfolgt die Zusammenführung der Einzelbetrachtungen zu den Begriffen Kultur und Kommunikation im Abschnitt zum Forschungsbereich der »Interkulturellen Kommunikation«, Das Hauptaugenmerk liegt hierbei darauf, wie sich die unbewusste kulturspezifischen Prägung der Interpretations- und Verhaltensmuster eines Individuums in der Interaktion mit Angehörigen anderer Kulturen auswirkt. Im Kern ist das Ziel darzustellen, inwieweit die Kultur eines Individuums über die durch Sozialisation erworbenen Deutungsmuster das Verhalten desselben unbewusst beeinflusst und wie es durch verbale und nonverbale Kommunikationsformen im interkulturellen Kontext zu »Interkulturellen Missverständnissen« kommt sowie im Exkurs, welche weit reichenden Auswirkungen diese Konflikte haben können.

Das vierte Kapitel geht von der Erkenntnis aus, dass es zum erfolgreichen Umgang mit Mitgliedern anderer Kulturen interkultureller Lernprozesse bedarf, die den einzelnen Akteur, durch den Erwerb von Wissen zu den in der jeweiligen Kultur gültigen kognitiven Interpretationsmustern, Kommunikationsformen und Verhaltensweisen, interkulturell handlungskompetent machen. Ausgegangen wird hierbei von Ausführungen und der Diskussion zum gegenwärtig in Forschung und Literatur häufig thematisierten Konzept der »Interkulturellen Kompetenz«. Anschließend erfolgt eine Erzählung über eine prägende Erfahrung in einem Auslandseinsatz der Bundeswehr im Kosovo, an welcher deutlich gemacht werden soll, wie wichtig die kognitive Vorbereitung von Menschen auf eine Arbeit in anderen kulturellen Umgebungen ist. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird vom Konzept der Interkulturellen Kompetenz abgewichen und der Schwerpunkt auf die Erläuterung des Konzeptes des »Interkulturellen Lernens« gelegt, welches als Herangehensweise zur Lösung bzw. Vermeidung von Interkulturellen Missverständnissen und Konflikten charakterisiert wird. Mit der Betrachtung des Interkulturellen Lernens und Darstellung der

Lernstrategien zur Bewältigung von Interkulturellen Missverständnissen endet die theoretische Einführung in das Thema.

Im Anschluss an ein Fazit zu den bis dahin erfolgten theoretischen Betrachtungen erfolgt im Kapitel 5 zunächst die Vorstellung der qualitativ empirischen Erhebungsmethode des »biographischen Interviews« sowie des empirischen Auswerteverfahrens der »Dokumentarischen Methode«, bevor im Kapitel 6 die Betrachtung des empirischen Materials selbst erfolgt. Hierbei werden zwei leitfadengestützte narrativ ausgerichtete biographische Interviews dahingehend erforscht, ob durch den Aufenthalt im Ausland und der aktiven Bewältigung eines Lebens dort Interkulturelle Lernprozesse ausgelöst werden. Weiterhin gilt es herauszufinden, ob es Situationen kommunikativer Missverständnissen gab sowie welche fremden Denk- und Verhaltensmuster von den Reisenden identifiziert wurden und welche Veränderungen ihrer eigenen Deutungsmuster stattgefunden haben. Die erste Fallbetrachtung thematisiert den Auslandsaufenthalt Siegfrieds, einem deutschen Studenten der Geschichte, welcher 7 Jahre seiner Jugend in England verbracht hat. Der zweite Fall beschäftigt sich mit den Erfahrungen der Soziologiestudentin Hanna, welche vier Monate lang in der australischen Stadt Sydney studiert und zudem ein Auslandspraktikum bei einer hiesigen Firma absolviert hat.

Im letzten Teil der Arbeit sollen die in Theorie gesammelten Erkenntnisse noch einmal in einem Resümee zusammengefasst dargestellt sowie mit den Ergebnissen der empirischen Fallbetrachtungen in Verbindung gebracht werden, um eine Antwort auf die forschungsleitende Hypothese zu erhalten.

## 2 Der »Kulturbegriff« als theoretischer Ausgangspunkt der Arbeit

Die Frage, was Kultur ist und wie sie sich Beschreiben lässt, stellten sich schon viele Denker, Philosophen und Forscher, ohne dabei auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Sie "sind sich [nur] einig, dass Kultur einen sehr weiten Bereich umfasst, der von vom Menschen hergestellten Gegenständen, Werkzeugen und so weiter, über Werte, Ideen, Weltbilder, Sprache und Philosophien bis hin zur Art und Weise des Umgangs mit belebten und unbelebten Dingen, Subjekten wie Objekten, reicht".<sup>12</sup> Abgesehen davon differieren die Vorstellungen und Perspektiven sehr stark. So versteht der Anthropologe Edward T. Hall "Kultur als spezifisch ausgeprägte Form der Kommunikation"<sup>13</sup>, die zwar erlernt, aber nur in begrenztem Umfang bewusst intentional gelehrt werden kann und deshalb meist in unbewusst Lernprozessen inkorporiert wird. Aufgrund dieser unbewussten Wirkung auf zwischenmenschlicher Interaktion<sup>14</sup> kann Kultur nicht wie eine Anzug an und abgelegt werden.<sup>15</sup> Auch Fons Trompenaars, dessen Kulturdimensionen im Laufe dieses Kapitel genauer vorgestellt werden, sieht Kultur als etwas meist unbewusst Wirkendes an und meint: „Culture is like gravity: you do not experience it until you jump six feet into the air“.<sup>16</sup> Abgesehen davon sieht er Kultur aber eher als die Art und Weise an, in der Menschen Probleme betrachten und lösen. Um zu beschreiben wie er Kultur versteht bedient er sich einer einleuchtenden Analogie:

„Culture comes in layers, like an onion. To understand it you have to unpeel it layer by layer. On the outer layer are the products of culture, like the soaring skyscrapers of Manhattan, pillars of private power, with congested public streets between them. These are expressions of deeper values and norms in a society that are not directly visible (Values such as upward mobility, 'the more-the-better', status, material success). The layers of values and norms are deeper within the 'onion', and are more difficult to identify.“<sup>17</sup>

Bei den tiefer liegenden Schichten der Zwiebel handelt es sich, weil sie innerhalb der entsprechenden Kultur so oft erfolgreich zum Lösen von Problemen verwendet wurden, um derart grundlegende Vorstellungen, dass sie in das kollektive Unterbewusstsein eingetreten sind. Trompenaars formuliert dies folgendermaßen:

<sup>12</sup> Thomas, Alexander: 1.1 Kultur und Kulturstandards. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S.21.

<sup>13</sup> Vgl. Hall: The Silent Language. 1990, S. 20-32 (eigene Übersetzung).

<sup>14</sup> Vergleiche hierzu auch den Abschnitt 3.4.1 dieser Arbeit, welcher sich u.a. der Perspektive Halls auf das »kulturell Unbewusste« widmet.

<sup>15</sup> Vgl. Hall: The Silent Language. 1990, S. 23-25 sowie S. 47.

<sup>16</sup> Trompenaars & Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 5.

<sup>17</sup> Ebd.

„A problem that is regularly solved disappears from consciousness and becomes a basic assumption, an underlying premise. It is not until you are trying to get rid of the hiccups and hold your breath for as long as you possibly can that you think about your need for oxygen. These basic assumptions define the meaning that a group shares. They are implicit. [...] What is taken for granted, unquestioned reality: this is the core of the onion“.<sup>18</sup>

Dies sind nur zwei Beispiele der existierenden Perspektiven auf den Begriff »Kultur« und seiner Auswirkungen auf Verhalten, daher gilt es in diesem ersten grundlegenden Kapitel ein Verständnis von demselben zu erlangen, denn er ist Wortbestandteil der zentralen Begriffe in den nachfolgenden Kapiteln dieser Arbeit. Anschließend an die grundlegende Betrachtung des Kulturbegriffes werden in diesem Kapitel ein Ansatz zur Kategorisierung und Beschreibung von Kulturmerkmalen vorgestellt sowie kritisch diskutiert, bevor in einem dritten Abschnitt die Verbindung zwischen Kulturbegriff und Habitusbegriff beleuchtet wird..

## 2.1 Eine grundlegende Betrachtung des Kulturbegriffs

Im Folgenden geht es darum, einige ausgewählte Definitionsansätze des Kulturbegriffs zu betrachten und sie auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen sowie die übereinstimmenden Aspekte hervorzuheben. Die erste Betrachtungsweise ist eine konstruktivistische Sicht, hierbei wird »Kultur« als „ein Ensemble von Deutungs- und Interpretationsmustern [verstanden] [...], die spezifische Handlungen nahe legen und soziale Wirkungen haben“<sup>19</sup>, womit sie zu einem Muster für soziale Praxis avancieren. Hierbei wird Kultur besonders als Muster für soziale Interaktion betrachtet, welches beim einzelnen Mitglied der Kultur den Effekt hat, dass dieses bestimmte kulturspezifische Interpretationen und Verhaltensweisen tendenziell bevorzugt. Die Kultur, obwohl sie grundsätzlich nur eine „wissenschaftliche, alltagsweltliche und professionelle Konstruktion“<sup>20</sup> ist, erfüllt somit wichtige Funktionen und Wirkungen in Gesellschaften und Gruppen, indem sie unter anderem dem einzelnen Individuum eine bestimmte Verhaltenssicherheit innerhalb der Gruppe bietet.<sup>21</sup>

Im „Wörterbuch der Pädagogik“ von Schraub & Zenke (2007) liegt eine weitere Bestimmung in Form einer lexikalischen Definition vor:

„In der Aneignung und Gestaltung der Natur nach ihren Zielen erschaffen sich die Menschen K[ultur, in Form von] Weltanschauungen, Erklärungen für Entstehung und Vergänglichkeit der Natur, Sinngebungen für die täglichen Lebensverrichtungen und die soziale Ordnung, Prinzipien und Normen für richtiges Verhalten, für die Gestaltung der Lebensräume [...] und der Lebenssituationen von sozialer Bedeutung [...] sind ebenso wie alle Werke bzw. Produkte [...] als Objektivationen des kulturellen Prozesses anzusehen. Der Begriff umfasst also die Gesamtheit der

<sup>18</sup> Trompenaars & Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 7.

<sup>19</sup> Merchil, Paul: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 26.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 26-27.

typischen Lebensformen einer Gemeinschaft, einschließlich der sie tragenden geistigen Haltungen“.<sup>22</sup>

Aus dieser Definition geht somit hervor, dass die Bezeichnung als Kultur sowohl große soziale Gruppierungen als auch kleine Untergruppen umfassen kann, solange jeweils eine spezifische eigene Werteordnung und Handlungsmuster ausgeprägt sind, so etwa in Form einer Familien-, Schul- oder Unternehmenskultur. Als Grundlage für die Entwicklung einer spezifischen Kultur wird nach dieser Begriffsbestimmung das Vorhandensein einer Sprache vorausgesetzt.<sup>23</sup>

Thomas vertritt, als Vertreter der Forschung über »Interkulturelle Kommunikation«, eine Begriffsbestimmung von Kultur, welche sich vor allem auf die Interaktion zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft bezieht und dadurch allerdings seiner Meinung nach nicht alle Aspekte anderer Begriffsbestimmungen umfasst:

„Kultur ist ein universelles Phänomen. Alle Menschen leben in einer spezifischen Kultur und entwickeln sie weiter. Kultur strukturiert ein für die Bevölkerung spezifisches Handlungsfeld, das von geschaffenen und genutzten Objekten bis hin zu Institutionen, Ideen und Werten reicht. Kultur manifestiert sich immer in einem für eine Nation, Gesellschaft, Organisation oder Gruppe typischen Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen (z.B. Sprach, Gestik, Mimik, Kleidung, Begrüßungsritualen) gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Organisation oder Gruppe tradiert, das heißt an die nachfolgende Generation weitergegeben. Das Orientierungssystem definiert für alle Mitglieder ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft oder Gruppe und ermöglicht ihnen ihre ganz eigene Umweltbewältigung. Kultur beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft. Das Orientierungssystem schafft einerseits Handlungsmöglichkeiten und Handlungsreize, andererseits aber auch Handlungsbedingungen und setzt Handlungsgrenzen fest“.<sup>24</sup>

Der Erwerb bzw. die Verinnerlichung der Orientierungsmuster erfolgt hierbei durch Sozialisation, wobei das Individuum im alltäglichen Leben Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt sammelt und diese als zumeist unbewusste Wahrnehmungs-, Interpretations-, Denk- und Verhaltensmuster inkorporiert. Dieser Prozess wird als *Enkulturation*<sup>25</sup> bezeichnet und die hierbei erworbenen kulturellen Deutungsmuster sind (wie ihre Ursprungskultur selbst) zeitlich relativ beständig. Allerdings unterliegen sie, durch ihre Anwendung in der alltäglichen zwischenmenschlichen Interaktion, dennoch einer ständigen Aktualitätsüberprüfung und somit gegebenenfalls auch kontinuierlichen Anpassungsprozessen. So hat die Gebundenheit in einem kulturellen Orientierungssystem

<sup>22</sup> Schraub & Zenke: Wörterbuch Pädagogik. 2007, S. 375.

<sup>23</sup> Vgl. Schraub & Zenke: Wörterbuch Pädagogik. 2007, S. 375.

<sup>24</sup> Thomas, Alexander: 1.1 Kultur und Kulturstandards. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S.22.

<sup>25</sup> »Enkulturation« beschreibt als Begriff den „Prozess, in dem ein Individuum die spezielle kulturelle Tradition einer sozialen Einheit erlernt und verinnerlicht. Von besonderer Bedeutung ist dabei das Erlernen der Sprache als Medium des Selbst- und Weltverständnisses. E. wird vereinzelt als Teilprozess der *Sozialisation* hervorgehoben“. Schraub & Zenke: Wörterbuch Pädagogik. 2007, S. 199.



zwar den Vorteil dem Einzelnen in innerhalb seiner Kultur eine hohe Handlungssicherheit zu geben, doch sind der Wirksamkeit auch räumliche Grenzen gesetzt.<sup>26</sup> „Das kulturspezifische Orientierungssystem [...] [sowie die in der Sozialisation erworbenen Handlungsschemata] versagen aber ihre Dienste, wenn die Interaktionspartner aus anderen Nationen, Organisationen oder Gruppen stammen, die eine andere Kultur entwickelt haben deren Angehörige andere kulturelle Orientierungsmuster beachten, andere Werkzeuge [...] nutzen und anderen Normen, Werten und Verhaltensregeln folgen“.<sup>27</sup> Gemeint sind hier Situationen in denen sich Menschen verschiedener kultureller Herkunft mit unterschiedlichen Orientierungssystemen begegnen und miteinander zu kommunizieren versuchen. Hierbei handelt es sich um Interkulturelle Begegnungen und Probleme Interkultureller Kommunikation, welche im Kapitel 3 vertiefend betrachtet werden.

Als eine letzte Sichtweise soll hier die kulturanthropologische Perspektive Gerhard Maletzkes dienen, der den Kulturbegriff für sich folgendermaßen bestimmt:

„In der Kulturanthropologie ist die Kultur im wesentlichen zu verstehen als ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Wertorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden. Ganz vereinfacht kann man sagen: Kultur ist die Art und Weise, wie Menschen leben und was sie aus sich selbst und ihrer Welt machen“.<sup>28</sup>

Insgesamt ist Kultur als eine zeitlich relativ konstante Form der Standardisierung von Kommunikationsformen, Denk- und Interpretationsmustern sowie des Verhaltens und Handelns in sozialen Gruppen zu verstehen.<sup>29</sup> Sie beinhaltet demnach die Werte und Normen einer Gruppe kultureller Zusammengehörigkeit mit erheblicher Bedeutung für ihre sozialen Umgangsformen. Kulturen entsprechen bedeutsamen sinn- und identitätsstiftenden Orientierungsmustern für soziales Interagieren inklusive mehr oder weniger expliziten, wie auch impliziten Regeln für Wahrnehmung, Interpretation und Kommunikation.

Dabei ist eine Kultur aber nicht als starres Konstrukt zu verstehen, sondern unterliegt einem kontinuierlichen Überprüfungsprozess an der sozialen Realität und einem ständigen Wandlungsprozess durch Veränderungen innerhalb der kulturellen Gruppe. Auch der Kontakt und der Austausch mit anderen kulturellen Gruppen können zu Veränderungen beitragen. Eine Kultur wird gleichermaßen von einzelnen Menschen sowie Menschengruppen geschaffen und gestaltet, wie sie im Gegenzug auch über ihre Reproduktion in Form von Erziehung, Bildung und Sozialisation das Denken und Handeln von Individuen und Gruppen dauerhaft beeinflusst. Diese Auswirkungen auf Denken sowie

---

<sup>26</sup> Vgl. Thomas, Alexander: 1.1 Kultur und Kulturstandards. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S.21-24..

<sup>27</sup> Thomas, Alexander: 1.1 Kultur und Kulturstandards. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S.24.

<sup>28</sup> Maletzke: Interkulturelle Kommunikation. 1996, S. 16.

<sup>29</sup> Vgl. Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 20-22.

Handeln und somit auch auf die materiellen Produkte der Mitglieder einer Kultur (Kunst, Architektur, Technologie usw.), verweisen darauf, dass diese Produkte möglicherweise Rückschlüsse auf die ihrer Entstehung zugrunde liegenden Orientierungsmuster ermöglichen. Ein Beispiel hierfür sind die in der Einführung zum Kapitel vermuteten tendenziellen Wertvorstellungen der US-Amerikaner. Hierbei stellt Trompenaars anhand der US-amerikanischen Begeisterung zum Bau von imposanten Hochhäusern die Hypothese auf, dass es sich um einen materiellen Ausdruck des kollektiven kulturellen Glaubens an das Vorhandensein einer sozialen Aufwärtsmobilität, im Sinne des Sprichwortes „vom Tellerwäscher zum Millionär“, handelt und/oder das Streben nach Erfolg und gesellschaftlichem Status sowie einer damit verbundenen materiellen Denkweise im Sinne eines „Je mehr desto besser“ repräsentiert.<sup>30</sup>

Weiterhin wird die Fähigkeit zur Kommunikation einerseits als Voraussetzung für die Existenz einer Kultur identifiziert, andererseits als in ihrer Gestaltung stark durch die Kultur geregelten Bestandteil derselben verstanden. Obwohl die kulturspezifischen Deutungsmuster den Angehörigen einer Gruppe eine gewisse kommunikative Handlungssicherheit bieten, so sind ihrer Reichweite auch Grenzen gesetzt – vor allem räumliche Grenzen, an denen die besagte Handlungssicherheit endet. „Wir alle betrachten von unserem Platz aus die Welt und handeln so, als ob wir der Mittelpunkt [derselben] wären. Von hier aus setzen wir den Maßstab für alles andere. Schon ein kleine Verschiebung des Standorts ergibt eine »Black-Box«, es taucht etwas auf, was uns fremd erscheint.“<sup>31</sup>

So wird die eigene Kultur für den Einzelnen zumeist erst dann erkennbar, wenn er sich außerhalb derselben befindet – je nach Situation, die Perspektive auf die fremde Kultur aus eigener Sicht oder im Vergleich mit dem Fremden auch das Wahrnehmen und Erkennen der eigenen Kultur. Solche Erkenntnisse können vor allem auf langen Reisen bzw. längeren Auslandsaufenthalten erfahren werden, was bei ausreichender Reflexionsfähigkeit des Akteurs zum Erwerb eines Verständnisses von der Gefangenheit in seiner eigenen Ursprungskultur und zum Erwerb neuer in fremden Kulturen wirksamen Orientierungsmustern führen kann. Mit Halls Worten:

„Culture hides much more than it reveals, and strangely enough what it hides, it hides most effectively from its own participants. Years of study have convinced me that the real job is not to understand foreign culture but to understand our own. I am also convinced that all that one ever gets from studying foreign culture is a token understanding. The ultimate reason for such study is to learn more about how one's own system works. The best reason for exposing oneself to foreign ways is to generate a sense of vitality and awareness – an interest in life which can come only when one lives through the shock of contrast and difference.“<sup>32</sup>

<sup>30</sup> Vgl. Trompenaars; Hampden-Turner: *Riding the Waves of Culture*. 1997, S. 6.

<sup>31</sup> Hecht-El Minshaw: *Interkulturelle Kompetenz – For a Better Understanding*. 2003, S. 114.

<sup>32</sup> Hall: *The Silent Language*. 1990, S. 29-30.

Im Streben das Wesen sowohl der eigenen als auch fremder Kulturen besser zu verstehen, wurde versucht, durch die Analyse individueller Erfahrungen im interkulturellen Kontext sowie mit Hilfe empirischer Fragebogenerhebungen, Faktoren zu identifizieren anhand derer sich Kulturen maßgeblich unterscheiden und vergleichend beschreiben lassen.

## 2.2 Kulturdimensionen als Instrument zur Beschreibung von Kulturen

Viele Forscher haben sich in diesem Sinne bemüht Kategorien zu identifizieren bzw. zu entwickeln, mit deren Hilfe sich Kulturen in ihren spezifischen Ausprägungen beschreiben und vergleichen lassen. Ziel war es dabei meistens, den Angehörigen der eigenen Kultur zu ermöglichen eine Andere zu verstehen oder zumindest die kulturellen Werte und Deutungsmuster zu kennen, besser einschätzen sowie in konkreten Situationen interkulturell erfolgreich interagieren zu können. Dabei werden die Kategorien wechselweise und in verschiedener Bedeutungszuschreibung als Kulturstandards, Kulturdimensionen und/oder Strukturmerkmale von Kulturen bezeichnet.<sup>33</sup> Die Versuche einer Kategorisierung ergaben sich, als Auslöser für engagierte Kultur- und Interkulturelle Kommunikationsforschung, aus dem Wunsch nach besserer gegenseitiger Verständigung auf der Ebene der internationalen Politik und Diplomatie als auch auf wirtschaftlicher Ebene. Die Forschungen des US-amerikanischen Anthropologen Edward T. Hall (1959 und 1976) etwa, ergaben sich zum Einen aus seinen Feldforschungen über die problematische Verständigung zwischen den amerikanischen Ureinwohnern und dem Verwaltungsapparat der USA. Zum anderen waren sie das Ergebnis der Erfahrungen aus dem Auftrag Personal der US-Regierung und/oder der US-Wirtschaftsunternehmen für Auslandsaufenthalte vorzubereiten. Hierbei entwickelte er 1959 zusammen mit George L. Trager eine Kulturtheorie, welche auf einem ebenfalls von ihnen entwickelten Kommunikationsmodell basiert und drei Kategorien<sup>34</sup> identifizierte: Raumerleben, Zeiterleben sowie Kommunikationsverhalten einer Kultur.<sup>35</sup>

Ein anderer Pionier der Forschung nach Kulturdimensionen neben Hall, ist der Niederländer Geert Hofstede (1980), der (u.a.) mit einer in 53 Ländern durchgeführten

<sup>33</sup> Im Rahmen dieser Arbeit werden die eben genannten Bezeichnungen synonym verwandt. Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen bei den jeweiligen Autoren: Vgl. Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 43. Eine nachvollziehbare Unterscheidung zwischen „Kulturstandard“ und „Kulturdimension“ ist bei Layes zu finden. Hierbei sind Kulturstandards die lokalisierte kulturspezifische Ausprägung innerhalb einer als beschreibende Kategorie konstruierten Kulturdimension. Vgl. Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 60-61.

<sup>34</sup> Die drei Kategorien, vor allem die in der Sekundärliteratur so bezeichnete Kategorie »Kommunikation«, sind in sich weiter sehr komplex, eine eingehende Betrachtung seiner komplexen philosophisch-anthropologischen Darstellungen erfolgt allerdings nicht, da seine Kategorien inzwischen bereits in anderen Ansätzen integrierte vorkommen. Auf seine Aspekte der Kommunikation wird aber im Abschnitt 3.4.1 Bezug genommen.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu die grundlegenden Werke Halls: 1. Hall: The Silent Language. 1990. 2. Hall: Beyond Culture. 1989, sowie zu den identifizierten Kategorien Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 63-64.

Fragebogenerhebung fünf grundlegende Kulturdimensionen erfasste.<sup>36</sup> Seine als auch Halls Ergebnisse hinsichtlich einer Kategorisierung von Kulturmerkmalen werden in einem neueren Ansatz durch den Niederländer Fons Trompenaars (1993) übernommen bzw. integriert. Er ergründet die Probleme kultureller Unterschiede und Interkultureller Verständigung vor allem aus Sicht der Unternehmen bzw. Manager und hat die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit im Sinne eines Lehrbuchs für Manager und Unternehmen veröffentlicht.<sup>37</sup>

### 2.2.1 Trompenaars Sieben Kulturdimensionen

Trompenaars analysiert Kulturen mit Hilfe von sieben Kulturdimensionen, von denen fünf das Verhältnis von Menschen zueinander betreffen und die anderen zwei den kulturspezifischen Umgang mit Zeit und Natur charakterisieren. Im Folgenden werden zunächst die fünf Dimensionen zum zwischenmenschlichen Umgang beleuchtet und daran anschließend auf die Dimensionen Natur und Zeit eingegangen.<sup>38</sup> Die ersten fünf Dimensionen zur Lokalisierung von Kulturstandards werden jeweils durch die beiden möglichen extremen Ausprägungen eines Kontinuums benannt und folgendermaßen beschrieben:<sup>39</sup>

- (1) *Universalismus vs. Partikularismus*: Hierbei handelt es sich um eine kulturspezifische Ausprägung der Sach- oder Beziehungsorientierung. So tendieren manche Kulturen<sup>40</sup> dazu sich bei der Bewertung und Entscheidung von Situationen eher stark an relativ abstrakten, als universell gültig interpretierten und kulturell allgemein akzeptierten, Regeln (etwa Gesetzen) zu orientieren bzw. sich diesen zu unterwerfen. Andere entscheiden eher fall- und situationsabhängig und lehnen ein striktes Befolgen von abstrakten Regeln ab, d.h. es wird mehr Wert auf den Beziehungsaspekt zwischen Menschen gelegt und die Bewertung von Situationen eher unter der Berücksichtigung dieses Aspektes betrachtet. So sind anhand der Erhebungsergebnisse seiner

<sup>36</sup> Vgl. Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 61-63.

<sup>37</sup> Vgl. Trompenaars; Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 1-12.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu auch Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 64-66.

<sup>39</sup> Eine Kurzbeschreibung aller Dimensionen findet sich bei Trompenaars; Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 8-10. Zur genaueren Ausführungen zu den beschriebenen Dimensionen widmet er ihnen je ein eigenes Kapitel, welche in Form einer Fußnote als Quellenangabe an die Ausführungen zur jeweiligen Dimension angefügt sind.

<sup>40</sup> An dieser Stelle wird die Verallgemeinerung des Begriffs »Kultur« und der damit einhergehenden Stereotypisierung von Merkmalen einer Gruppe von Individuen verwendet. Allerdings sei angemerkt, dass selbst wenn Menschen eines gemeinsamen kulturellen Ursprungs viele Gemeinsamkeiten – einen ähnlichen Habitus besitzen, so sind sie in ihren individuellen Ausprägungen der in der Kultur vorherrschenden Verhaltens, Denk- und Interpretationsmuster dennoch extrem verschieden. Dennoch wird im Widerspruch zu dieser Erkenntnis, diese stereotypisierende Beschreibung der Menschen einer Kultur an dieser und anderer Stelle als Mittel eingesetzt, um kulturelle Tendenzen und eindringliche Beispiele darzustellen.

Befragungen Deutsche tendenziell eher als universalistisch und sehr regelbezogen sowie Spanier oder Russen eher als partikularistisch einzustufen.<sup>41</sup>

- (2) *Kollektivismus vs. Individualismus*: Diese Dimension versucht einzuschätzen, ob die Individuen einer Kultur sich und die eigenen Bedürfnisse eher den Regeln, Zielen und dem Gemeinwohl des Kollektivs unterordnen oder entgegengesetzt eher ihre eigenen individuellen Zielvorstellungen in den Vordergrund stellen. Exemplarisch für kollektivistische Kulturen sind die traditionell geprägten asiatischen sowie für die individualistischen die westlich-europäischen Kulturen zu nennen.<sup>42</sup>
- (3) *Neutral vs. Affektiv*: Ebenso gibt es wesentliche Unterschiede in der Tendenz beim Zeigen oder Ausdrücken von Gefühlen. So neigen manche kulturelle Gruppen (etwa wie die Japaner) dazu ihre eigene Gefühlswelt im öffentlichen Raum weitgehend zu verbergen (neutral zu wirken), sie wenn überhaupt, dann nur im privaten Raum zu kommunizieren und auszuleben, während andere Kulturen konventionell erwarten, dass jeder seine Gefühle affektiv und offen für alle sichtbar ausleben kann.<sup>43</sup>
- (4) *Diffuse vs. Spezifische Beziehungsorientierung*: Dieser Kulturaspekt charakterisiert die Bedeutung des Vorhandenseins, Aufbaus oder Pflegens von persönlichen Beziehungen für andere Bereiche des Lebens und Verhaltens. So wird in Kulturen mit diffuser Beziehungsorientierung zwischen Geschäftspartner oder Kollegen auch immer eine persönliche Beziehung aufgebaut und außerhalb der beruflichen Tätigkeit gepflegt. Erst das Vorhandensein einer Beziehung zueinander und damit einhergehend die Zugehörigkeit zum persönlichen sozialen Umfeld, ermöglicht es miteinander geschäftliche Vereinbarungen einzugehen. Spezifische Beziehungsorientierungen dagegen, sind durch eine strikte Trennung zwischen den verschiedenen Sphären des Lebens (etwa in Beruf und Privatleben, Geschäft oder Vergnügen, usw.) gekennzeichnet.<sup>44</sup>
- (5) *Leistungsorientierung vs. Statusorientierung*: Dieser letzte zwischenmenschliche Aspekt betrachtet die kulturellspezifische Perspektive auf Zuschreibung eines sozialen Status. Einerseits in Form der Attribution des Status aufgrund eigener Leistung, etwa in Form sportlicher, beruflicher Leistungen oder Abschlussnoten des Universitätsstudiums (errungener Status), oder im Gegensatz hierzu durch die Zuschreibung desselben aufgrund von Merkmalen, wie z.B. Geburtsstand, Geschlecht oder an welcher namhaften Universität man studiert hat (zugeschriebener Status).<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. Trompenaars; Hampden-Turner: *Riding the Waves of Culture*. 1997, S. 29-47.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 50-65.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 69-77.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., S. 81-98.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 102-116.

Die Zeitdimension beschreibt, wie innerhalb einer Kultur die Erwartungen und Regeln im Umgang mit der Zeit gestaltet sind. Einige kulturelle Gruppen stellen rigide Zeitpläne auf, um ihre Zeit möglichst effektiv einzuteilen, und sind stets bestrebt diese einzuhalten (wofür „die Deutschen“, gemäß der Wahrnehmung durch andere Gesellschaften ein hervorragendes Beispiel darstellen). Andere erstellen zwar ebenso Zeitpläne, sind aber dann eher einen flexiblen Umgang mit diesen Zeitplänen gewöhnt, welcher den rigiden Zeitplänen bisweilen chaotisch erscheint. Ein Arbeiten nach diesen lockeren Zeitplänen, wie sie etwa den Spaniern in Form einer „Hasta Mañana“<sup>46</sup>-Mentalität (sinngemäß „Machen wir morgen“) stereotyp zugeschrieben wird, ist für Mitglieder anderer Gruppen nicht nachvollziehbar und undenkbar. Weiterhin differieren Kulturen in ihrer Sichtweise auf Vergangenheit sowie Zukunft und schreiben ihnen jeweils verschiedene Bedeutungen zu. So ist im US-amerikanischen Raum eine Tendenz der Menschen dahingehend zu erkennen, dass der Leistung der Gegenwart und mögliche Plänen oder Leistungen in der Zukunft mehr Bedeutung zugeschrieben wird, als vergangenen Leistungen oder etwaigen Fehlschlägen. Demnach sei die US-amerikanische Kultur tendenziell eher als gegenwartsbezogen zu verstehen, wohingegen etwa die französische Kultur sehr stark auf Vergangenheit als auch Geschichte und weniger auf Gegenwart und Zukunft fokussiert sei. Außer der Fokussierung auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft und den Umgang mit der Zeit im Alltag gibt es noch einen kulturspezifischen Aspekt der Zeit, welcher die Wahrnehmung von Zeit im Allgemeinen betrifft. So folgen westliche Kulturen einem Zeitkonzept, nach dem diese entlang einer Linie verläuft und fortlaufend gezählt wird – in Tagen, Monaten und Jahren. Hierbei sind zwar die Monate, Tage wie auch Jahreszeiten zyklisch, aber durch die Jahreszahl existiert jedes Datum im Endeffekt nur einmalig. Im Gegensatz dazu gibt bzw. gab es Kulturen, die ein zyklisches Zeitkonzept besitzen bzw. besaßen.<sup>47</sup>

Ein faszinierendes Beispiel hierfür bieten die Maya und ihr Maya Kalender: „Die Maya benutzen drei verschiedene Kalenderzyklen: einen [rituellen] Weissagungskalender zu 260 Tagen (*tzolkin*), einen zweiten [alltagsgebräuchlichen] Zyklus des Sonnejahres mit 18 Monaten zu je 20 Tagen (*haab*), an die fünf ungezählte Tage angehängt wurden, und schließlich einen Zyklus von 52 Jahren zu jeweils 365 Tagen, die Kalenderrunde“, welche das Äquivalent zu unserem Jahrhundert darstellt.<sup>48</sup> Das Erstaunliche an den Maya Kalenderzyklen ist, dass sich zwar einer von beiden, der *haab*-Kalender mit seinen 365 Tagen, an der Sonne orientiert, aber keiner von den Kalendern sich in irgendeiner Weise am Mondrhythmus orientiert. Dies stellt einen erheblichen Unterschied zu der Großzahl der Kulturen auf der Erde sowie deren Kalendersystemen dar und eine schlüssige Erklärung

<sup>46</sup> Die wortwörtliche Übersetzung aus dem Spanischen lautet „Bis morgen“.

<sup>47</sup> Vgl. Trompenaars; Hampden-Turner: *Riding the Waves of Culture*. 1997, S. 120-137.

<sup>48</sup> Staats- und Landesbibliothek Dresden: Der Maya Kalender und die Zählung. In: <http://www.slub-dresden.de/sammlungen/handschriften-und-seltene-drucke/maya-handschrift/der-maya-kalender-und-die-zaehlung/>, Stand: 06.08.2008, 16:58 Uhr.

hierfür konnte bis heute nicht gegeben werden. Weiterhin sind diese Zyklen wiederum Teil eines großen Zyklus, der »Langen Zählung«, welche mit einem Nulldatum beginnt, dasselbe nach circa 5000 Jahre wieder erreicht und dann von neuem bei Null, die Tage für die nächsten 5000 Jahre eindeutig bestimmend, beginnt.<sup>49</sup>

Die letzte Kulturdimension Trompenaars »Environment« oder »Nature« betrifft die kulturspezifische Sicht auf die Umgebung der Menschen. Innerhalb der Sekundärliteratur wird Trompenaars Bezeichnung der Kulturdimension als „Attitudes to the environment“ oder „How we relate to Nature“ zumeist als »Natur oder Naturorientierung« übersetzt.<sup>50</sup> Treffender wäre die Übersetzung „Umweltorientierung“ oder „Umgebungsorientierung“, da es bei seinen Betrachtungen nur auf den ersten Blick um den Umgang mit der Natur geht. Vielmehr beleuchtet diese Dimension, die hinter diesem Umgang mit der Natur stehenden Einstellung der gesamten Umwelt gegenüber. Die Frage ist hierbei ob sich die Mitglieder einer Kultur entweder auf eine interne oder auf eine externe Kontrolle ihres Umfeldes fixiert sind. Das heißt sie beurteilt, ob die kulturelle Gruppe eher bestrebt ist ihre Umwelt gemäß ihrer internen Wünsche aktiv gestalten und somit kontrollieren zu wollen oder ob sie eher versucht sich selbst, ihr Leben und die Gestaltung der eigenen Kultur mit der Umwelt sowie ihren externen Faktoren in Einklang zu bringen. Im wirtschaftlichen Bereich kann diese kulturelle Ausprägung darauf zurückwirken, ob Unternehmen bzw. deren Mitarbeiter und Manager dazu fähig sind sich auf andere fremde Märkte und Kunden sowie deren Anforderungen, Wünsche und Verhaltensformen anzupassen – sich den externen Faktoren unterordnen können – oder ob sie ihr internes Kontrollbedürfnis trotz der internationalen wirtschaftlichen Ziele dennoch nicht aufgeben können. Die Fähigkeit, die interne Kontrolle phasenweise aufgeben zu können, kann somit je nach Situation für das Unternehmen entscheidend sein, um auf fremden Märkten erfolgreich Fuß fassen zu können.<sup>51</sup>

Trotz der Erkenntnisse, welche eine Betrachtung und Beschreibung von Kulturen nach Strukturmerkmalen oder Kulturdimensionen, wie sie hier exemplarisch an Trompenaars Forschung vorgestellt wurde, bietet, kann aus ihrer unkritischen Anwendung eine negative Vereinfachung resultieren. Sie beherbergt die Gefahr der unzulässigen Generalisierung und Stereotypisierung von Kultur und bedeutet immer auch eine Abkehr von einer Betrachtung individueller Ausprägungen kultureller Orientierungsmuster. Daher folgt nun eine kritische Erörterung der Risiken dieser Modellen und ihrer tatsächlichen Nützlichkeit.<sup>52 53</sup>

<sup>49</sup> Vgl. ebd. sowie Wikipedia: Suchbegriff Maya-Kalender. In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Maya\\_Kalender](http://de.wikipedia.org/wiki/Maya_Kalender), Stand: 06.08.2008, 17:06 Uhr.

<sup>50</sup> Etwa bei Thomas et al. Vgl. hierzu Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 66.

<sup>51</sup> Vgl. Trompenaars; Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 10 sowie 141-154.

<sup>52</sup> Ein weiterer Ansatz Kulturdimensionen für die Beschreibung von kulturspezifischen Ausprägung eines Merkmalskontinuums zu nutzen liegen durch die Arbeiten des französischen Forscher Jacques Demorgon (1989) vor. Vgl. hierzu Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 67-72.

## 2.2.2 Die Kritik an der Verwendung von Kulturdimensions-Modellen

Generell besteht bei der Verwendung des Begriffs »Kultur« und der Betrachtung derselben aus der Perspektive von konstruierten Kulturdimensionen immer die Gefahr der unzulässigen Vereinfachung auf scheinbar eindimensionale Kulturmerkmale und Stereotypisierung von Merkmalszuschreibungen einer Kultur sowie damit einhergehenden unzutreffenden Übertragung auf das einzelne Individuum einer Kulturgruppe. Hierzu hat vor allem Heringer in seinem Buch zum Thema Interkultureller Kommunikation kritisch Stellung bezogen, indem er darauf verweist, dass Kulturstandards, selbst wenn sich der Autor bemüht diese objektiv oder empirisch aufzustellen sowie diese nur als Hilfe zur Beschreibung und Kategorisierung von Kulturen ansieht, an sich dennoch wieder den Fehler einer Stereotypisierung von Kulturen und ihrer Mitglieder begeht. Sein Argument besteht darin, dass die benannten Dimensionen durch die vom Forscher erfolgte Selektion normativ und stereotyp generalisiert werden, also eben nicht wertungsfrei und objektiv wie angestrebt.<sup>54</sup> Zu seinen kritischen Anmerkungen bleibt wiederum festzuhalten, dass er selbst keine andere wertungsfreie und nicht-stereotype Vorgehensweise vorschlägt, mit der man Kulturen in ihren Grundzügen zumindest grundlegend beschreiben und somit vergleichend betrachten kann. So erläutert Layes Demorgons Verständnis vom eigenen Konzept derart, dass sich der Forscher seiner Gefangenheit durch die künstliche Konstruktion (s)einer Kulturtheorie und der Kulturdimensionen bewusst sein und seinen eigenen Betrachtungen und Ergebnissen aus dieser Perspektive vorsichtig und kritisch-distanziert bewerten muss.<sup>55</sup>

Trotz der beschriebenen Gefahr, Strukturmerkmale einer Kultur durch Generalisierung und Kategorisierung in Dimensionen zu oberflächlich zu betrachten sowie der Charakterisierung von Individuen damit nicht in hinreichender Weise gerecht werden zu können, handelt es sich dennoch um nützliche Instrumente zur vergleichenden Analyse von tendenziellen Merkmalsausprägungen zwischen kulturellen Gruppen. Diese Beschreibung der Kulturmerkmale kann durch ihre Beachtung im interkulturellen Kontext zu einer Verringerung von Interkulturellen Missverständnissen sowie zu einer besseren Interaktion von Individuen untereinander beitragen. Im Folgenden soll nun für die weitere Untersuchung von kulturspezifischen Orientierungs-, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmustern in den folgenden Kapiteln, der Begriff des „Habitus“ in die Überlegungen zum Kulturbegriff einbezogen werden.

---

<sup>53</sup> Weitere Ansätze zur Kategorisierung und Beschreibung von Kulturen finden sich im Überblick bei Hecht-EI Minshawi. Vgl. hierzu: Hecht-EI Minshawi: Interkulturelle Kompetenz – For a Better Understanding. 2003, S. 103 sowie 110-113.

<sup>54</sup> Vgl. Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 192-196.

<sup>55</sup> Vgl. Layes, Gabriel: 1.4 Kulturdimensionen. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 67-72..



## 2.3 Gegenüberstellung der Begriffe »Kultur« und »Habitus«

Bisher wurde in diesem Kapitel untersucht, wie das Konzept von »Kultur« als Konstrukt für die Erfassung und Beschreibung von Besonderheiten einer Gruppe und von Unterschieden zwischen Gruppen mit spezifischen Orientierungsmustern genutzt werden kann. Nun soll der Versuch unternommen werden den Begriff *Kultur* und den soziologischen Begriff *Habitus* gegenüberzustellen und Überschneidungen bzw. Übereinstimmungen aufzuzeigen, um die Verwandtschaft der Begriffe zu verdeutlichen und aus einer gemeinsamen Perspektive weitere theoretische Betrachtungen in dieser Arbeit vornehmen zu können.

Der Habitusbegriff ist ein in „Philosophie und Sozialwissenschaft bereits seit G. W. F. Hegel und É. Durkheim verwendeter Begriff, der durch die Arbeiten des französischen Kultursoziologen P. Bourdieu neue Aktualität gewonnen hat. Bourdieu versteht darunter das im Sozialisationsprozess erworbene System von individuellen Dispositionen und Handlungsschemata. Der H[abitus] einer Person wird darüber hinaus als eine Art Ordnungsgrundlage für Wahrnehmungen, Denken, Vorstellungen und Wertungen im Austausch mit der Umwelt gedacht. Angesichts der individuellen Lebensgeschichte in einem kollektiven Kontext ist jeder Person sowohl ein einzigartiger als auch kulturspezifischer (z.B. berufsspezifischer, schichtspezifischer) H[abitus] eigen“.<sup>56</sup>

Bourdieu selbst bezeichnet den Habitus nicht nur als „strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur“.<sup>57</sup> Für ihn ist es gleichzeitig ein Lebensstil und das System der sozialen Lebensbedingungen, aber auch das kognitive System von oft impliziten Wahrnehmungs-, Interpretations- und Bewertungsmustern – er entspricht somit dem inkorporierten Handlungswissen eines Subjekts.<sup>58</sup> „In den Dispositionen des Habitus ist somit die gesamte Struktur des Systems der Existenzbedingungen angelegt“<sup>59</sup> und wirkt gleichzeitig im Sinne eines „einheitsstiftenden Erzeugungsprinzip[s] aller Formen von Praxis“.<sup>60</sup> Der Habitus ist nicht nur *opus operatum* sondern ebenso *modus operandi* des Individuums. Dabei handelt es sich allerdings nicht um eine „angeborene, sondern [...] erfahrungsabhängige Konstruktion“ der Wahrnehmung und des Verhaltens durch das Subjekt, obwohl diese Inkorporierung für das Subjekt zumeist unbewusst verläuft.<sup>61</sup>

Bezogen auf einer Vereinbarkeit von Kultur- und Habitusbegriff kann die Ursprungskultur als das »soziale Feld« in welchem der individuelle Habitus durch Sozialisation erworben

<sup>56</sup> Schaub & Zenke: Wörterbuch Pädagogik. 2007, S. 272 (Namen der Wissenschaftler im Original kursiv gedruckt).

<sup>57</sup> Bourdieu: Die feinen Unterschiede. 1987, S. 279..

<sup>58</sup> Vgl. Bohn, Cornelia; Hahn, Alois: Pierre Bourdieu. In: Kaesler (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 2. 2000, S. 258-259.

<sup>59</sup> Bourdieu: Die feinen Unterschiede. 1987, S. 279..

<sup>60</sup> Ebd., S. 283.

<sup>61</sup> Krais & Gebauer: Habitus. 2008, S. 31.

wird, die Gruppe kultureller Zusammengehörigkeit als die »Klasse« (im Sinne Bourdieus<sup>62</sup>) und die gemeinsame „Kultur“ als der gemeinsame Habitus verstanden werden. Nachvollziehbar wird dies anhand der erkennbaren Parallelen zwischen den Begriffsbestimmungen. So sind kulturelle Traditionen (Sitten und Bräuche), kulturelle Produkte (wie Musik, Architektur und Kunst), Sprache und Schrift sowie Kommunikationsformen mitsamt der damit verbundenen bewussten wie unbewussten Interaktionsregeln alle Teil des *opus operatum*, weil sie als Teil des kulturellen Systems einer Gruppe für diese nach innen eine gemeinsame Identität schaffen und nach außen die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen ermöglichen bzw. automatisch erzeugen. Diese strukturierten inkorporierten Dispositionen wirken ebenso auf das Handeln der Individuen der Gruppe als strukturierende Muster (den *modus operandi*), indem sie ihnen bestimmte kulturspezifische Verhaltens-, Denk- und Interpretationsmuster nahe legen. Dies lässt sich auch anhand von Bourdieus eigenen Worten nachvollziehen:

„Die von sozialen Akteuren im praktischen Erkennen der sozialen Welt eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen. Wer sich in dieser Welt »vernünftig« verhalten will, muß über ein praktisches Wissen von dieser verfügen damit über Klassifikationsschemata (oder, wenn man will, über »Klassifikationsformen«, »mentale Strukturen«, »symbolische Formen« – alles Begriffe, die unter Absehung von den jeweils spezifischen Konnotationen mehr oder minder wechselseitig austauschbar sind), mit anderen Worten über geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die aus der objektiven Trennung von »Klassen« hervorgegangenen [...], jenseits von Bewusstsein und diskursivem Denken arbeiten. Resultat der Inkorporierung der Grundstrukturen einer Gesellschaft und allen Mitgliedern derselben gemeinsam, ermöglichen diese Teilungs- und Gliederungsprinzipien den Aufbau einer gemeinsamen sinnhaften Welt, einer Welt des *sensus communis*“.<sup>63</sup>

Wenn Bourdieu den Begriff »Habitus« hier nicht direkt verwendet, so ist er doch als Umschreibung in Form der Worte von „inkorporierten sozialen Strukturen“ enthalten.<sup>64</sup> Ebenso wenig verwendet er direkt den Begriff »Kultur« obwohl er ihn, im Sinne der aufgeführten Begriffsbestimmungen im Abschnitt 2.1 umschreibt, wenn er von „geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata“ als „Inkorporierung der Grundstrukturen einer Gesellschaft und allen Mitgliedern gemeinsam“ schreibt.<sup>65</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Bourdieu den Habitusbegriff in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ zwar überwiegend in Verbindung mit der sozialen Herkunft oder der angehörenden „Klasse“ – sozialen Schicht – gebraucht, sich der Begriff aber dennoch mit dem Kulturbegriff vereinbaren lässt. So ergeben sich aus seiner Charakterisierung des Habitus deutliche Parallelen zum Verständnis eines „weiten“

<sup>62</sup> Vergleiche zum Verständnis von »Klasse« bei Pierre Bourdieu, in Abgrenzung etwa zum Verständnis bei Karl Marx: Kraus & Gebauer: Habitus. 2008, S. 35-48.

<sup>63</sup> Bourdieu: Die feinen Unterschiede. 1987, S. 730.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Ebd.

Kulturbegriffs, wie er mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung bei den verschiedenen Autoren im Abschnitt 2.1 bestimmt wurde. Beide Begriffe »Kultur« und »Habitus« beinhalten jeweils die Auswirkungen der Gruppenkultur auf die Wahrnehmung und das Verhalten beim einzelnen Gruppenmitglied, d.h. sie umfassen beide diejenigen kulturspezifischen Orientierungs- oder Deutungsmuster<sup>66</sup>, die durch Sozialisation kollektiv inkorporiert werden. Beiden Begriffe weisen eine hohe Schnittmenge von Gemeinsamkeiten in Beschreibung und Auswirkungen im sozialen Miteinander auf und sind daher miteinander vereinbar, wenn nicht sogar untrennbar miteinander verbunden. Im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit wird die Bezeichnung kultureller bzw. kulturspezifischer Habitus synonym zu Bezeichnungen anderer Forscher, wie etwa kulturellen Deutungsmustern oder Orientierungsrahmen, verwandt.<sup>67</sup>

Im Folgenden Kapitel soll nun, ausgehend von der grundlegenden Charakterisierung des Begriffs »Kultur« und den damit einhergehenden kulturspezifischen Orientierungsmustern, der Einfluss einer kulturellen Prägung eines Individuums auf dessen Kommunikationsverhalten, unter Bezugnahme auf kommunikationspsychologische Modelle und Erkenntnisse, untersucht werden. Das besondere Augenmerk liegt hierbei in der Beleuchtung von Auswirkungen der kulturellen Prägung des individuellen Habitus eines Individuums auf Interaktionen im interkulturellen Kontext.

---

<sup>66</sup> Die Begriffe »Orientierungsmuster« sowie »Deutungsmuster« werden in dieser Arbeit synonym verwandt, obwohl sie zwar den Arbeiten und Texten verschiedener Wissenschaftler entstammen, aber in ihrer Beschreibung einander entsprechen. Zum Begriff »Orientierungsmuster« vgl. Abschnitt 2.1 sowie zum Begriff »Deutungsmuster« vgl. Abschnitt 3.4.

<sup>67</sup> Vgl. hierzu Abschnitt 3.4.

„Aus vielen Worten entspringt ebensoviel Gelegenheit zum  
Missverständnis.

William James (1842-1910)

„Wenn Du etwas zu sagen hast,  
tanze es!“<sup>68</sup>

Dirk Baecker (\*1955)

in Anlehnung an den Roman »Alexis Sorbas«  
von Nikos Kazantzakis (1883-1957)

„Missverständnis

=

Die häufigste Form menschlicher Kommunikation“

Peter Benary (\*1931)<sup>69</sup>

---

<sup>68</sup> Baecker: Kommunikation. Leipzig 2005, S. 15.

<sup>69</sup> Die Zitate von William James und Peter Benary sind zitiert nach: <http://www.zitate.de>, Stand: 14.08.2008, 16:00 Uhr.

### 3 Kommunikation und Interkulturelle Kommunikation

Eine grundlegende Erfahrung im Zusammenhang mit zwischenmenschlicher Kommunikation besteht darin, dass das Sicherstellen der eindeutigen bzw. fehlerfreien Übertragung eine Nachricht zwischen zwei kommunizierenden Akteuren, Sender und Empfänger, insgesamt oft schwierig, wenn nicht sogar unmöglich ist. Doch zumeist gehen Menschen davon aus, dass tatsächlich eine „Eins-zu-Eins“ Übertragung möglich ist und der Empfänger alle kommunizierten Signale genauso versteht, wie sie vom Sender intendiert waren. Diese unbewusste Einstellung ist es, welche für die vielen zwischenmenschliche Missverständnisse im Leben der Menschen verantwortlich ist. Fons Trompenaars<sup>70</sup> sagt in der Einleitung zu seinem Buch „Riding the Waves of Culture“ hinsichtlich der Kommunikation: *„It is our believe that you can never understand other cultures. Those who are married know that it is impossible ever completely to understand even people of our own culture“*.<sup>71</sup> Dieser humorvolle Anspielung auf die schon vorprogrammierten Missverständnisse zwischen Ehepartnern eines gemeinsamen kulturellen Ursprungs deutet an, dass Probleme der Kommunikation allgemein niemals vollständig vermieden oder gelöst werden können, sondern immer nur ein Versuch bleiben kann, den anderen in jedem Aspekt zu verstehen bzw. Probleme und Missverständnisse zu vermeiden. Dahinter steht vor allem die kollektive Erfahrung der Menschheit, dass der Einzelne als Sender einer verbal oder nonverbal formulierten Nachricht der Meinung sein kann, diese für den Empfänger eindeutig formuliert zu haben, und es dennoch zu erheblichen Missverständnissen oder Fehlinterpretationen gekommen ist. Die Schwierigkeiten der Übertragung von Nachrichten zwischen mehreren Personen, ob aus demselben kulturellen Hintergrund oder im interkulturellen Kontext, lassen sich in jedem Fall, wie auch im folgenden Zitat ersichtlich wird, auf die Vorgänge innerhalb von Kommunikationsprozessen zurückführen.

„Jede Konstellation von Beteiligten faktisch oder imaginiert unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit ist potentiell ein Fall interkultureller Kommunikation. Aber auch die professionelle Kommunikationssituation zwischen Akteuren gleicher oder ähnlicher kultureller Zugehörigkeit kann als interkulturelle Situation verstanden werden, etwa, wenn ein Einverständnis zwischen Beteiligten vor dem Hintergrund eines geteilten kulturellen Überlegenheitsanspruchs gilt oder von dem Professionellen entsprechende Beziehungsangebote seitens der Klientin wahrgenommen werden, wenn in der pädagogischen Handlungssituation interkulturelle Themen als Aspekte des mittelbaren Lebensumfeldes (‚hoher Ausländeranteil im Stadtviertel‘, ‚von Ausländern mitbedingte Arbeitslosigkeit‘) oder Aspekte des unmittelbaren Lebensumfelds (bikulturelle Partnerschaft, weiße Mutter

<sup>70</sup> Fons Trompenaars ist ein viel zitierter niederländischer Wissenschaftler und Experte für interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Management.

<sup>71</sup> Trompenaars; Hampden-Turner: Riding the Waves of Culture. 1997, S. 1 (eigene Hervorhebungen).

schwarzer Kinder, in der Schulklasse meiner Tochter sind viel zu viele ausländische Kinder') in den Vordergrund rücken".<sup>72</sup>

Es ist dabei nicht nur von Bedeutung, was und wie der Sender seine Nachricht formuliert sowie welche Intention er damit verbindet, sondern auch, was und wie es der Empfänger versteht bzw. wie er die Nachricht interpretiert. Bei einer verbalen Sendung ist dabei neben der Wortwahl, der Tonlage oder der Lautstärke des Senders beispielsweise genauso wichtig, in welcher emotionalen Stimmungslage der Empfänger ist oder in welchem Beziehungsverhältnis [z.B. Vorgesetzte(r), Freund(in), Lebenspartner(in)] beide Akteure zueinander stehen. Um diese Aspekte des Sendens und Empfangens von Kommunikationsinhalten eingehender zu betrachten, werden sich die nächsten Abschnitte daher zuerst mit einer Begriffsbestimmung von Kommunikation und anschließend mit den Axiomen zur Kommunikation von Watzlawick beschäftigen. Ebenso wird aufbauend auf diese Axiome exemplarisch das Kommunikationsmodell Schulz von Thuns vorgestellt, bevor schließlich näher auf Aspekte interkultureller Kommunikation eingegangen wird.

### 3.1 Begriffsbestimmung »Kommunikation«

Die grundlegende Frage, bevor man sich der Beschäftigung mit interkultureller Kommunikation zuwendet, ist zunächst zu klären, was unter der Bezeichnung »Kommunikation« zu verstehen ist. Allerdings ist hierbei von vorne herein festzustellen, dass es keine allgemeingültige Begriffsbestimmung gibt.<sup>73</sup> Weiterhin gilt es im Anschluss exemplarisch an einem aktuellen Kommunikationsmodell darzustellen, wie Kommunikation abläuft und wie Missverständnisse beim Kommunizieren zustande kommen können.<sup>74</sup> Gemäß der Brockhaus Enzyklopädie werden unter Kommunikation, als Form der Verständigung und des Austausches, allgemein „alle Prozesse der Informationsübertragung auf techn[ischer], biolog[ischer], psych[ischer], phys[ischer] und sozialer Ebene“ verstanden.<sup>75</sup> Im Besonderen ist es eine „spezifische Form der sozialen Interaktion zw[ischen] zwei oder mehreren Individuen bzw. zw[ischen] Individuen und Institutionen. K[ommunikation] stellt eine besondere Form des sozialen Handelns dar, das mit subjektivem Sinn verbunden ist und auf das Denken, Fühlen und Handeln anderer Menschen bezogen ist [...]. Die wesentlichen Merkmale der K[ommunikation] sind demnach ihre Wechselseitigkeit

<sup>72</sup> Merchil, Paul: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 18f.

<sup>73</sup> Vgl. Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 10-12 sowie vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 77.

<sup>74</sup> Nicht näher betrachtet werden im Rahmen dieser Diplomarbeit die grundlegenden Überlegungen der Linguistik, Psychologie und Kommunikationsforschung über Sprache, Zeichen und der Zuschreibung von Bedeutung zu denselben usw., auch wenn einige dieser Aspekte im Verlauf der Arbeit am Rande auftauchen werden. Vgl. hierzu u.a. Kapitel 2 in: Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 27-80.

<sup>75</sup> F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 15: KIND-KRUS. 2006, S. 349.

(Reziprozität) und Intentionalität“.<sup>76</sup> Jeder Kommunikationsprozess „setzt sich aus vier Komponenten zusammen: Ein Sender (Kommunikator) verschlüsselt (codiert) eine Nachricht (Aussage, Information) in einem Medium (K.-Kanal); ein Empfänger (Rezipient) entschlüsselt (decodiert) sie“.<sup>77</sup>

Problematisch an dieser Begriffsbestimmung ist, dass sie jeder Kommunikation eine Intention voraussetzt und nach ihr eine Kommunikation nur zwischen Individuen stattfinden kann. So wird die Bindung des Stattfindens von Kommunikation an eine vorhanden Intention, bereits unter Berücksichtigung des ersten Axioms von Paul Watzlawick (»Man kann nicht nicht kommunizieren!«) in Frage gestellt.<sup>78</sup> Weiterhin ist zu erfragen, ob der hier gewählte Begriff der Individuen zulässig ist, welcher vermutlich als Einschränkung auf menschliche Subjekte gemeint ist. So gilt kritisch zu beachten, dass auch zwischen Menschen und Tieren oder Menschen und Computern Kommunikation stattfindet. Es gilt ebenso zu überprüfen inwieweit der Begriff der Kommunikation vom Begriff der Interaktion<sup>79</sup> trennbar ist, da (nach Watzlawick) jede Form von Verhalten (auch „Nicht“-Verhalten) eine Interaktion darstellt und als kommunikative Handlung interpretiert werden kann.<sup>80</sup> Weiterhin darf bei der Betrachtung der Komponenten des Sender-Empfänger-Modells nicht angenommen werden, dass es wirklich zu einem einfachen Transport von Nachricht kommt, denn:

„Vielmehr müssen sowohl der Prozess des ‚Sendens‘ wie auch der des ‚Empfangens‘ einer ‚Nachricht‘ als Konstruktionsprozesse aufgefasst werden. Eine solche, konstruktivistische Auffassung von Kommunikation erklärt auch, weshalb es bei der Kommunikation zu Missverständnissen kommen kann. In interkultureller Kommunikation resultiert das Missverständnis vor allem daraus, dass die Gesprächspartner bei der Konstruktion der Nachricht ihr eigenes kulturelles Wissen zugrunde legen.“<sup>81</sup>

Insgesamt ist diese aufgeführte enzyklopädische Begriffsbestimmung, trotz guter Ansätze, als unbrauchbar abzulehnen. Deshalb wird im Rahmen dieser Arbeit ein Verständnis von Kommunikation zugrunde gelegt, bei welchem jedes gewollte oder nicht-gewollte Verhalten (als „Nicht“-Verhalten) zwischen organischen wie nichtorganischen Systemen als Form der Kommunikation und Interaktion verstanden wird. Dabei werden die vier Komponenten (Sender, Nachricht, Medium und Empfänger) des allgemeinen Kommunikationsmodells

<sup>76</sup> F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 15: KIND-KRUS. 2006, S.349-350.

<sup>77</sup> F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 15: KIND-KRUS. 2006, S. 350 (Hervorhebungen im Original).

<sup>78</sup> Vgl. hierzu den folgenden Abschnitt 3.2, welcher sich ausführlicher mit den Axiomen befasst.

<sup>79</sup> »Interaktion« meint allgemein aus psychologischer und soziologischer Perspektive, „das aufeinander bezogene und einander beeinflussende Handeln zweier oder mehrerer Person, z.B. in Form sprachl[icher] Kommunikation“. F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 13: HURS-JEM. 2006, S. 381. Schon am Beispiel in dieser Definition wird klar, dass beide Begriffe nur schwer voneinander zu trennen sind.

<sup>80</sup> Vgl. zur Unterscheidung von Interaktion und Kommunikation auch: Faßler: Was ist Kommunikation? 1997, S. 165-169.

<sup>81</sup> Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 83.

übernommen, aber aufgrund einer konstruktivistischen Perspektive auf das Phänomen »Kommunikation« nicht als reines Transportmodell verstanden, sondern als ein Modell für die Analyse von den im Kommunikationsprozess bei Kodierung sowie Dekodierung von den Systemen konstruierten Nachrichtenanteilen. „Es ist also nicht 'die Kommunikation', die die Realität erzeugt, sondern mittels ihrer wird Realität als Gegenwart, als Moment, als erinnerungswürdiges Ereignis oder als flüchtiges Ereignis bestimmbar. Dies schließt ein, daß in ihrem Fortgang die Bedingungen dafür, wie Realität bestimmt wird, vom einzelnen Menschen und von sozialen Gruppen konstruiert werden“.<sup>82</sup>

Bei der analytischen Betrachtung eines Kommunikationsprozesses begibt sich der Untersuchende unweigerlich in die Sphären der »Metakommunikation« – also der Kommunikation über Kommunikation. Mit der Untersuchung von Kommunikation und Formulierung seiner Ergebnisse als Form einer Metakommunikation, hat sich unter anderem Paul Watzlawick beschäftigt. Er hat hierbei versucht grundlegende Regelmäßigkeiten zu erkennen, ein allgemeines Modell des Kommunikationsprozesses zu entwickeln und seine Erkenntnisse über die Regelmäßigkeiten innerhalb von Kommunikationsprozessen in Form von Axiomen<sup>83</sup> zu formulieren. Diese sollen im folgenden Unterkapitel zusammengefasst dargestellt werden.<sup>84 85</sup>

### 3.2 Watzlawicks Axiome der Kommunikation

Bei den von ihm formulierten Grundannahmen über Kommunikation handelt es sich Watzlawick zufolge, trotz der Bezeichnung als Axiome, dennoch nur um vorläufig formulierte und pragmatische Grundsätze. Das heißt, sie müssen ihre Gültigkeit erst noch unter Beweis stellen und besitzen keinen Anspruch auf endgültige Vollständigkeit. Das erste Axiom behandelt den metatheoretischen Grundsatz, dass es einem Menschen oder allgemein jedem Wesen unmöglich ist nicht zu kommunizieren. Dieser Erkenntnis liegt zugrunde, dass jedes Lebewesen als System jederzeit Verhalten zeigt, selbst wenn es versucht kein Verhalten zu zeigen, zeigt es eben durch dieses versuchte »Nicht-Verhalten« dennoch interpretierbares Verhalten für andere Systeme. Die Form des Verhaltens – oder mit

<sup>82</sup> Faßler: Was ist Kommunikation? 1997, S. 19.

<sup>83</sup> Ein Axiom wird gemäß der griechischen Philosophie als „ein unmittelbar einleuchtender Grundsatz, der seinerseits nicht weiter zu begründen ist“ verstanden und galt daher als ein Satz „der weder beweisbar ist noch eines Beweises bedarf“. In der Gegenwart ist ein Axiom im wissenschaftlichen Verständnis, vor allem in Logik und Mathematik, „ein Grundsatz, der nicht aus anderen Sätzen abgeleitet, sondern zum Beweis anderer Sätze herangezogen wird“. Axiome fungieren, in Form von mit Hilfe der Logik gewonnenen Grundannahmen, als das theoretische Fundament einer Theorie. Siehe sowie vergleiche: F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 3: AUSW – BHAR. 2006, S. 50f.

<sup>84</sup> Die Axiome sollen im Folgenden zusammengefasst dargestellt werden; das daraus resultierende Kommunikationsmodell Watzlawicks hingegen wird an dieser Stelle nicht gesondert betrachtet, weil es zu einem späteren Zeitpunkt, integriert in das Kommunikationsmodell Schulz von Thuns, behandelt wird.

<sup>85</sup> Vgl. Watzlawick et al: Menschliche Kommunikation. 2003, S. 34-49.



Watzlawicks Worten: „das «Material» jeglicher Kommunikation“ – ist dabei nicht entscheidend, es ist egal, ob es in Form von Gestik, Mimik, verbalen, nonverbalen oder paralinguistischen<sup>86</sup> Ausdrucksformen geschieht.<sup>87</sup> Letztendlich gilt immer: „Handeln oder Nichthandeln, Worte oder Schweigen haben alle Mitteilungscharakter: Sie beeinflussen andere, und diese anderen können ihrerseits nicht *nicht* auf diese Kommunikationen reagieren und kommunizieren damit selbst“, selbst wenn sie dabei eigentlich versuchen nicht zu kommunizieren.<sup>88</sup> Viele dieser Interaktionen sind unbewusst und unabsichtlich. Wichtig für das Zustandekommen einer Kommunikation ist lediglich, dass es bei einem der Akteure zu einer Interpretation der Daten, also zu einem »Verständnis« kommt.<sup>89</sup>

Weiterhin hat er als zweiten Grundsatz festgehalten, dass jede Mitteilung oder Nachricht zusätzliche Informationen enthält, die durch die Art und Weise der Übertragung, d.h. die Wahl des Materials, Aufschluss darüber geben, wie der Kommunikator die Nachricht vom Rezipienten verstanden haben möchte. Diese Informationen drücken seitens des Senders aus, in welcher Beziehung er sich und den Rezipienten zueinander sieht bzw. in welchem Beziehungskontext die übermittelten Informationen zu interpretieren sind.<sup>90</sup> Nach dem dritten Axiom – „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt.“<sup>91</sup> – versuchen die Teilnehmenden einer Interaktion ihr gegenseitiges Verhalten aufeinander abzustimmen und definieren anhand dieser Interpunktion von Kommunikationsabläufen ihre Beziehung zueinander. Bei dem jeweiligen Versuch eines der Interaktionspartner die Beziehung zu bestimmen, kommt es am häufigsten zu Störungen in der Kommunikation, da er sein eigenes Verhalten immer nur als Reaktion auf die Aktion des anderen versteht. Wenn beide Kommunikationspartner eben diesem Fehlschluss unterliegen und den jeweils anderen Akteur für den Grund der Kommunikationsstörung halten, kommt es unweigerlich zu Beziehungsstörungen und Missverständnissen über die gesendeten Informationen.<sup>92</sup>

Das vierte Axiom unterscheidet Kommunikation in digitale und analoge Kommunikationsformen, wobei die Erstere, die »digitale Kommunikation«, relativ willkürlich und künstlich ist, weil in ihr Gegenständen und Lebewesen in der Welt durch die Sprache (bzw. bei deren Entwicklung in einer Kultur) willkürlich Namen oder Bezeichnungen zugeteilt werden. So werden Objekten Begriffe zugeordnet, welche außer dem Effekt, dadurch etwas relativ genau benennen zu können, nichts über den Gegenstand selbst auszusagen

<sup>86</sup> Paralinguistische Ausdrucksformen meinen etwa: Tonfall, Geschwindigkeit der Sprache, eingebaute Pausen, Lachen, Seufzen u.Ä. Vgl. Watzlawick et al: Menschliche Kommunikation. 2003, S. 51.

<sup>87</sup> Vgl. zu den nonverbalen und paralinguistischen Ausdrucksformen bzw. zu nonverbaler und paraverbalen Sprache auch: Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 81-104.

<sup>88</sup> Watzlawick et al: Menschliche Kommunikation. 2003, S. 51.

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 50-53.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 53-56.

<sup>91</sup> Ebd., S. 61 (Hervorhebungen im Original).

<sup>92</sup> Vgl. ebd., S. 57-61.

vermögen. Beispielsweise ist das Wort Baum eine allgemeine Bezeichnung für ein bestimmte Art von Pflanzen, sagt demjenigen der noch nie einen Baum gesehen und unter dieser Bezeichnung kennen gelernt hat, nichts Verständliches über das für ihn abstrakte Objekt. »Analoge Kommunikation« hingegen funktioniert über den Rückgriff auf Analogien, den Vergleich mit Bekanntem oder dem Herstellen von Ähnlichkeitsbeziehungen zu anderen Objekten und deshalb eher weniger über Sprache als über die anderen Ausdrucksformen (vor allem nonverbale Interaktion). Während die abstraktere digitale Kommunikation eher geeignet ist um Wissen von Mensch zu Mensch weiterzugeben, so bietet sich analoge Kommunikation besonders an, um zwischenmenschliche Beziehungen zu definieren. Jedoch bringen analoge Inhalte auch den Nachteil mit sich, dass sie weniger Informationen enthalten und deswegen wesentlich stärker verschiedentlich interpretierbar sind als digitale Inhalte. Dennoch ergänzen sich beide Kommunikationsformen in der Interaktion bzw. in Mitteilungen – Informationen werden eher digital, Beziehungsaspekte eher analog übertragen. Allerdings ergibt sich hieraus das Problem, das Menschen für eine fehlerfreie Kommunikation in der Lage sein müssen zwischen den Formen hin und her zu übersetzen. Hierbei ist zu beachten, dass jede Übersetzung vom Digitalen ins Analoge einen erheblichen Informationsverlust mit sich bringt, welchen es auszugleichen gilt bzw. der zu Missverständnissen in der Kommunikation führen kann. Allerdings ist hier nach Heringer Folgendes zu beachten: „Nicht das kommunikative Ereignis ist analogisch oder digital; wir nehmen es als analogisch oder diskret wahr“<sup>93, 94</sup>.

Watzlawicks fünftes und letztes Axiom betrachtet zwei mögliche Beziehungsformen innerhalb von Kommunikation, einerseits die symmetrische und andererseits die komplementäre Interaktion. „Sie stehen für Beziehungen, die entweder auf Gleichheit oder auf Unterschiedlichkeit beruhen“. Im Falle einer »symmetrischer Interaktion« verhalten sich die Interaktionspartner spiegelbildlich und ist „durch Streben nach Gleichheit und Verminderung von Unterschieden zwischen den Partnern“ gekennzeichnet.<sup>95</sup> »Komplementäre Interaktion« hingegen ist dadurch charakterisiert, dass ein Verhalten des einen Partners durch das Verhalten des anderen Partners ergänzt wird, sie sich demnach gegenseitig in ihren Unterschieden zu ergänzen bestrebt sind. Als Beispiel hierfür kann eine klassische Rollenverteilung eines Ehepaares dienen, mit dem Vater als Ernährer sowie der Mutter als Hüterin von Heim und Nachwuchs.<sup>96 97</sup>

Basierend auf diesen Axiomen und dem Sender-Empfänger-Modell hat Friedemann Schulz von Thun ein eigenes Kommunikationsmodell entwickelt, in welchem zu den schon

<sup>93</sup> Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 88. Hierbei wird von ihm synonym zur Bezeichnung »digitale Kommunikation«, die Bezeichnung »diskrete Kommunikation« verwandt.

<sup>94</sup> Vgl. Watzlawick et al: Menschliche Kommunikation. 2003, S. 61-68.

<sup>95</sup> Ebd., S. 69.

<sup>96</sup> Vgl. ebd., S. 68-70.

<sup>97</sup> Vgl. hierzu auch die Zusammenfassung der Axiome Watzlawicks durch Heringer, in: Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 19-22.

bei Watzlawick betrachteten Ebenen des Inhaltes sowie der Beziehung einer Mitteilung zwei weitere ergänzt wurden. Dieses Modell wird nun im Folgenden vorgestellt werden, um weitere grundlegende Aspekte der Kommunikation und ihrer Schwierigkeiten zu verdeutlichen, bevor im Anschluss auf spezielle Probleme interkultureller Kommunikation eingegangen wird.

### 3.3 Die »Vier Seiten einer Nachricht« – ein Kommunikationsmodell

Basierend auf Vorarbeiten anderer Forscher (u.a. Paul Watzlawick und Karl Bühler)<sup>98</sup> erarbeitete Friedemann Schulz von Thun<sup>99</sup> zur Analyse zwischenmenschlicher Kommunikationsinhalte ein Kommunikationsmodell, welches geeignet ist, eine Nachricht auf vom Sender »Gemeintes« sowie auf vom Empfänger »Verstandenes« zu untersuchen und zur Lösung von Missverständnissen bei zwischenmenschlicher Kommunikation beizutragen. Bei diesem Modell der »Vier Seiten einer Nachricht« oder auch »Kommunikationsquadrat«<sup>100</sup> wird jeder Kommunikationsinhalt aus vier Perspektiven betrachtet, d.h. jeweils auf »Sachinhalte«, »Beziehungsaussagen«, »Selbstoffenbarungsinhalte« und mögliche »Appellfunktionen« innerhalb einer Mitteilung untersucht. Schulz von Thun geht also davon aus, dass einerseits mit jeder verbalen Nachricht, egal ob vom Sender beabsichtigt oder nicht, gleichzeitig vier Nachrichten auf einmal gesendet werden und andererseits genauso auf vier verschiedene „Ohren“ beim

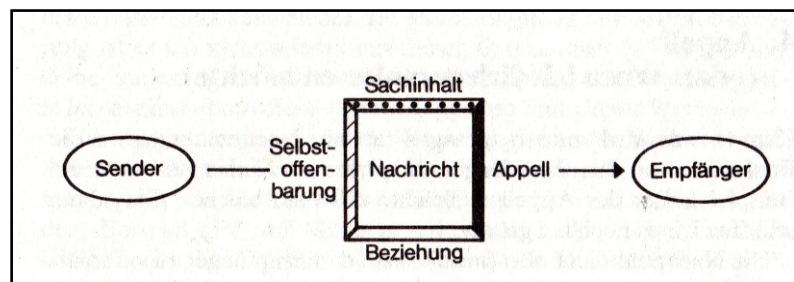


Abbildung 1: Das Kommunikationsquadrat

Empfänger treffen können – also vom Anderen auf denselben vier Ebenen auf denen ein Sender „sendet“ interpretiert werden können.<sup>101 102</sup>

<sup>98</sup> Vgl. hierzu Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 15-22.

<sup>99</sup> Friedemann Schulz von Thun ist Professor des Instituts für Kommunikation im Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg und beschäftigt sich u.a. mit Beratung und Training sowie der Erforschung neuer Konzepte für Weiterbildung im Beruf.

<sup>100</sup> Die Bezeichnung als Kommunikationsquadrat erfolgt noch nicht in dem Grundlagenwerk „Miteinander Reden“ sondern erst in späteren Werken Schulz von Thuns. Vgl. Kumbier & Schulz von Thun: Einführung – Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationspsychologischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 12.

<sup>101</sup> Vgl. Schulz von Thun: Miteinander reden: 1. 2006, S. 11ff. Eine nähere Beschreibung zu den »vier Ohren« mit denen eine Nachricht empfangen wird folgt im Laufe dieses Abschnittes. Sowie vgl. ebd. Teil A, Kapitel II., S. 44-68.

<sup>102</sup> Abbildung 1 ist übernommen aus Schulz von Thun: Miteinander reden: 1. 2006, S. 30.

### 3.3.1 Der Sender – die vier Seiten seiner Nachricht

Auf der Sachebene wird grundsätzlich nur der tatsächliche Inhalt einer verbalen Nachricht betrachtet, also welche Informationen in einer Nachricht enthalten sind, ohne jegliche Bewertung, Aufforderung an oder Betonung der zwischenmenschlichen Beziehung oder enthaltenen Selbstoffenbarungen des Senders. Auf dieser ersten, der sachlichen, Betrachtungsebene<sup>103</sup> kommt es nur selten zu zwischenmenschlichen Missverständnissen oder Konflikten, auf den anderen hingegen wesentlich öfter.

Übertragungen auf der Beziehungsebene sind dahingehend interpretierbar, wie sich die Akteure durch die Art und Weise der Kommunikation sozial zueinander positionieren, ob sie z.B. in einem Hierarchieverhältnis zueinander stehen oder sich als gleichberechtigt einschätzen. Die Inhalte auf dieser Ebene weisen darauf hin, was sie von einander denken – wie viel Respekt oder Ablehnung sie sich anhand der Gestaltung ihrer Kommunikation gegenseitig entgegenbringen. „Für diese Seite der Nachricht hat der Empfänger ein besonders empfindliches Ohr; denn hier fühlt er sich als Person in bestimmter Weise behandelt (oder misshandelt)“.<sup>104</sup>

Aus den Selbstoffenbarungsinhalten geht hervor, was der Sender in der Nachricht von sich selbst und seiner Persönlichkeit preisgibt. Dies kann „sowohl die gewollte Selbstdarstellung als auch die unfreiwillige Selbstenthüllung“<sup>105</sup> und zudem ebenso implizite sowie explizite Inhalte der Nachricht mit einschließen. Dieser Aspekt der Nachricht gibt seitens des Senders wieder, wie er sich dem Empfänger gegenüber darzustellen versucht, bietet dem letzteren im Gegenzug die Möglichkeiten, den Sender über die Interpretation von diesem unbewusst „mitgesendeten“ Inhalten besser einzuschätzen, was letztendlich aber auch die Ursache für viele Missverständnisse sein kann.<sup>106</sup>

Der vierte Aspekt einer Nachricht ist der enthaltene Appell an den Empfänger, mit dem der Sender versucht sein Gegenüber in Verhalten oder Reaktion zu beeinflussen – diesen „zu veranlassen, bestimmte Dinge zu tun oder zu unterlassen, zu denken oder zu fühlen“ und „kann mehr oder minder offen oder versteckt“ in der Nachricht enthalten sein.<sup>107</sup> Während es sich bei einer offenen Formulierung tatsächlich um einen Appell handelt, sind verdeckte Appelle meist unbewusste oder auch bewusste Manipulationsversuche, die beim Gegenüber durch Verweis auf eine Beziehung oder Erzeugung einer emotionalen Stimmung die Bereitschaft zum appellgemäßen Verhalten auslösen soll.<sup>108</sup>

<sup>103</sup> Vgl. hierzu auch Schulz von Thuns Kapitel II, in welchem er genauer auf die Sachebene eingeht. Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, Teil B, Kapitel II., S. 129-155.

<sup>104</sup> Ebd., S. 27. Vgl. hierzu auch Schulz von Thuns Kapitel zur Beziehungsebene. Ebd. Teil B, Kapitel III., S. 156-208.

<sup>105</sup> Ebd., S. 27 (Hervorhebungen im Original).

<sup>106</sup> Vgl. hierzu auch Schulz von Thuns Kapitel zur Selbstoffenbarungsebene. Ebd. Teil B, Kapitel I., S. 99-128.

<sup>107</sup> Ebd., S. 29.

<sup>108</sup> Vgl. hierzu auch Schulz von Thuns Kapitel zur Appellebene. Ebd. Teil B, Kapitel IV., S. 209-253.

Diese vier Seiten einer Nachricht haben erheblichen Einfluss auf die Art und Weise, was und wie etwas zwischen zwei Personen kommuniziert wird. Damit eine erfolgreiche Kommunikation zustande kommen kann, müssen beide Akteure auf derselben Seite senden und empfangen, sonst kommt es unweigerlich zu Missverständnissen und/oder Konflikten zwischen Sender und Empfänger.<sup>109</sup>

### 3.3.2 Der Empfänger und seine »Vier Ohren«

Diese Konflikte entstehen erst dadurch, dass Menschen als Empfänger „die Tendenz [haben], in die unklaren Seiten einer Nachricht etwas hineinzuhören, was aus dem reichen Schatz ihrer Phantasien, Erwartungen und Befürchtungen stammt – so empfangen sie gleichsam sich selbst und füllen ihre Seele [anhand ihrer subjektiven Interpretation der empfangene Nachricht] mit dem eigenen Material“.<sup>110</sup> Im Prinzip erzeugt oder konstruiert der Empfänger als geschlossenes System seine Interpretation zum größeren Teil durch eigene Ergänzungen aus allgemeinen Lebenserfahrungen oder auch speziellen Erfahrungen mit dem Sender der Nachricht selbst. Hierbei wird deutlich, dass eine „Eins-zu-Eins“ Übertragung von Mitteilungen niemals sichergestellt werden kann, weil erstens seitens des Senders in jedem Kommunikationsinhalt mehrere Inhalte verborgen (kodiert) sein können oder erst vom Empfänger bei der Dekodierung hineinkonstruiert werden. Die



**Abbildung 2: Die Vier Ohren des Empfängers**

Nachricht wird also von den „vier Ohren“<sup>111</sup> des Empfängers beeinflusst, welche auf den vier Ebenen empfangen werden auf denen jede Nachricht entsprechend des Modells der »Vier Seiten einer Nachricht« gesendet wird (Sach-, Beziehungs-, Selbstoffenbarungs- und Appellebene). Solange Sender und Empfänger die Nachricht jeweils auf derselben Ebene senden und empfangen ist eine erfolgreiche Kommunikation sehr wahrscheinlich. Problematisch wird es erst, wenn die Inhalte der Nachricht auf jeweils verschiedenen Ebenen ausgestrahlt und aufgenommen werden. Dabei gilt vor allem: „Je nachdem, welches seiner vier Ohren der Empfänger gerade vorrangig auf Empfang geschaltet hat, nimmt das Gespräch einen sehr unterschiedlichen Verlauf. Oft ist dem Empfänger [dabei] gar nicht bewußt, daß er einige seiner Ohren abgeschaltet hat und dadurch die Weichen für das

<sup>109</sup> Vgl. Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, S.13-14 sowie S. 25-30.

<sup>110</sup> Ebd., S. 15.

<sup>111</sup> Abbildung 2 ist übernommen aus Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, S. 45.

zwischenmenschliche Geschehen stellt“.<sup>112</sup> Es lässt sich also festhalten, dass ein kommunizierter Inhalt nicht nur auf Seite des Senders beeinflusst wird, hierbei hauptsächlich durch seine Intention und welche Ebene seiner Nachricht er in diesem Zusammenhang besonders betont, sondern mindestens genauso stark davon determiniert wird, auf welcher Ebene die Nachricht empfangen wird, was wiederum sehr stark von der individuellen Tendenz des Empfangenden zu einem seiner „vier Ohren“ abhängig ist.<sup>113</sup>

Innerhalb des Modells Schulz von Thuns spielen die nonverbalen Nachrichten bzw. Nachrichtenanteile eine Sonderrolle, bei ihnen gibt es nur drei statt vier Betrachtungsebenen, da sie keine expliziten Inhalte, sondern ausschließlich implizite Inhalte übertragen. Die Sachebene entfällt hierbei, was nicht gleichbedeutend damit ist, dass die nonverbale Nachricht als Begleitelement einer verbalen Nachricht oder auch als eigenständig kommunizierte Nachricht weniger Bedeutung hätte als die verbale Nachricht. Sie bietet als Begleitelement entscheidenden Aufschluss darüber, wie eine verbale Nachricht wirklich gemeint ist. Einerseits kann sie durch Stimmigkeit (*Kongruenz*) mit dem verbalen Anteil der Nachricht das Gemeinte bestätigen, andererseits kann sie durch Unstimmigkeit (*Inkongruenz*) für Missverständnisse sorgen. So kann eine Beleidigung zwischen zwei Freunden als „Necken“ gemeint sein, wenn sie durch ein Lächeln des Senders begleitet wird, da die Inkongruenz zwischen verbalem und nonverbalem Anteil der Nachricht gegenseitig auf eine solche Interpretation hindeutet. Dasselbe kann im negativen Sinne geschehen, wenn eine Person sich bei einer anderen bedankt, dabei aber in Mimik und in Tonlage aggressiv oder arrogant wirkt. In dieser Situation wird sein Gegenüber verwirrt sein und das Gefühl nicht loswerden können, dass der andere das Gesagte nicht ehrlich meint.

Festzuhalten bleibt also, dass nonverbale Nachrichten nur auf der Beziehungs-, Selbstoffenbarungs- und Appellseite interpretiert werden können und dabei in stimmiger Verbindung mit Inhalten einer verbalen Nachricht als unterstützender Faktor für eine folgerichtige Interpretation der Nachricht dienen aber bei Vorliegen einer Inkongruenz ebenso die Ursache für Missverständnisse sein können.<sup>114</sup>

### **3.3.3 Der Enkel und sein Großvater – Beispiel und Fazit zum Modell**

Zum besseren Verständnis des gesamten Modells soll an dieser Stelle die Betrachtung eines Beispiels Schulz von Thuns dienen, welches die verschiedenen Aspekte einer Nachricht noch einmal verdeutlichen soll. Hierbei wird die im Beispiel kommunizierte Nachricht zwischen den Akteuren in alle Ebenen zerlegt sowie der Inhalte und die Interpretationsmöglichkeiten jeweils erläutert:

---

<sup>112</sup> Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, S., S. 44.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., S. 33-35 sowie 44-67.

<sup>114</sup> Vgl. ebd., Teil A, Kapitel II., S. 44-67.

„Eindrucksvoll und verwirrend war für mich als kleiner Junge ein Erlebnis in der Straßenbahn. Ich saß neben meinem Großvater, einige Erwachsene hatten keinen Sitzplatz. Wütend fuhr ein Herr meinen Großvater an: Es sei unerhört, dass kleine Kinder den älteren Leuten den Sitzplatz wegnähmen. Mein Großvater ging mit ebenso lauter Stimme zum Gegenangriff über: «Wollen Sie hier meckern?» So ging es noch hin und her, und dann sagte mein Großvater mit einem Male zu meiner großen Verblüffung: «Sie haben ja recht!», ließ mich aufstehen und fügte hinzu: «Aber deswegen brauchen Sie nicht so zu meckern!» - Hier erlebte ich zum erstenmal, daß man offenbar gleichzeitig im Unrecht sein *und* recht haben kann – Nachrichten sind eben vierseitig, und mein Großvater stimmte dem Mann auf der Sach- und Appellseite zu, nicht hingegen auf der Beziehungsseite.“<sup>115</sup>

An diesem Beispiel wird deutlich, wie verwirrend eine Situation sein kann, in der sich die Inhalte der verschiedenen Ebenen widersprüchlich gegenüberstehen bzw. die Beteiligten auf unterschiedlichen Ebenen senden oder empfangen.

Auf der Senderseite lässt sich die Interaktion folgendermaßen interpretieren: Der aufgebrachte Passagier kritisiert den Großvater und seinen Enkel auf der Sachebene und appelliert an sie, für ihn oder andere ältere Passagiere den Platz des Jungen frei zu machen. Gleichzeitig offenbart er durch sein Verhalten, Tonfall und Wortwahl, dass er erbost über das ihm unhöflich oder unerzogen erscheinende Verhalten der Beiden ist und fühlt sich genötigt seinem Ärger Luft zu machen. Weiterhin übermittelt er auf der Beziehungsebene, dass er seine Moralvorstellungen hinsichtlich der vorliegenden Situation als die richtigen ansieht und stellt sich bei der Definition der Beziehungsebene dadurch dem Großvater als überlegen und zur Kritik berechtigt dar.

Auf der Empfängerseite kann die Situation gemäß dem Kommunikationsquadrat folgendermaßen interpretiert werden: Die meisten Deutschen (wie auch der Großvater im Beispiel) werden dem kritisierenden Passagier aus ethisch-moralischer Sicht zwar auf der Sachebene Recht geben, dass jüngere Menschen bei mangelndem Vorhandensein von Sitzplätzen, älteren Passagieren ihren Sitzplatz aus Rücksichtnahme anbieten sollten, und den Appell dies doch zu berücksichtigen, als nachvollziehbar einstufen. Doch sie werden genauso zustimmen, dass die Inhalte auf Selbstoffenbarungs- und Beziehungsebene dem Großvater nicht ermöglichen, die Nachricht ohne Gesichtsverlust widerspruchslos hinzunehmen. Denn auf der Selbstoffenbarungsebene zeigt sich der meckernde Passagier in dieser Situation als aufbrausende und unhöfliche Person, was dem Großvater (und seinem Enkel) als ungerechtfertigt oder zumindest unangemessen erscheinen muss. Dasselbe gilt auf der Beziehungsebene, auf der dem Großvater durch Tonfall, Wortwahl und vermutlich auch durch Gestik und Mimik signalisiert wird, dass er vom Anderen als moralisch unterlegen gesehen und nicht respektiert wird. Da der Großvater Schulz von Thuns diesen Einschätzungen in der Nachricht des Passagiers auf der Selbstoffenbarungsebene und vor allem auf der Beziehungsebene nicht zustimmt, sieht er sich gezwungen die Aussage auf der

---

<sup>115</sup> Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, S. 15.

Beziehungsebene aus seiner Sicht zu korrigieren, was zum Konflikt führt, bevor er dem Anderen einige Zeit später auf der Sachebene letztendlich doch zustimmt.

Bisher wurden, neben einer grundlegenden Begriffsbestimmung von Kommunikation und dem Axiomen Watzlawicks, das Kommunikationsmodell Friedemann Schulz von Thuns in seinen Grundzügen beschrieben, um zu verdeutlichen, wie unterschiedlich Kommunikationsinhalte bereits innerhalb eines Kulturrahmens zwischen zwei Personen intendiert und interpretiert werden können. Dabei sind allerdings bis zu diesem Punkt noch viele Feinheiten des Modells unbetrachtet geblieben: So stehen die vier Perspektiven auf zwischenmenschliche Kommunikationsinhalte in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander: Selbstoffenbarungsinhalte haben Rückwirkungen auf die wechselseitige Definition der Beziehungsebene zweier Akteure zueinander und auch die Annahme des Vorliegens einer bestimmten Beziehung zueinander hat erhebliche Auswirkungen auf die Wirksamkeit von Nachrichten mit dem Schwerpunkt auf der Appellseite.<sup>116</sup> Weiterhin ist ebenfalls nicht betrachtet worden, dass eine Nachricht zwei extreme Grundorientierungen (Pole) symbolisieren kann, einerseits kann der Sender ausdrucksorientiert, andererseits wirkungsorientiert kommunizieren. Im ersten Fall besteht seine Absicht lediglich darin, dem Gegenüber seine Gedanken und Gefühle mitzuteilen, aber keine bestimmte Reaktion oder Wirkung zu erwarten. Kommuniziert der Sender hingegen wirkungsorientiert, werden von diesem Verhaltensweisen und Ausdrucksformen bewusst zur Initiierung einer spezifischen Verhaltensreaktion beim Gegenüber ausgewählt und eingesetzt.<sup>117</sup>

Dennoch soll hier dieses zur Analyse von Kommunikationsinhalten geeignete Modell nicht in allen seine Feinheiten beschrieben werden. Es soll in erster Linie zur Veranschaulichung dienen, dass Kommunikation bereits zwischen Menschen eines Kulturkreises, mit gemeinsamer Sprache sowie einer relativ hohen Übereinstimmung in ihren grundlegenden kulturellen Orientierungsmustern und Grundannahmen – als ihnen gemeinsame grundlegende Kodierungs- und Dekodierungsform – stets problembehaftet sein kann. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass es für den Empfänger trotz des vielen Gemeinsamen in Sprache und Kultur immer notwendig ist, eine kommunizierte Nachricht, egal welche Intention der Sender mit der gesendeten Nachricht verbindet, zu interpretieren. Diese Interpretation kann gemäß dem vorgestellten Modell auf den vier verschiedenen Ebenen erfolgen. Dadurch wird zugleich nachvollziehbar, dass eine erfolgreiche Kommunikation zwischen Menschen mit verschiedenen Muttersprachen und aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen ungleich schwieriger sein kann. Erschwerend zu den vorhandenen Sprachunterschieden, welche sich als grundlegendes Verständigungsproblem zum großen Teil relativ einfach durch das Erlernen der jeweiligen Sprache lösen lassen, kommt hinzu, dass beim Gesprächspartner andere kulturelle

---

<sup>116</sup> Vgl. Schulz von Thun: Miteinander Reden: 1. 2006, S. 26-30.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., S. 209-213.



Deutungsmuster und Interpretationsweisen von Kommunikationsinhalten wirksam sind als beim Sender. Deshalb wird sich der nächste Gliederungspunkt näher mit der Kommunikation und den Problemen bei der Begegnung von Menschen verschiedener kultureller Herkunft beschäftigen.

### 3.4 Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelle Missverständnisse

Innerhalb eines Kulturraumes, wie beispielsweise dem deutschsprachigen Raum Europas oder den abendländischen europäischen Kulturen, besteht ursprünglich eine relativ hohe Kommunalität<sup>118</sup> der gemeinsamen Werte, der Denk- und Interpretationsweisen oder sogar der interkulturell verbreiteten sprachlichen Internationalismen (Stop, Ciao etc.), anstatt etwa im Vergleich mit dem chinesischen Sprachraum oder der morgenländischen Kultur.<sup>119</sup> Doch selbst beim Vorliegen einer relativ großen Schnittmenge an kulturellen Gemeinsamkeiten gibt es dennoch erhebliche Unterschiede an Bräuchen, Sprachen bzw. Mundarten, Gesten und anderen kulturellen Besonderheiten, die beim „Aufeinanderprallen“ von Menschen und ihren jeweils spezifischen Deutungsmustern zu Missverständnissen und Störungen führen können. So meint der Anthropologe Edward T. Hall, der sich schon 1959 mit dem Thema der »Cultural Patterns«<sup>120</sup> – den kulturellen Deutungsmustern, sowie der »Silent Language« jeder Kultur – den unausgesprochenen oder „geheimen“ Regeln des Verhaltens und Benehmens innerhalb jeder Kultur, beschäftigte, dass hierbei zudem die Verbindung zwischen Sprache und Gebärdensprache viel wichtiger sei als bisher angenommen. Außerdem stellte er damals für sich fest, dass die »cross cultural communication«<sup>121</sup> ein Untersuchungsfeld ist über welches man noch viel zu wenig weiß und welches eingehender untersucht werden muss, um zukünftige Missverständnisse zwischen Menschen verschiedener Kulturen besser vermeiden zu können. Er vergleicht Kultur dabei mit Musik und meint:

---

<sup>118</sup> »Kommunalität« meint demnach ein hohes Maß an kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Personen oder Gruppen. Vgl. Kumbier & Schulz von Thun: Einführung – Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationspsychologischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 9ff.

<sup>119</sup> Zur Problematik und den Ungenauigkeiten im Gebrauch bzw. im Verständnis der Bezeichnungen - »Abendland«, »Morgenland« und »Westen«, auf welche nicht weiter eingegangen werden soll, vgl. Maletzke: Interkulturelle Kommunikation. 1996, S. 38ff..

<sup>120</sup> Der Begriff »Cultural Patterns« von Hall wird im Rahmen dieser Arbeit als »kulturelle Deutungsmuster« oder »kulturelle Orientierungsrahmen« übersetzt, Diese Übersetzung kann allerdings keine Allgemeingültigkeit beanspruchen, denn schon Paul Watzlawick stellte für sich in einer Fußnote fest, dass englische Begriffe wie »patterns«, zwar nach dem Wörterbuch u.a. als »Struktur« oder »Muster« übersetzt werden können, dies aber nicht ihrer vollen Bedeutung im Englischen gerecht wird. Schon allein hierbei zeigt sich, dass auch eine Sprache niemals hundertprozentig in eine andere Sprache übertragen werden kann, sondern lediglich übersetzt – also in interpretierter Form übertragen werden kann. Vgl. hierzu Watzlawick et al: Menschliche Kommunikation. 2003, S. 24, Fußnote 1.

<sup>121</sup> Später benutzt Hall auch synonym den Begriff »intercultural communication«, welcher sich in der aktuellen Forschung zum Thema als Leitbegriff, im deutschsprachigen Raum als Interkulturelle Kommunikation übersetzt, durchgesetzt hat. Vgl. hierzu Hall: The Silent Language. 1990, S. IX.

„It will be helpful if the reader thinks of culture as analogous to music: a) If another person hasn't heard a particular piece of music, it is impossible to describe. b) Before the days of written scores, people had to learn informally by imitation. c) People were able to exploit the potential of music only when they started writing musical scores. This is what has to be done for culture" too.<sup>122</sup>

Kultur kann Hall zufolge also nur verstanden werden, wenn sie auch wirklich erlebt wurde und deshalb das dabei erworbene implizite kulturelle Wissen auch nur in sehr begrenztem Umfang an andere weitergegeben werden. Der erste und schwierigste Schritt für die Entwicklung eines Verständnisses für die fremden Deutungsmuster besteht darin, den Fakt zu akzeptieren, dass die eigenen kulturellen Deutungsmuster keineswegs die einzig existierenden und damit auch nicht allgemeingültig sind.<sup>123</sup> Maletzke drückt dieselbe Erkenntnis folgendermaßen aus: „Begegnet man jedoch Menschen anderer Kulturen, so stellt man fest, daß es auch andere Arten und Formen des Erlebens, Denkens und Verhaltens gibt, Formen, die sich mit den [eigenen] gewohnten, eingefahrenen Schemata nicht vereinbaren lassen“<sup>124 125</sup>.

Dementsprechend charakterisiert Maletzke den Begriff »Interkulturelle Kommunikation« folgendermaßen: „Von interkultureller Interaktion und Kommunikation sprechen wir, wenn die Begegnungspartner verschiedenen Kulturen angehören und wenn sich die Partner der Tatsache bewusst sind, daß der jeweils andere ‚anders‘ ist, wenn man sich also wechselseitig als ‚fremd‘ erlebt“.<sup>126</sup> Synonym für den Begriff »Interkulturelle Kommunikation« finden sich innerhalb der Literatur zudem Begriffe, wie etwa „Interkulturelle Interaktion“<sup>127</sup> und „Internationale Kommunikation“<sup>128</sup> sowie im englischen Sprachgebrauch neben dem Begriff »intercultural communication« ebenso die Bezeichnung „cross-cultural-communication“.

Die Betrachtung von Kommunikation zwischen Akteuren aus zwei verschiedenen Kulturen bedeutet aus heutiger Sicht aber nicht zwangsläufig, dass diese Akteure nicht im selben Kulturraum leben oder geboren sind und sie müssen sich entgegen Maletzkes Begriffsbestimmung nicht notwendigerweise der gegenseitigen Fremdheit bewusst sein, damit eine Interkulturelle Kommunikation zwischen ihnen stattfindet. Denn in der zunehmend

<sup>122</sup> Hall: *The Silent Language*. 1990, S. XI.

<sup>123</sup> Vgl. ebd., S. VIII (eigene Übersetzung).

<sup>124</sup> Maletzke: *Interkulturelle Kommunikation*. 1996, S. 42.

<sup>125</sup> Vgl. hierzu Halls Einleitung zu seinem Buch: Hall: *The Silent Language*. 1990. S. VII-XII.

<sup>126</sup> Maletzke: *Interkulturelle Kommunikation*. 1996, S. 39.

<sup>127</sup> Maletzke verweist darauf, dass einige Autoren zwischen interkultureller Kommunikation, bezogen auf zwischenmenschliche Verständigungsprozesse, und interkultureller Interaktion, bezogen auf Verhalten und Handeln, unterscheiden. Seiner Meinung nach kann diese Unterscheidung ausgelassen werden. Die Begründung liegt darin vor, dass eine genaue Unterscheidung zwischen Interaktion und Kommunikation gar nicht möglich ist, da jeder Verständigungsprozess interaktives Handeln beinhaltet, etwa in Form Gestik und Mimik, und jede Interaktion auch immer als die Verständigung beeinflussende oder ergänzende Handlung aufgefasst werden kann. Daher werden im Rahmen dieser Arbeit beide Begriffe synonym verwandt. Vgl. Maletzke: *Interkulturelle Kommunikation*. 1996, S. 37.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 37.

globaleren und multikulturellen Gesellschaft kommt es immer häufiger vor, dass innerhalb von Staaten durch Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen, mit zum großen Teil erheblichen kulturellen Unterschieden zur aufnehmenden Kultur, interkulturelle Kommunikation nicht nur für die politischen und wirtschaftlichen Interessen im Ausland Bedeutung hat, sondern auch für die erfolgreiche Verständigung zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen im Inneren einer Nation bzw. Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt.<sup>129</sup> Somit begründet sich das gestiegene internationale Interesse um Erkenntnisse über interkulturelle Kommunikation einerseits mit den Auswirkungen einer zunehmenden Globalisierung in Wirtschaft sowie Politik und andererseits mit einem erhöhten Bewusstsein für die große kulturelle Vielfalt innerhalb des eigenen Kulturraumes. So kann diese Vielfalt durch Einwanderung oder durch die historisch gewachsene Existenz vieler relativ kleiner kultureller Gruppen auf engem Raum entstanden sein, welche in der Gegenwart auf freiwilliger Basis oder künstlich erzwungen einer Nation angehören bzw. in einem gemeinsamen Kultur- und Lebensraum koexistieren (müssen).<sup>130</sup>

### 3.4.1 Die geheime Sprache der Kulturen

Mit der Bezeichnung »Silent Language«<sup>131</sup> meint Hall die durch kulturspezifische Verhaltensregeln bestimmte Sprache einer Nation oder eines Kulturraumes. Bei der Lektüre seines Buches taucht unweigerlich der Gedanke auf, dass viel wichtiger als die Bedeutung des gesprochenen Wortes, welches an sich schon oft genug für Missverständnisse zwischen Individuen eines gemeinsamen Kulturraumes sorgen kann, die Bedeutung der durch nonverbales Verhalten kommunizierten Signale in der interkulturellen Kommunikation ungleich höher ist, als der durch verbales Verhalten. Mit Halls Worten:

„In addition to our verbal language, we are constantly communicating our real feelings in the language of behaviour. Difficulties in intercultural communication are seldom seen for what they are. When it becomes apparent to people of different countries that they are not understanding one another, each tends to blame 'those foreigners', for their stupidity, deceit, or craziness“.<sup>132</sup>

<sup>129</sup> Vgl. Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 8f.

<sup>130</sup> Zu den Problemen künstlich erzwungener kultureller Vielfalt innerhalb einer Nation finden sich vor allem in Afrika ausreichend Beispiele. Vor allem in den Staaten, wo von den ehemaligen Kolonialmächten willkürlich Grenzen gezogenen und bei der Erklärung der Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert unhinterfragt übernommene wurden. Diese Grenzen entsprechen oftmals in keinsten Weise den ethnischen Grenzen des Siedlungsgebietes der verschiedenen Stammesgemeinschaften, was zur Folge hat, dass viele kulturelle Differenzen innerhalb der nationalen Bevölkerung bestehen. Noch heute führt dies in vielen afrikanischen Staaten (z.B. Ruanda, Somalia) zu interkulturellen Problemen bis hin zu Bürgerkriegen und Völkermord zwischen den verschiedenen Bevölkerungs- bzw. Stammesgruppen, die zudem oft verschiedenen Religionen angehören. Auch in europäischen Staaten wie Deutschland finden sich Beispiele starker regional bestimmter kultureller Unterschiede (z.B. die Feste zu Karneval oder Fasching sowie evangelische oder katholische Glaubenszugehörigkeit), welche aber infolge eines längeren Zusammenwachsens, keine hohe ethnische oder innenpolitische Brisanz mehr besitzen.

<sup>131</sup> Vgl. zu diesem Unterkapitel Hall: The Silent Language. 1990, S. VII-XII.

<sup>132</sup> Ebd., S. IX.

Interkulturelle Missverständnisse kommen demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit immer dann zustande, wenn sich mehrere Individuen unterschiedlicher kultureller Herkunft bei verbaler und nonverbaler Interaktion gegenseitig vor dem Hintergrund ihres eigenen nationalen und kulturellen Habitus oder ihrer spezifischen kulturellen Deutungsmuster zu interpretieren versuchen. Das Problem ist hierbei nicht notwendigerweise eine absichtlich total egozentrische und undiplomatische Prädisposition der Akteure. Vielmehr werden die beteiligten Personen durch die kulturelle Prägung ihres Herkunftslandes sehr stark von meist unbewussten Verhaltensregeln und Interpretationsperspektiven – dem »kulturell Unbewussten«<sup>133</sup> („cultural unconscious“<sup>134</sup>) – beeinflusst, von welchem sie, schon wegen dessen unbewussten Charakters, nicht ohne weiteres Abstand nehmen können, so dass eine wirkliche Verständigung bei diesen Voraussetzungen unmöglich erscheinen muss.

Diese verschiedenen kulturellen Deutungsmuster entstehen nach Hall nicht etwa nur bei Menschengruppen, welche mehrere tausend Kilometer voneinander in geographisch deutlich getrennten Kulturräumen existieren. Ganz im Gegenteil, sie entstehen schon auf relativ engem Raum, wie zum Beispiel in Europa. Er schreibt hierzu:

„Culture has always been an issue, not only between Europe and Russia, but among the European states as well. The Germans, the French, the Italians, the Spanish, Portuguese, and English, as well as the Scandinavian and Balkan cultures, all have their own identity, language, system of nonverbal communication, material culture, history and ways of doing things.“<sup>135</sup>

Schon allein deshalb ist es für eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation nicht ausreichend die verbale Sprache des Gegenübers verstehen und sprechen zu können, sondern ebenso notwendig die nonverbale Sprache zu kennen. Weiterhin gilt es im absoluten Idealfall möglichst zudem die fremden Denkmuster nachvollziehen zu können, d.h. zu wissen wie das nonverbale Verhalten des Anderen zu interpretieren ist und wie das eigene Verhalten von diesem in dessen kulturellem Orientierungsmuster interpretiert wird.<sup>136</sup> Dafür muss der Einzelne jedoch erst eine grundlegende Erkenntnis verinnerlichen: People “must first recognize and accept the multiple dimensions of unconscious culture, because every culture has its own hidden, unique form of unconscious culture.“<sup>137</sup> Bevor bei einem Menschen also ein wirkliches Verständnis für eine andere Kultur möglich wird, muss dieser ein Bewusstsein für die Vielfältigkeit der unbewussten Kultur und ein Akzeptanz dafür entwickelt habe.

<sup>133</sup> Hall spricht nach Meinung des Autors dieser Arbeit synonym vom kulturell Unbewussten („*cultural unconscious*“), der unbewussten eigenen Kultur („*own unconscious culture*“) und kulturellen Orientierungsmustern („*cultural patterns*“), die im Weiteren Text vom Autor dieser Arbeit ebenso synonym verwendet werden. Vgl. Hall: *The Silent Language*. 1990, S. VIII-XI.

<sup>134</sup> Ebd., S. X.

<sup>135</sup> Ebd., S. 1-2. (Hervorhebungen im Original).

<sup>136</sup> Vgl. Hall: *The Silent Language*. 1990, S. VII-XI.

<sup>137</sup> Hall: *Beyond Culture*. 1976, S. 2.

Kultur ist in diesem Zusammenhang mehr als nur die Art wie Menschen bzw. Völker leben sowie mehr als nur die Summe, der von ihnen in ihrem Kulturraum erlernten Verhaltensmuster, Wertvorstellungen und Einstellungen zu materiellen Dingen. Deswegen kann ein Kulturverständnis nicht einfach allein durch das Lernen der Sprache und einen Wissenserwerb über kulturelle Besonderheiten erreicht werden, denn Kultur kontrolliert das Verhalten der Menschen auf eine tief verankerte und hartnäckige Art und Weise, die zumeist außerhalb der Wahrnehmung liegt und sich somit auch außerhalb der bewussten Kontrolle des Individuums befindet. Deswegen ist es unmöglich Kultur auf dieselbe Weise zu lehren, wie eine Sprache gelehrt wird.<sup>138</sup> Vielmehr muss eine Kultur erlebt werden und jeder Mensch muss sich ein Kulturverständnis durch reale Erfahrungen im entsprechenden Kulturraum und den kommunikativen Austausch mit den Menschen dieser Kultur erwerben, weil es nahezu unmöglich ist auf diesem Weg gewonnene Erfahrungen an andere Personen durch Kommunikation zu übermitteln, die nicht dieselben oder zumindest ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Hall schlägt daher vor Kultur in seiner Gesamtheit nunmehr als eine Form der Kommunikation zu verstehen, die eben nicht nur darin besteht, dass bestimmten Traditionen und typischen Verhaltensweisen gepflegt werden, eine bestimmte Sprache oder Mundart gesprochen wird oder an irgendwelchen anderen scheinbar leicht erkennbaren Unterschieden festgemacht wird, sondern vor allem durch eigene Grundregeln der verbalen sowie nonverbalen Kommunikations- und Interpretationsregeln bestimmt ist. Das Besondere hierbei ist außerdem, dass jemandem ohne interkulturelle Erfahrung nicht nur die fremde Kultur fremd ist, sondern dass diesem die eigene Kultur gar nicht bewusst ist – demnach also besonders den Kulturangehörigen einer Kultur ihre eigene Kultur verborgen bleibt. Der Schlüssel um andere Kulturen wirklich zu verstehen (und damit auch ihre Kommunikationsregeln sowie Deutungsmuster) ist also zuallererst die eigene Kultur zu kennen, d.h. sich der eigenen Gefangenheit in den kulturellen Deutungsmustern seiner Herkunftskultur sowie deren Kontingenz<sup>139</sup> bewusst zu werden. Im Folgenden sollen die Determinanten für interkulturelle Kommunikation betrachten werden, die besonderen Einfluss darauf haben, ob es zu interkulturellen Missverständnissen kommt oder nicht.<sup>140</sup>

---

<sup>138</sup> Vgl. Hall: *The Silent Language*. 1990, S. 25.

<sup>139</sup> »Kontingenz« meint hier die individuelle Erkenntnis, dass die eigene Kultur nur eine zufällige Ausprägung von Kultur ist und dass Kulturen auch andersgeartet sein können bzw. dass die Möglichkeit besteht, dass auch andere Kulturen und kulturelle Deutungsmuster existieren, welche eine gleichwertige Existenzberechtigung wie die eigene haben bzw. beanspruchen können. Der Begriff Kontingenz kommt aus dem spätlateinischen, bedeutet »Möglichkeit« und wird in der Philosophie allgemein als „das nicht Notwendige und nicht Unmögliche [...] [sowie] auch als das Zufällige bezeichnet“. F.A. Brockhaus (Hrsg.): *Brockhaus Enzyklopädie*. Band 15: KIND-KRUS. 2006, S. 486.

<sup>140</sup> Vgl. Kapitel 2: *What is culture?* Bei Hall: *The Silent Language*. 1990, S. 20-32.

### 3.4.2 Determinanten erfolgreicher interkultureller Kommunikation

Bei dem Versuch eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation zu erreichen, müssen nach Astrid Erll & Marion Gymnich, neben der Beachtung der Unterschiede in den Ausprägungen der Kulturdimensionen<sup>141</sup> und deren Rückwirkungen auf explizite wie implizite kulturspezifische Verhaltensregeln, vor allem folgende Determinanten berücksichtigt werden:

Der erste Faktor, welcher überhaupt erst eine verbale Verständigung ermöglicht, ist eine grundlegende sprachliche Kompetenz seitens mindestens eines der Kommunikationspartner in der Muttersprache des anderen oder eine gemeinsame grundlegende sprachliche Kompetenz beider Akteure in einer dritten, für beide fremden, Sprache – beide müssen sich auf verbaler Ebene verständigen können. Das Fehlen einer solchen gemeinsamen Sprache stellt ein nahezu unüberwindliches Hindernis für eine detaillierte Verständigung dar und garantiert das Aufkommen von Verständigungsproblemen bis hin zu Missverständnissen. Selbst wenn sprachliche Grundkenntnisse vorhanden sind, wird es problematisch wenn die Akteure sich über Themen verständigen wollen, die differenziertere Sprachkenntnisse bedürfen. Erll & Gymnich formulieren dies folgendermaßen:

„Kommuniziert man in einer Sprache, in der man nicht über muttersprachliche Kenntnisse verfügt, dann wird man sowohl beim Sprechen als auch beim Zuhören früher oder später an die Grenzen der eigenen sprachlichen Möglichkeiten stoßen. Ein begrenztes sprachliches Ausdrucksrepertoire macht es wahrscheinlich, dass nicht alles, was man sagen möchte, in den gewünschten Nuancierungen deutlich wird. Zudem können dem Empfänger bisweilen Feinheiten der Botschaft des Sprechers entgehen“.<sup>142</sup>

Beispiele für solche schwer erlernbaren oder nur mit hoher sprachlicher Kompetenz verbundenen Nuancen sind etwa ironische oder humorvolle Bemerkungen.<sup>143</sup>

Außer der sprachlichen Kompetenz, als die grundlegendste, aber dennoch nicht hinreichende Voraussetzung für eine erfolgreiche interkulturelle Interaktion, determinieren die impliziten kulturellen Regeln für Inhaltsebene, Beziehungsebene und nonverbales Verhalten den Erfolg der Kommunikation. So gilt es auf der Inhaltsebene je nach Kultur zu beachten, welche Gesprächsinhalte für eine Unterhaltung angemessen oder nicht angemessen sind, bis hin zur Vermeidung von Tabuthemen<sup>144</sup>. Hierzu besteht allerdings erst Bedarf, wenn die angestrebte Kommunikation über Alltagssachverhalte hinausgeht, d.h. Bereiche betrifft, welche das spezielle kulturelle Werte- und Normensystem betreffen. Beispielsweise sind in islamisch geprägten Gesellschaften Themen die den Körper oder die Sexualität betreffen im öffentlichen Raum absolut tabu, ganz besonders im Umgang mit

<sup>141</sup> Vgl. hierzu das Unterkapitel 2.2.

<sup>142</sup> Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 104.

<sup>143</sup> Vgl. ebd., S. 104-106.

<sup>144</sup> »Tabuthemen« meint Themen bzw. Themenbereiche, welche weder in persönlicher Interaktion noch in den Medien kommuniziert werden sollten. Vgl. ebd., S.107.

Fremden. Ein weiterer, in den meisten nicht-„westlich“ geprägten Kulturen, problematischer Gesprächsinhalt ist das offene und direkte Äußern von Kritik an anderen Personen.<sup>145</sup>

Wesentlich häufiger aber sind die Probleme bei der Kommunikation auf der Beziehungsebene angesiedelt. So ist es in vielen Kulturen ein allgemeingültiges Konzept, dass Gesprächs- und/ oder Verhandlungspartner, bevor sie auf das eigentliche Zielthema einer Unterhaltung zu sprechen kommen oder sogar eine vertragliche Bindung eingehen, zuerst eine gemeinsame Beziehungsdefinition aufzubauen bzw. zu pflegen. Dies erfolgt indem die Akteure sich zum Beispiel ausgiebig über die Familie unterhalten, gemeinsam Essen gehen usw.. Hierbei kann es schnell zu Verstimmungen kommen, vor allem für die als sachorientiert charakterisierten Deutschen, für welche die gute Arbeitsbeziehung vor allem an einer gemeinsamen Sachorientierung und der professionellen konzentrierten Arbeit an diesem Arbeitsthema abhängt. Aber genauso verstörend oder befremdlich kann es für den beziehungsorientierten Partner werden, welcher das scheinbar ungeduldige sachorientierte Verhalten des Deutschen, als Desinteresse an einer guten Arbeitsbeziehung missverstehen könnte. Solche Missverständnisse können die Beziehungsebene und damit die erfolgreiche Kommunikation erheblich stören. Die wichtigsten und gängigsten Situationen in denen die kulturellen Unterschiede bei der Kommunikation der Beziehungsdefinition zu Tage treten, werden unter dem Begriff der »Critical Incidents«<sup>146</sup> zusammengefasst, auf welche im folgenden Unterkapitel näher eingegangen wird.<sup>147</sup>

In Form der nonverbalen Anteile der Kommunikation liegt der Bereich vor, der sehr häufig für das Aufkommen von interkulturellen Missverständnissen sorgt, da besonders bei der gestischen und mimischen Interaktion von den meisten Menschen davon ausgegangen wird, dass diese universell seien. Aber dem ist nicht so, sie sind ganz im Gegenteil sogar sehr kulturspezifisch. So ist ein Lächeln im europäischen und westlichen Kulturraum oftmals als ein Zeichen der Zustimmung gemeint und wird entsprechend gewertet. Im chinesischen und japanischen Kulturkreis dient ein Lächeln hingegen oft als äußeres Zeichen für indirekt zum Ausdruck gebrachte Ablehnung oder zum Überspielen einer unangenehmen oder peinlichen Situation. Ein ebenso einleuchtendes Beispiel für die Verschiedenheit von intendiertem Ausdruck und der Interpretation eines nonverbalen Verhaltens ist das Weinen. In Deutschland und Europa ist es vorwiegend ein Zeichen für Trauer oder Schmerz, in anderen Kulturen ist es dagegen ein Zeichen von Freude, was Weinen innerhalb der Deutschen Kultur in Form von Freudentränen zwar seltener aber manchmal wiederum doch bedeuten kann.

---

<sup>145</sup> Vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 106-108.

<sup>146</sup> Im Folgenden abgekürzt als CI.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., S. 108-110, und zum angeführten Beispiel, vgl. Barrios, Catarina: Interkulturelle Mediation in Teams mit multinationaler Belegschaft aus Deutschland und Lateinamerika. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 248-310.

Wegen der Gefahr einer hohen Missverständlichkeit solcher nonverbaler Zeichen nimmt die Erforschung der nonverbalen Kommunikationsformen, wie von Hall gefordert, innerhalb des Fachgebietes der Interkulturellen Kommunikation einen besonderen Stellenwert ein. Gründe für die Relevanz der nonverbalen Interaktionsformen begründet Hans Jürgen Heringer damit, dass sie zumeist für interkulturell allgemeingültig gehalten werden obwohl sie es nicht sind, und dass „[b]ei reduzierter sprachlicher Kommunikation [...] der gestischen Kommunikation ein höherer Stellenwert zu[kommt]“. <sup>148</sup> Es gilt den nonverbalen Anteilen einer Nachricht in einer interkulturellen Interaktion besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da hierbei viele Gesten sowie mimische Ausdrucksformen sehr verschieden gemeint und verstanden werden, als auch aufgrund der schwereren verbalen Verständigung bei der gegenseitigen Interpretation mehr Bedeutung zugemessen wird. <sup>149</sup>

Weitere, die Kommunikation schon im Voraus stark beeinflussende, Determinanten sind die bereits vorhandene Einstellungen und Vorstellungen in den Köpfen der Kommunikationspartner. Wann immer sich Akteure verschiedener kultureller Herkunft begegnen, ist ihr Verhalten, dem anderen subjektiv als »fremd« identifizierten Menschen gegenüber, durch vorher erworbene wertende Vorstellungen und Einstellungen bezüglich anderen Kulturen – durch so genannte »Stereotypen« <sup>150</sup> – geprägt. <sup>151</sup> Diese Vorstellungen können in ihrer Bandbreite von sehr allgemeinen Vorstellungen fremden Personen oder Kulturen gegenüber, wie etwa einer generellen Ablehnung allen Fremdens, etwa in seiner Extremform der Fremdenfeindlichkeit, bis hin zu sehr detaillierten Erfahrungen mit bestimmten Kulturen reichen. <sup>152</sup> Diese Stereotype existieren als subjektive Konstrukte in den Köpfen der Akteure „und als solche können sie mehr oder weniger richtig oder falsch sein, sie sagen über objektive Sachverhalte oft nur wenig aus; doch helfen sie dem Menschen bei

<sup>148</sup> Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 86.

<sup>149</sup> Vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 110-119 sowie Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 81-104.

<sup>150</sup> »Stereotype« werden aus sozial- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht als „vereinfachende, verallgemeinernde, schemat[ische] Reduzierung einer Erfahrung, Meinung oder Vorstellung auf ein (meist verfestigtes, oft ungerechtfertigtes und gefühlsmäßig beladenes) Vorurteil über sich selbst (Auto-S.) oder über andere (Hetero-S.)“ verstanden. F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie. Band 26: SPOT-TALA. 2006, S. 271f. (Hervorhebungen im Original).

<sup>151</sup> Gerhard Maletzke unterscheidet einerseits in Stereotypen als Vorstellungen – in Form eines Image und des Faktenwissen eines Akteurs von einer fremden Kultur sowie den Menschen aus dieser Kultur, und andererseits in Vorurteile als Einstellungen – wertende Stellungnahme gegenüber einer fremden kulturellen Gruppe oder einzelnen Menschen derselben. Dieser Unterscheidung folgt der Autor dieser Arbeit nicht und subsumiert beide Verständnisse unter dem Begriff »Stereotype« im Sinne der enzyklopädischen Definition, welche die Vorurteile mit einschließt. Vgl. hierzu Maletzkes Sichtweise, in: Maletzke: Interkulturelle Kommunikation. 1996, S. 108-116 zum Begriff »Stereotyp« sowie S. 116-120 zu seinem Verständnis vom Begriff »Vorurteil«.

<sup>152</sup> Der Begriff »Stereotyp« lässt sich nach Maletzke weiter unterscheiden in die Stereotype gegenüber fremden Gruppen (Heterostereotype) und Stereotype über die Gruppe der eigenen kulturellen Zugehörigkeit (Autostereotype). Diese weitere Unterscheidung kommt hier allerdings nicht zur Anwendung und es wird nur die allgemeine Bezeichnung Stereotyp verwandt. Vgl. Maletzke: Interkulturelle Kommunikation. 1996, S. 110.



der Orientierung in seiner Lebenswelt und wirken sich im Verhalten so aus, als seien sie objektiv zutreffend“.<sup>153</sup> Dabei wird die eigene Position – der Wert der eigenen Kultur – in der Regel gegenüber dem Fremden aufgewertet bzw. das Fremde abgewertet. Mit Hilfe der Stereotype wird eine komplexe fremde Kultur auf spezifische leicht identifizierbare Merkmale und scheinbar kulturtypische oder klischeehafte Merkmale pauschalisiert. Sie erleichtern dem Einzelnen somit die Unterscheidung in Fremdes und Bekanntes oder zwischen fremder und eigener Kultur.<sup>154</sup>

Mit Maletzkes Worten zusammengefasst dienen Stereotype aus psychologischer Sicht der „Entlastung des Ich; sie reduzieren die Komplexität der Realität auf einige wenige leicht überschaubare Grundzüge. Mit Hilfe von Stereotypen wird die Welt leichter handhabbar – unter Verzicht auf alle feineren Schattierungen. Außerdem dienen gemeinsame Stereotype der Identifikation mit der Gruppe und dem sozialen Zusammenhalt“.<sup>155</sup> Trotz dieser (zumindest auf den ersten Blick) nützlichen psychologischen und sozialen Funktionen, sind Stereotype eine problembehaftete Erscheinung, welche durch die Gefahr der Erzeugung von Vorbehalten und Ablehnung gegenüber Mitgliedern anderer Kulturen, die Begegnungsprozesse – interkulturelle Kommunikationsprozesse behindern und interkulturelle Lernprozesse blockieren, wenn nicht sogar unmöglich machen können, oder noch viel wahrscheinlicher interkulturelle Missverständnisse auszulösen vermögen. Letztendlich sind Stereotype fehlerhafte Interpretationen fremder Verhaltensweisen sowie Sitten und sind (normativ gesprochen) „nur armselige Behelfe, um Menschengruppen zu beschreiben und zu beurteilen“.<sup>156</sup> Sie entsprechen vielmehr unreflektierten „neurotische[n] Projektionen“ der eigenen kulturellen Identität, welche die Wahrnehmung des »Fremden« verzerren und dabei sehr stark unbewusst durch die „eigene Wünsche und Bedürfnisse [der Menschen] gesteuert sind“.<sup>157 158</sup>

Der Problematik der Determinanten interkultureller Kommunikation und den existierenden Stereotypen über Angehörigen anderer Kulturen sollen in Bildung und Ausbildung durch Interkulturelles Lernen und Verstehen im Sinne des Erwerbs einer Interkulturellen Kompetenz begegnet werden. Beide Begriffe werden ausführlicher im vierten Kapitel der Arbeit behandelt, zuvor sollen allerdings die Interkulturellen Missverständnisse eingehender betrachten werden.

---

<sup>153</sup> Maletzke: Interkulturelle Kommunikation. 1996, S. 108.

<sup>154</sup> Vgl. ebd., S. 108-110.

<sup>155</sup> Ebd., S. 110.

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> Vgl. ebd., S. 108-120..

### 3.4.3 Interkulturelle Missverständnisse und Critical Incidents

Wie bereits im Abschnitt 3.3 besprochen kann es „[j]ederzeit, auch innerhalb einer Kultur, [...] vorkommen, dass die vier Botschaften, die der Sender gemeint hat, und die vier Botschaften, die beim Empfänger ankommen, unterschiedlich sind, auch wenn die Verständigung akustisch einwandfrei ist. In der interkulturellen Kommunikation kommt die Schwierigkeit hinzu, dass verschiedene Kulturen die vier Seiten höchst unterschiedlich gestalten“.<sup>159</sup> Um diese Problematik hervorzuheben bedient sich Nicole Kollermann einer Analogie:

„Das Leben in einer fremden Kultur gestaltet sich oft genauso wie das Spielen eines Spiels, dessen Regeln man nicht kennt. Oft gehen wir unwillkürlich davon aus, dass unsere Verhaltensweisen, Denkstrukturen und Werte universell gültig sind. Doch dem ist natürlich nicht so: Unsere kulturellen «Spielregeln» gelten in Deutschland, aber oft nicht in Asien, Amerika, Afrika und manchmal nicht einmal in sehr ähnlichen europäischen Kulturen.“<sup>160</sup>

So kann ein Verhalten in einer Kultur als der Situation angemessen und höflich erscheinen, im Kontext eines anderen Kulturverständnisses als unangemessen, unhöflich oder sogar als nicht gangbar – als tabu eingestuft werden. Dabei erhalten die vier Ebenen der Nachricht in Schulz von Thuns Kommunikationsmodell, je nach Kultur, unterschiedliche Gewichtungen, oder es wird in expliziten Nachrichten weniger auf den tatsächlichen expliziten Inhalte sondern vielmehr auf die implizit „mitkommunizierten“ Anteile Wert gelegt. Als Beispiel hierfür soll die interkulturelle Kommunikation zwischen einem japanischen und einem deutschen Geschäftsmann dienen, bei welcher der Japaner versucht mit Hilfe expliziter Inhalte in einer Email, wie dem Berichten von seiner Familie und Ehefrau, auf implizite Weise mit dem Deutschen ein gewisse vertrauliche Beziehung aufzubauen. Das heißt, er versucht die Beziehungsebene zwischen den Kollegen oder Geschäftspartnern zu betonen oder zu entwickeln, bevor er auf geschäftliche Angelegenheiten zu sprechen kommt, weil es für ihn und seine Herkunftskultur zum guten Ton gehört. Damit verwirrte er aber den sachorientierten Deutschen, welcher seiner Interpretation nach so viel Zutrauen seitens der sonst so verschlossenen Japaner nicht erwartet hatte und den expliziten Inhalt auf einer rein sachlichen Ebene interpretierte, woraus sich ein interkulturelles Missverständnis entwickelte das beiderseitig das Arbeitsverhältnisses störte.<sup>161</sup>

<sup>159</sup> Kumbier & Schulz von Thun: Einführung – Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationspsychologischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 13.

<sup>160</sup> Kollermann, Nicole: Spinn ich oder spinnen die? Über den Umgang mit interkulturellen Irritationen. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 73.

<sup>161</sup> Vgl. den Aufsatz von Rez, Kraemer, Kobayashi-Weinsziehr: Warum Karl und Keizo sich nerven. Eine Reise zum systematischen Verständnis interkultureller Missverständnisse. Im Kapitel: Missverständnisse und Irritationen ergründen und bewältigen. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 28-72.

Innerhalb der Fachliteratur oder im umgangssprachlichen Gebrauch werden noch einige andere Bezeichnungen für »interkulturelle Missverständnisse« verwendet, so finden sich stellvertretend bei Kumbier & Schulz von Thun außerdem die als synonym einzustufenden Bezeichnungen: »interkulturelle Irritationen, Spannungen oder Konflikte«; »Fremdheitsgefühle oder -erfahrungen« sowie »Kulturschock bzw. Kulturschockerfahrungen«.<sup>162</sup>

Eine besondere Form der interkulturellen Missverständnisse und sogleich ein Ansatz zur Lösung derselben bzw. zur besseren Vorbereitung auf Situationen interkultureller Kommunikation, stellen die »Critical Incidents«<sup>163</sup> dar. Hierbei handelt es sich um, aus individuellen Auslandserfahrungen und aus empirischen Erhebungen gewonnene, „Standardsituationen“ in denen es oft zu interkulturellen Missverständnissen kommt. „Prinzipiell geht es bei CIs um [als bedeutsame eingeschätzte] Erlebnisse oder Vorfälle, die für den Beteiligten oder einen Beteiligten unerwartet oder unangenehm waren“, d.h. um Konflikte, welche derjenige nicht mit Hilfe seiner vertrauten eigenen kulturellen Denkmuster und auch nicht mit seinem bereits vorhandenen Wissen über die fremde Kultur zu lösen vermochte.<sup>164</sup> Typische Critical Incidents sind Alltagssituationen oder Grundregeln der Kommunikation wie sie in jeder Kultur vorkommen. In ihnen wird ein gewisses standardisiertes Verhalten erwartet, die von Kultur zu Kultur aber sehr verschieden sind, so z.B. Begrüßungen, Anredeformen, Einladungen und Aufforderungen und die Gesprächsorganisation an sich.<sup>165</sup>

Sie werden gerne für Interkulturelle Trainings genutzt, da sie zum einen reale Beispiele aus den interkulturellen Erfahrungen anderer Menschen sind sowie zum anderen sich mit ihnen bestimmte mögliche Standardsituationen bei der Begegnungen mit einer anderen Kultur abbilden bzw. simulieren lassen, mögliche Lösungswege anbieten und dadurch einen nützlichen Schritt auf dem Weg der Sensibilisierung für die Interaktion mit Mitgliedern anderer Kulturen darstellen. Dennoch darf nicht angenommen werden, dass die Beschäftigung mit Critical Incidents die Lösung aller kulturellen Kommunikationsprobleme darstellt, da sie lediglich eine Zusammenstellung typischer Konfliktsituationen sind und sich meistens nur auf gewisse Aspekte der problematisch verlaufenden Interaktion im Beispiel – im Sinne einer enthaltenen Lehre – konzentrieren.<sup>166</sup>

---

<sup>162</sup> Vgl. Kumbier & Schulz von Thun: Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationspsychologischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, S. 25..

<sup>163</sup> Grundsätzlich ist der Begriff »critical incidents« eine englische Bezeichnung für den deutschen Begriff »interkulturelle Missverständnisse«, innerhalb der Forschung und in der Fachliteratur ist diese Bezeichnung aber inzwischen mehr im oben beschriebenen Kontext im Gebrauch – als eine Sammlung erforschter und weiter zu erforschender typischer Situationen interkultureller Missverständnisse. Vgl. hierzu auch Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 31-33.

<sup>164</sup> Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 221.

<sup>165</sup> Vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 119-120 sowie zu den vier Beispielen vgl. auch ebd., S. 120-142.

<sup>166</sup> Vgl. Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 213-235.

Das eigentlich Interessante an kulturellen Missverständnissen ist, dass erst durch sie bzw. ihre Analyse erkennbar wird wie ein Mensch der anderen Kultur „tickt“ und gleichzeitig damit wie Kommunikation dort funktioniert, denn solange zwei Personen, selbst wenn sie aus verschiedenen Kulturen stammen, sich gegenseitig vollkommen und widerspruchlos zu verstehen glauben, wird jeder von beiden Akteuren annehmen, dass sie beide jeweils dasselbe Deutungsmuster besitzen und damit im Prinzip (zumindest auf die Situation bezogen) derselben Kultur angehören.

#### **3.4.4 Exkurs: Ein Beispiel zur Tragweite interkultureller Missverständnisse – Bravo-Two-Zero**

Ein trauriges Beispiel für die Wichtigkeit des Trainings interkultureller Interaktion bzw. für die Folgen einer erfolglosen interkulturellen Kommunikation beim Militär ergibt sich aus dem Verlauf einer verdeckten Operation der britischen Spezialeinheit SAS (Secret Air Service) während des Golfkrieges im Januar 1991. Hierbei wurde eine Aufklärungsoperation der Patrouille »Bravo-Two-Zero« für die beteiligten Soldaten zu einer Katastrophe, unter anderem<sup>167</sup> aufgrund fehlerhafter nonverbaler Kommunikation eines Mitgliedes der kleinen Spezialeinheit. Die Spezialeinheit, bestehend aus acht Soldaten, sollte in Vorbereitung für eine in naher Zukunft geplante Mission, welche „die mobilen Startrampen mit Scud-Raketen lokalisieren und vernichten“ sollte, für 14 Tage lang „tief in irakisches Territorium eindringen, Beobachtungsposten installieren und wertvolle Informationen liefern“.<sup>168</sup> Schon kurz nach dem Beginn des Einsatzes stellten die Männer aber fest, dass erstens, ihr Einsatzplan sie direkt neben eine feste irakische Luftabwehrstellung führte, welche von den Planern des Einsatzes vorher nicht bedacht oder erkannt wurde. Zweitens realisierten sie beim Versuch die militärische Führung per Funk über die neue Lage zu informieren und neue Anweisungen zu erhalten, dass man ihnen die falschen Frequenzen für das Funkgerät gegeben hatte und somit kein Funkkontakt hergestellt werden konnte. In einem solchen Fall, dass keine Verbindung hergestellt werden kann oder irgendetwas anderes schief geht, sah der Operationsplan vor, dass zu einem festgelegten Zeit- und Treffpunkt ein Hubschrauber zur Evakuierung bereitsteht. Auf dem Weg dorthin wurde die Patrouille allerdings entdeckt, und es kam zu dem benannten folgenschweren Fehler eines Mitgliedes der Einheit:

---

<sup>167</sup> Weitere Ursachen für den Fehlschlag der Mission, welche hier aus methodischen Gründen ausgelassen werden, um die Bedeutung eines nonverbalen Verhaltens hervorzuheben, waren: Mangelnde und mangelhafte materielle Ausrüstung der Truppe, Verwendung unvollständiger bzw. falscher Aufklärungsinformationen in der Vorbereitung der Operation sowie eine allgemeine schlechte Organisation im Vorfeld (u.a. Weitergabe falscher Funkfrequenzen). Diese Verfehlungen der militärischen Führung bedeuteten, zusammen mit dem tragischen Fehler des grübenden Soldaten, den Tod für drei sowie die Gefangenschaft und Folter für vier weitere Soldaten. Nur ein Soldat – Korporal Chris Ryan – konnte entkommen, schlug sich in 8 Tagen über 300 Kilometer weit aus dem Westirak durch feindliches Wüstengebiet zur syrischen Grenze durch und wurde somit zu einem tragischen Held dieser fehlgeschlagenen Operation. Vgl. David: Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte. 2002, S.151-165.

<sup>168</sup> David: Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte. 2002, S. 153.

„Sie ließen die Reserveausrüstung zurück, nahmen ihr Gepäck auf den Rücken und zogen im Gänsemarsch los. Zur Tarnung hatten sie arabische Scheschs um den Kopf gewickelt. Als sie die Stelle erreicht hatten, an der das Wadi in die Ebene mündete, marschierten sie fünf Minuten lang nach Westen. Noch immer war vom Feind nichts zu sehen. Aber als sie sich nach Süden wandten, entdeckte Ryan, der an der Spitze marschierte, zwei Männer mit Gewehren auf der Anhöhe zur Linken. Er machte seine Kameraden auf die beiden Iraker aufmerksam und drängte die Patrouille zugleich vorwärts. »Aber dann vermasselte ich die Sache gründlich«, erinnerte sich Ryan. »Ich dachte, »Jetzt versuche ich einen doppelten Bluff«, und winkte ihnen zu. Leider winkte ich mit der linken Hand, was für Araber die größte Beleidigung ist – mit der linken Hand wischt man sich den Arsch.« Einer der Araber hob sofort das Gewehr und eröffnete das Feuer.“<sup>169 170</sup>

Der Leser mag sich fragen, worin in diesem Beispiel das interkulturelle Missverständnis liegt, es scheint sich doch vielmehr um einen eindeutigen Fehler seitens des Soldaten Ryan zu handeln. Das interkulturelle Missverständnis liegt in der unbewussten Annahme des Akteurs vor, dass diese nonverbale Grußform mit der linken Hand, welche er aus seiner kulturellen Herkunft als gängig kennt, universell gültig ist. Geht man hierbei nach dem Text des Autors, kann daraus zudem interpretiert werden, dass das Wissen über die Fehlerhaftigkeit der Geste sogar vorhanden war, aber aufgrund des Stresses in der Gefahrensituation dennoch intuitiv auf inkorporierte Verhaltensweisen zurückgegriffen wurde. In jedem Fall führte aber eine fehlerhafte nonverbale Geste in einem unbedachten Moment bei den irakischen Soldaten selbst auf so große Distanz zu der sofortigen Erkenntnis, dass es sich bei der Gruppe vor ihnen nicht um Personen arabischer Herkunft handeln konnte – also aufgrund des Kriegszustandes um feindliche Soldaten handeln musste. Sicher wäre auch beim richtigen Verhalten des Soldaten der Erfolg des Bluffs nicht garantiert gewesen, dennoch zeigt dieses Beispiel wie ultimativ die Folgen von Missinterpretationen oder in diesem Fall von (versehentlich) falsch angewandter interkultureller Kommunikation sein können. Denn von den acht Soldaten der Einheit schaffte es nur Ryan selbst den Verfolgern zu entkommen, der Rest verlor bei dem Versuch sich zur syrischen Grenze zu retten das Leben oder geriet in Gefangenschaft.<sup>171</sup>

Selbst wenn der Vergleich zu wirtschaftlichen und diplomatischen interkulturellen Missverständnissen zu hinken scheint, da hierbei nicht gleich jemand zu Schaden kommt oder stirbt, sind sie dennoch auf lange Sicht wesentlich weit reichender als der Fehler im Beispiel, da diplomatische und somit politische Auseinandersetzungen Auswirkungen auf eine weit größere Zahl von Menschen haben. So muss einem Diplomaten einer westlichen Nation, der im Rahmen von Verhandlungen im arabischen Kulturraum unterwegs ist, in

<sup>169</sup> David: Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte. 2002, S. 157f.

<sup>170</sup> Der Begriff »Schesch« ist eine Bezeichnung für die typische Kopfbedeckung des nordafrikanischen Berbervolkes der Tuareg und wird in der Umgangssprache in der Regel mit der Bezeichnung als Turban gleichgesetzt. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Kopftuch#Kopft.C3.BCcher\\_f.C3.BC M.C3.A4nner](http://de.wikipedia.org/wiki/Kopftuch#Kopft.C3.BCcher_f.C3.BC M.C3.A4nner). Stand: 21.08.2008, 13:00 Uhr.

<sup>171</sup> Vgl. David: Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte. 2002, S. 151-165.

einem unbedachten Moment nur ein kleiner Fauxpas passieren, indem er z.B. seinem arabischen Gegenüber aus der Entfernung mit der linken Hand zuwinkt und schon wird vorstellbar, dass es auf arabischer Seite zu Ressentiments kommen kann, welche die andere Partei wiederum gar nicht verstehen kann, weil sie sich keiner Schuld bewusst ist. Beide Seiten können das Verhalten der jeweils anderen Seite nicht nachvollziehen und fühlen sich unhöflich oder beleidigend behandelt, woraufhin sie sich in ihrem diplomatischen Entgegenkommen eventuell mehr als geplant zurücknehmen oder sogar jedwede Zusammenarbeit mit der anderen Partei verweigern. Die Folge ist ein waschechtes nahezu unlösbares kommunikatives Missverständnis interkultureller Natur.

### **3.5 Fazit zum Kapitel und Ausblick**

Insgesamt ist Kommunikation an sich und interkulturelle Kommunikation im Besonderen als ein Interaktionsprozess zu verstehen, bei welchem sowohl Sender als auch Empfänger durch ihre spezifisch ausgeprägten Ausdrucks- und Wahrnehmungsmuster die übertragenden Nachrichteninhalte mitkonstruieren. Dabei werden die Inhalte nicht auf ihren expliziten Bedeutungsgehalt interpretiert, sondern vom jeweiligen Empfänger auch hinsichtlich Aussagen über Beziehung der Akteure zueinander, enthaltene Appelle sowie auf Selbstoffenbarungen des Senders untersucht. Dies gilt insbesondere für die Interpretation von nonverbalen Signalen.

Ist dieser Vorgang schon oft zwischen den Angehörigen einer kulturellen Gruppe schwierig und von Fehlinterpretationen sowie daraus folgenden Konflikten gekennzeichnet, so ist es im interkulturellen Kontext umso schwieriger einen unmissverständlichen kommunikativen Austausch zu erreichen. Hierbei zeigt sich das die verbalen und nonverbalen Kommunikationsformen von Kultur zu Kultur höchst verschieden sind. Dabei ist sind expliziten sprachliche Missverständnisse nur der offensichtlichste Grund für Missverständnisse, viel gravierender Wirken gegenseitiger Fehlinterpretationen der impliziten verbalen als auch der nonverbalen Nachrichtenanteile. Den dabei meist unbewusst zur Anwendung kommenden Deutungs- und Verhaltensmustern liegt eine durch die Sozialisation erworbene kulturspezifische Prägung des individuellen Habitus zugrunde, dem ein Individuum nicht ohne weiteres entkommen kann.

Somit sind Missverständnisse bei der Kommunikation im interkulturellen Kontext grundsätzlich nicht zu vermeiden und beinhalten die Möglichkeit für den Einzelnen etwas über die eigene als auch über die fremde Kultur und damit verbunden über die wirkenden Kommunikationskonventionen zu lernen. Hierfür bedarf es aber eines Bewusstseins seitens des Individuums für eigene Gefangenheit in den spezifischen Mustern seiner Herkunftskultur und der Erkenntnis, dass diese Muster kontingent sind – ebenfalls andere kulturelle Orientierungsmuster existieren und für eine erfolgreiches Kommunizieren in der fremden Umgebung erlernt werden müssen.

Solche Lernprozesse anzuregen, um den Einzelnen besser in die Lage zu versetzen Interkulturelle Missverständnisse zu erkennen, Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten und ihn bis zu einem gewissen Punkt zu befähigen dieselben besser zu vermeiden, ist das erklärte Ziel des »Interkulturellen Lernens«, welches im nächsten Kapitel besprochen wird. Im Rahmen dieses Kapitels werden außerdem das Konzept der »Interkulturellen Kompetenz« und Bewältigungsstrategien zu Problemen interkultureller Kommunikation vorgestellt.

## 4 Interkultureller Kompetenz und Interkulturelles Lernen

In diesem Kapitel sollen die theoretischen Ausführungen über Kultur, Habitus und Kommunikation respektive Interkulturelle Kommunikation in der Betrachtung des Konzeptes der Interkulturellen Kompetenz und den Ansätzen zum Interkulturellen Lernen münden. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln festgestellt wurde, ist Kommunikation ein beidseitiger Konstruktionsprozess der beteiligten Akteure, welcher maßgeblich durch die individuelle kulturelle Prägung eines Menschen – seinem kulturellen Habitus und somit von seinen, meist unbewussten, kulturellen Deutungsmustern – beeinflusst wird. Dabei kann es auf beiden Seiten, vor allem im interkulturellen Kontext, zu erheblichen Fehlinterpretationen und Kommunikationsstörungen kommen – welche in der Forschung als interkulturelle Missverständnisse bezeichnet werden. Erll & Gymnich fassen diese Sachverhalte folgendermaßen zusammen:

„Vielmehr müssen sowohl der Prozess des ‚Sendens‘ wie auch der des ‚Empfangens‘ einer ‚Nachricht‘ als Konstruktionsprozesse aufgefasst werden. Eine solche, konstruktivistische Auffassung von Kommunikation erklärt auch, weshalb es bei der Kommunikation zu Missverständnissen kommen kann. In interkultureller Kommunikation resultiert das Missverständnis vor allem daraus, dass die Gesprächspartner bei der Konstruktion der Nachricht ihr eigenes kulturelles Wissen zugrunde legen. In dem Maße, in dem sie jedoch interkulturelle Kompetenz erwerben, sinkt die Gefahr von Missverständnissen oder zumindest wird es unwahrscheinlicher, dass Missverständnisse unentdeckt bleiben und zu einem Konflikt führen.“<sup>172</sup>

Die Lösung zur Verringerung bzw. Vermeidung interkultureller Missverständnisse liegt, nach Meinung vieler der zitierten Autoren zu Interkultureller Kommunikation, im Erwerb bzw. der Verbesserung der Interkulturellen Kompetenz des einzelnen Menschen. Doch was bedeutet es genau interkulturell kompetent zu sein? Wer gibt dafür den Maßstab vor? Welche menschlichen Fähigkeiten bzw. Denkmuster werden in der Fachliteratur darunter subsumiert? Und wie lassen sich die Fähigkeiten oder notwendigen Denkmuster im Sinne eines Interkulturellen Lernens vermitteln und erwerben?<sup>173</sup> Mit diesen Fragen wird sich das vorliegende Kapitel beschäftigen und damit eine abschließende theoretische Grundlage für die Betrachtung des vorliegenden empirischen Materials in Form biographischer Interviews herstellen.

---

<sup>172</sup> Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 83.

<sup>173</sup> Allerdings sei hier bereits angemerkt, dass es bei der Betrachtung des Interkulturellen Lernens im Rahmen dieser Diplomarbeit vordringlich um die Begriffsbestimmung – ein allgemeines Verständnis vom Feld des Interkulturellen Lernens und seiner groben Einordnung innerhalb der Interkulturellen Pädagogik geht. Die vorhandenen einzelnen Konzepte der Forschung werden im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgestellt, hierfür vgl. die in diesem Kapitel angegebene Literatur zum Thema.



#### 4.1 Begriffsbestimmung »Interkulturelle Kompetenz«

Beim Begriff »Interkulturelle Kompetenz« handelt es sich um ein aktuelles Schlagwort in Bildung und Ausbildung, dessen Bedeutung im Rahmen der zunehmenden wirtschaftlichen Globalisierung und der heraufbeschworenen Multikulturellen Weltgesellschaft nicht zu überschätzen sei, und wird inzwischen als eine Schlüsselqualifikation auf dem Arbeitsmarkt erachtet. Alternativ und synonym findet sich ebenso die Bezeichnung »Interkulturelle Handlungskompetenz«.<sup>174</sup> Nach Christian Büttner<sup>175</sup> wird unter der Bezeichnung »interkulturelle Kompetenz« „eine funktionale Verhaltensfähigkeit verstanden, die zur Aufklärung von interkulturellen Missverständnissen beitragen oder diese gar nicht erst entstehen lassen soll“ und ist seitens der Teilnehmer Interkultureller Trainingsangebote zumeist „mit der Vorstellung verbunden, diese Verhaltenseigenschaft sei durch informelle Trainings und in relativ kurzer Zeit zu entwickeln“.<sup>176</sup> Dabei wird von den Teilnehmern interkultureller Trainingsangebote erwartet, dass sie anhand von präsentiertem Wissen, am besten in Form von anwendbaren Handlungsschemata und Faktenwissen über spezifische Kulturen bzw. Kulturen im Allgemeinen, die Fähigkeiten zur effektiven interkulturellen Kommunikation erwerben oder verbessern können. Interkulturelle Kompetenz wird hierbei oft als eine reine „Konfliktvermeidungs- oder -bewältigungskompetenz verstanden“.<sup>177</sup> Allerdings ist es aus pädagogischer und kommunikationspsychologischer Sicht mit dem Spracherwerb, einem reinen Wissenserwerb über kulturelle Details einer fremden Kultur und/oder dem Erwerb von expliziten Handlungsschemata nicht getan. Diese Herangehensweise ignoriert, dass es, um bei einem Menschen eine wirkliche Verhaltensveränderung gegenüber »Fremden« oder »Anderen« auszulösen, nicht nur einer veränderten Wissensgrundlage sowie eines gewissen sozialen Drucks hinsichtlich eines erwünschten Verhaltens in interkulturellen Begegnungen, sondern ebenfalls einer tief greifenden Veränderung in den inneren Haltungen und Einstellungen der Akteure bedarf. Bleibt es bei einer reinen Wissensvermittlung und dem Zwang zur bloßen Fertigkeit der »Interkulturellen Kompetenz« im oben genannten Sinne, wird dies die in Gesellschaften oft verborgenen sowie unbewussten, aber dennoch vorhandenen institutionalisierten Mechanismen zur Kulturalisierung nicht aufzulösen vermögen.<sup>178</sup> Stattdessen gilt es vielmehr, innerhalb der Trainings zu interkultureller Kompetenz über die Selbsterfahrungen in Rollenspielen oder in der echten interkulturellen Begegnung, Kommunikationsbarrieren, (oft unbewusste)

<sup>174</sup> Vgl. Hatzer, Barbara; Layes, Gabriel: 1.9 Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 138-148.

<sup>175</sup> Büttner: Lernen im Spiegel des Fremden. 2005.

<sup>176</sup> Ebd., S. 18.

<sup>177</sup> Varela, Maria Mar Castro: Interkulturelle Kompetenz – ein Diskurs in der Krise. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 38.

<sup>178</sup> Vgl. Varela, Maria Mar Castro: Interkulturelle Kompetenz – ein Diskurs in der Krise. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 35-40.

Vorurteilsmechanismen und deren jeweilige Wirkungen bewusst zu machen sowie diese aktiv bewältigen zu lernen. Nur auf diesem Wege, dem Weg der direkten Konfrontation mit anderen kulturellen Verständigungsformen und Kommunikationsstandards, ist es möglich, ein wirkliches Verständnis für die kulturellen Besonderheiten des „Anderen“ zu entwickeln und dadurch interkulturelle Missverständnisse verständlich sowie lösbar zu machen, zu verringern oder im Idealfall ganz und gar zu vermeiden.<sup>179</sup> Wirklich interkulturell kompetent wäre nach Varela nur die Person, welche ihren Wissensvorsprung sowie ihre für andere kulturelle Deutungsmuster und Kommunikationsformen offene innere Haltung nutzt, um in der eigenen Umwelt Veränderungen zu einer offeneren interkulturellen Akzeptanz hin auszulösen.

„Interkulturell kompetent ist [in diesem Sinne etwa] die Psychologin, die an einem Punkt der Therapie erkennt, dass sie sich ignorant verhalten hat, weil ihre Perspektive durch Eurozentrismus vernebelt war; der Sozialarbeiter, der seine eigene Position hinterfragt, die oft so gestaltet erscheint, dass geltendes Unrecht dabei stabilisiert wird; die Lehrerin, die die mangelnden Deutschkenntnisse der Schüler/innen nicht Müttern und Vätern anlastet, sondern gegen die monokulturelle Ausgerichtetheit der Schule rebelliert; der Pädagoge, der die Problematisierung von Bi- und Multilinguismus skandalisiert“.<sup>180</sup>

Bei Hans-Jürgen Lüsebrink wird die Begriffsbestimmung der Interkulturellen Kompetenz noch differenzierter betrachtet und „als das Vermögen [verstanden] [...], mit fremden Kulturen und ihren Angehörigen in adäquater, ihren Wertesystemen und Kommunikationsstilen angemessener Weise zu handeln, mit ihnen zu kommunizieren und sie zu verstehen“.<sup>181</sup> Er unterscheidet die bei Büttner allgemein als „Verhaltensfähigkeit“ beschriebene Fähigkeit, zusätzlich in Wissen über das Wertesystem der Kultur sowie in ein Verständnis von den kulturüblichen Kommunikationsstilen in derselben. Weiterhin untergliedert er diese Kompetenz in mehrere Teilkompetenzen: Verhaltens-, Kommunikations-, Verstehenskompetenz sowie in eine spezifische auf die jeweilige Kultur ausgerichtete Sozialkompetenz. Neben dem Besitz einer »Kommunikationskompetenz«, d.h. der Fähigkeit, die Sprache und die zumeist impliziten kulturspezifischen Kommunikationsregeln (wie etwa Gestik, Mimik; Intonation und Sprechrhythmus) zu beherrschen, gilt es möglichst auch die ebenso impliziten kulturspezifischen Interpretationsregeln zu kennen und anzuwenden (»Verstehenskompetenz«) sowie diese auf das eigene Verhalten übertragen zu können (»Verhaltenskompetenz«). Verstehenskompetenz bezieht sich dabei im Besonderen auf die Befähigung, „symbolische Zeichen anderer Kulturen lesen, verstehen und

<sup>179</sup> Vgl. Büttner: Lernen im Spiegel des Fremden. 2005, S. 18f.

<sup>180</sup> Varela, Maria Mar Castro: Interkulturelle Kompetenz – ein Diskurs in der Krise. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 42 (Hervorhebungen im Original).

<sup>181</sup> Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 9.

interpretieren zu können, von der Literatur bis hin zu Kleidungs-codes und Medien“.<sup>182</sup> Idealtypisch gilt es auf kognitiver Ebene das jeweilige kulturelle Wissen über Verhalten und Kommunikation zu erwerben und umzusetzen. Zudem ist auf der affektiver Ebene eine interkulturelle Sozialkompetenz zu entwickeln, indem ein Akteur auf eine fremde Kultur sensibilisiert wird und sich somit in die kulturspezifischen verbalen wie nonverbalen Kommunikations- und Interpretationsmuster hineinversetzen kann.<sup>183</sup>

Erl & Gymnich fassen diese beiden Dimensionen Interkultureller Kompetenz von Lüsebrink als die eigentlichen Teilkompetenzen »affektive« und »kognitive Kompetenz« auf und fügen eine dritte Teilkompetenz hinzu, die »pragmatisch-kommunikative Kompetenz«. Alle drei sind in sich wieder komplex und stehen bei ihrer Anwendung in Wechselwirkung zueinander. Die Beschreibung der ersten beiden Teilkompetenzen deckt sich mit der Beschreibung der Dimensionen bei Lüsebrink, die dritte charakterisieren die beiden Forscherinnen als die kommunikative Befähigung zum produktiven Umgang mit Menschen anderer Kulturen. Sie lässt sich durch das Einüben von pragmatischen Kommunikationsmustern, etwa Begrüßungsritualen einer spezifischen Kultur, oder das Anwenden von passenden sowie wirkungsvollen Konfliktlösungsstrategien erwerben und ergibt, mit dem nötigen kognitiven Wissen über interkulturelle Kommunikation sowie der affektiven Aufgeschlossenheit gegenüber der Begegnung und Interaktion mit Menschen anderer kultureller Herkunft, den idealtypischen Mix einer Interkulturellen Kompetenz.<sup>184</sup>

Nach Hatzler & Layes (2005) ergibt sich Interkulturelle Handlungskompetenz in einem interaktionistischer Ansatz aus personalen Faktoren, *Wahrnehmungssensitivität*, *Verhaltensflexibilität* und *Ambiguitätstoleranz*<sup>185</sup> sowie situativer Faktoren, z.B. Kulturstandards, Klima, Arbeitsumfeld, soziales Unterstützungsnetz, welche das Zurechtkommen in einer fremden Kultur sowie das effektive Handeln und Verhalten ermöglichen.<sup>186</sup>

„Interkulturelle Handlungskompetenz ist somit nicht das einfach vorhandene oder nicht vorhandene Fähigkeitsprofil einer interkulturellen »Lichtgestalt«, die man im realen Leben kaum antreffen wird, sondern interkulturelle Handlungskompetenz „»entwickelt sich in und aus dem Verlauf eines hochgradig lernsensitiven interkulturellen Begegnungs- und Erfahrungsprozesses. Lernen, das Erkennen und Ergreifen von Lernchancen und Lernerfahrungen und der gezielte Einsatz von Reflexion und Kommunikation über das, was an situations- und zielangemessenem Verhalten zu planen, durchzuführen und als Ergebnis zu registrieren und zu bewerten ist, sind dabei zentrale Anforderungen«“.<sup>187</sup>

<sup>182</sup> Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 9.

<sup>183</sup> Vgl. ebd., S. 9-10.

<sup>184</sup> Vgl. Erl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 11-14 sowie 148-151.

<sup>185</sup> »Ambiguitätstoleranz« meint die „Fähigkeit, komplexe, unterschiedlich interpretierbare und in ihrer Entwicklung offene Situationen zu ertragen“. Schraub & Zenke: Wörterbuch Pädagogik. 2007, S. 28.

<sup>186</sup> Vgl. Hatzler, Barbara; Layes, Gabriel: 1.9 Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 141-147.

<sup>187</sup> Zitiert nach: Hatzler, Barbara; Layes, Gabriel: 1.9 Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 145.

## 4.2 Schilderung einer Erfahrung zur Interkulturellen Kompetenz

Ein Beispiel zu einer Erfahrung zu »Interkultureller Kompetenz« ergibt sich aus meinen eigenen Erlebnissen, welche im Folgenden in Form einer Ich-Erzählung beschrieben werden:

Im Jahr 2001 nahm ich als Freiwilliger Wehrdienstleistender, mit einer Dienstzeit von 23 Monaten, an einem Auslandseinsatz der Bundeswehr in der Stadt Prizren im Kosovo als Mitglied der Multinationalen Brigade Süd teil. Der Einsatz begann für mich am 15. Mai 2001 mit dem Flug ins Einsatzland. Nach einem ca. zweistündigen Flug von Köln aus landeten wir auf dem Flughafen der Stadt Pristina im Norden des Kosovos und wurden anschließend mit Reisebussen weiter Richtung Süden in unseren Einsatzraum nach Prizren transportiert. Auf der Fahrt wurden wir von den Kosovaren am Straßenrand freundlich und winkend begrüßt. Die Einwohner der Region kannten offensichtlich den Ablauf des Kontingentwechsels, konnten also vermutlich sehr gut einschätzen wann und wie die Einsatzkontingente ausgetauscht werden und waren auf diese Weise bemüht ihre Wertschätzung zu zeigen oder uns freundlich zu begrüßen. Befremdlich war nur, dass uns manche Menschen, dabei auch kleine Kinder und Jugendliche, mit dem „Hitlergruß“ – dem ausgestreckten rechten Arm – begrüßten. Dieses Verhalten war für mich persönlich sehr verstörend, erinnerte es doch an die Zeit des Nationalsozialismus sowie den deutschen Verbrechen dieser Zeit und hätte von mir als gehässige Anspielung oder Beleidigung interpretiert werden können.

Ich weiß nicht mehr warum ich es nicht auf diese Weise interpretierte oder ob sich nur meine Interpretation der Situation im Nachhinein veränderte, weil mich mein Vorgesetzter im Einsatz zu einer anderen Interpretationsmöglichkeit anregte. Auf jeden Fall hätte dieser Gruß mich normalerweise sehr wütend gemacht, weil ich ihn eher als ungerechtfertigte Anspielung auf überwundenes Gedankengut und nationalsozialistische Verbrechen empfinden würde, mit denen ich, außer meiner deutschen Herkunft, und auch die Bundeswehr nichts zu tun haben. Allerdings eröffnete sich mir eine andere Interpretationsweise, so könnte diese Geste seitens der Kosovo-Albaner nämlich als respektvolle militärische Ehrenbezeugung gemeint gewesen sein, die „sie“ (die Kulturangehörigen im weiteren Sinne) im Zweiten Weltkrieg bei den deutschen Soldaten auf dem Balkan gesehen und von diesen imitierend übernommen haben. Möglicherweise haben sie diese Geste, welche von uns Deutschen mit unseren kulturspezifischen Deutungsmustern sehr schnell mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht wird, noch nie mit dem politischen Gedankengut der nationalsozialistischen Zeit verknüpft und nutzen sie deshalb unvoreingenommen als typisch „Deutschen Gruß“. Rein historisch betrachtet wurde dieser schon in der Antike im römischen Reich als militärischer Gruß verwendet sowie aus diesem historischen Kontext durch die Nazis übernommen für ihre Zwecke eingespannt und missbraucht. Dank diese Deutungsmöglichkeit fiel es mir persönlich leichter den Kosovaren die benannte Geste nicht übel zu nehmen, konnte

dennoch nicht ganz ein beklemmendes Gefühl verhindern, welches in mir bei der Wahrnehmung des „Grußes“ aufkam. Allerdings entschärfte diese alternative Interpretationsweise die Wahrnehmung des interkulturelle Missverständnisses und verhinderte, dass ich den Einwohnern des Kosovo in den folgenden sechs Monaten des Einsatzes möglicherweise ungerechtfertigter Weise voreingenommen gegenübergetreten wäre. Sicherlich ist dieses Beispiel keine Beweis für eine ausgeprägte Interkulturelle Kompetenz, ein solcher sollte es auch nie werden, aber es zeigt auf, wie stark die Perspektive auf die Bewertung des Wahrgenommenen Einfluss nimmt, welche wiederum alle weiteren Deutungen und Handlungen beeinträchtigen könnte. Gerade unter solchen Gesichtspunkten, welche die in solchen Einsätzen notwendige affektive Seite betreffen, um als Soldat motiviert und relativ unvoreingenommen seinen Auftrag zu erfüllen zu können, und durch falsche Schlüsse negativ belastet werden können, gilt es eigene und fremde kulturelle Deutungsmuster in der Einsatzvorbereitung im Sinne des Konzeptes der Interkulturellen Kompetenz auf kognitiver Ebene zu thematisieren und aufzuarbeiten.

### **4.3 Fazit zum Konzept der Interkulturellen Kompetenz**

Das Schlagwort Interkulturelle Kompetenz ist ein Begriff, welcher auf eine Fähigkeit zum konstruktiven und produktiven Umgang mit Menschen anderer kultureller Herkunft verweist. Im Rahmen des Bewusstseins für die zunehmende Globalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft sowie der multikulturellen Weltgesellschaft, wird ihr zunehmend Aufmerksamkeit sowie Bedeutung in Schule, Ausbildung und Berufstätigkeit zugemessen.

Allerdings ist der Begriff idealistisch und normativ gefärbt, als auch mit hohen Ansprüchen an den einzelnen Menschen versehen, weswegen er nicht als unproblematisch hingenommen werden kann. Der Begriff verleitet dazu, interkulturelle Unterschiede übermäßig zu bewerten und die vorhandenen kulturellen Unterschiede sowie die damit verbundenen Kommunikationsprobleme in der eigenen Gesellschaft zu leugnen oder zumindest tendenziell herunterzuspielen. „Die Komplexität der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Raumes, in dem einzelne sich verorten und verortet werden, wird simplifiziert“.<sup>188</sup> Die Nutzung der Bezeichnung »Interkulturelle Kompetenz« sorgt dabei für eine unzulässige Ethnisierung von Problemen der Kommunikation und Interaktion. Dadurch entsteht bei genauerer Betrachtung unter anderem der Verdacht, dass es sich bei der viel angepriesenen Interkulturellen Kompetenz weniger um eine eigene Kompetenzform, als vielmehr um eine Spezialform der heute für effektives Problemlösen immer bedeutender werdenden allgemeinen Handlungskompetenz handelt. Denkbar ist ebenso, dass es dabei

---

<sup>188</sup> Merchil, Paul: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 21.

eher um eine allgemein zu erwerbende in der so genannten Weltgesellschaft notwendig gewordene Kommunikative Kompetenz geht.<sup>189</sup>

Ein grundsätzliches Problem der Konzepte zu Interkultureller Kompetenz besteht darin, dass sie eine Abwertung der Menschen aus einem anderen kulturellen Hintergrund als kommunikativ inkompetent implizieren. Sie etikettieren diese im Sinne eines: »Es bedarf einer besonderen Schulung um mit solchen Menschen umzugehen!«<sup>190</sup> Gleichzeitig wird damit die Verantwortung für die möglichen Probleme in der Interaktion sofort von den Schultern der „einheimischen Bewohner“ oder der aufnehmenden Kultur genommen. Der kommunikationspsychologische Aspekt, dass beide Seiten gleichwohl Einfluss auf die Kommunikation haben und auch der einheimische Bewohner mit seinem kulturellen Habitus sowie seinen Interpretationen des Verhaltens des Anderen maßgeblich auf den Erfolg der Interaktion einwirkt, wird dadurch allzu schnell beiseite gedrängt. Der hinderliche Gedanke dabei lautet: »„Die“ sind anders und fremd, „wir“ müssen uns darauf einstellen, um „Die“ und „Ihre“ fremde Weise auf unsere Kultur anzupassen oder zumindest einzufügen.« Hierbei wird ein weiterer Aspekt deutlich, der kritisch betrachtet werden muss. Dem anderen wird eine allgemeine kommunikative Kompetenz abgesprochen und gleichzeitig wird damit ausgeschlossen, dass dieser selbst mit seiner Bereitschaft einen Beitrag zum erfolgreichen Kommunizieren mit seinem Partner aus einem anderen kulturellen Umfeld leisten muss.

Es wäre in den Trainings und Konzepten zur interkulturellen Kompetenz sowie aus politischer Sicht zu überdenken, ob es nicht sinnvoller wäre von einer beidseitigen Herangehensweise an interkulturelle Kompetenz auf lange Sicht mehr zu profitieren. Eine einseitige Überangepasstheit auf Immigranten seitens der Aufnahmegesellschaft erzeugt bei „Einwanderern“ eher wenig Motivation, sich von selbst in die Gesellschaft zu integrieren. Am besten lässt sich dies anhand der Sprache erläutern; eine zu deutliche Anpassung an Fremdsprachen seitens der deutschen Behörden führt dazu, dass Einwanderer gar nicht „gezwungen“ sind die Deutsche Sprache zu lernen, da ausreichend Strukturen vorhanden sind, welche ein Überleben und Zurechtkommen auch ohne diesen Spracherwerb garantieren. Es fehlt ein grundlegender Anreiz zum Anpassen an die neuen Lebensumstände – ein Anlass zum Interkulturellen Lernen, der nur selten von innen heraus entsteht oder dann erst in späteren Generationen vollzogen wird.

---

<sup>189</sup> Vgl. Büttner: Lernen im Spiegel des Fremden. 2005, S. 19 sowie die Betrachtungen zur Interkulturellen Kompetenz als Teil bzw. Spezialform der allgemeinen Handlungskompetenz in: Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 148-151.

<sup>190</sup> Vgl. hierzu auch die Kritik an der „Ausländerpädagogik“ als Konzept der Interkulturellen Pädagogik, wobei diese Kritik auch auf die Stigmatisierung von Einwanderern als defizitär abhebt. Einigen Entwicklern und Forschern zu Konzepten der Interkulturellen Kompetenz, ist diese bereits geführte Diskussion über Problem der ungewollten Stigmatisierung offensichtlich nicht bewusst bzw. eine Übertragung auf die Betrachtung ihrer Konzepte Interkultureller Kompetenz nicht gelungen. Vgl. zur Kritik an der „Ausländerpädagogik“ Nieke: Interkulturelle Erziehung und Bildung. 2008, S. 15-17 sowie Nohl: Konzepte Interkultureller Pädagogik. 2006, S. 40-42.

Hiermit ist nicht etwa gemeint, dass Migranten bei ihrer Aufnahme in die aufnehmende Gesellschaft nicht Hilfestellung seitens der Behörden und Einwohner erhalten sollen. Allerdings muss es ebenso erreicht werden, dass seitens der Einwanderer eine Bereitschaft besteht oder generiert wird, die vorherrschenden Sitten und Verhaltensweisen in der Gastgebekultur zumindest zu akzeptieren, auch wenn die gängigen kulturellen Konventionen ihnen selbst, zum Beispiel bei Menschen islamischer Herkunft in Bezug auf Sexualität, nicht angenehm oder akzeptabel erscheinen. Ein zu starkes Entgegenkommen einer „Partei“ wirkt bei solchen Angelegenheiten eher kontraproduktiv und führt zur Stabilisierung bzw. Versteifung auf die kulturellen Wertemuster der Herkunftskultur der Immigranten. Integration sollte ein gegenseitiger Prozess sein, in dem sich beide Seiten annähern und nicht eine Seite der anderen zu stark entgegenkommt. Interkulturelle Kompetenz sollte in diesem Sinne auf beiden Seiten durch Bildung und Ausbildung der Einheimischen aber auch der Einwandernden gefördert werden.

Weiterhin erzeugt die Herangehensweise an die zu erwerbende Interkulturelle Kompetenz, ausgehend von zwei in sich homogenen gegenseitig fremden Kultur, zwar einen nützlichen Beitrag für die Entwicklung eines Grundverständnisses von der jeweils anderen Kultur, wird dieser im selben Atemzug aber absolut nicht gerecht weil sie die kulturelle Differenzierungen innerhalb von Kulturen unzulässig verallgemeinert. Unbeachtet bleibt hierbei meist, dass bereits innerhalb der nach außen relativ homogenen erscheinenden Kulturräume (wie etwa dem deutschsprachigen Raum Europas), Staatsgebiete oder Nationen, erhebliche kulturelle Differenzen bestehen die bereits zu häufigen Verständigungsproblemen innerhalb einer Kultur führen.<sup>191</sup>

Insgesamt ist ein normativ ausgerichteten Gebrauch des Begriffs der »Interkulturellen Kompetenz« zu kritisieren, in dessen Kielwasser oft idealistische Schulungs- oder Trainingskonzepte mitschwimmen, welche die Komplexität Interkultureller Kommunikation unzulässig vereinfachen sowie interkulturelle Kommunikationsprobleme durch rein instrumentelle Bewältigungsansätze einseitig aufzulösen versuchen<sup>192, 193</sup>. Deshalb wird die

---

<sup>191</sup> Vgl. Büttner: Lernen im Spiegel des Fremden. 2005, S. 21-22 und vgl. hierzu auch Auernheimer, Georg: Zur Einleitung. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 7-11.

<sup>192</sup> Vgl. ebd., S. 28-29. sowie vgl. Merchil, Paul: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 15-34.

<sup>193</sup> Paul Merchil kritisiert in seinem Aufsatz, »„Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen.«, drei Erscheinungsformen im Rahmen von Konzepten interkultureller Kompetenz: Diese beziehen sich seiner Meinung nach als erlernbar bzw. trainierbar eingestufte Kompetenz zumeist nur auf die Zielgruppe der kulturellen Mehrheit einer Gesellschaft gegenüber der Minderheiten in derselben, tendiert zu Kulturalisierung von Individuen nach stereotypischen Vorstellungen über fremde Kulturen sowie deren Kulturangehörigen und wird im Rahmen von Schulungen und Trainings aus einer technologisch-instrumentalistischen Perspektive heraus konzeptualisiert. Vgl. hierzu Merchil, Paul: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In:

»interkulturelle Kompetenz«, als idealtypisches Konzept der interkulturellen Pädagogik und als ein Schlagwort der aktuellen Forschung in diesem Abschnitt behandelt. Im weiteren Verlauf der Diplomarbeit wird Das Konzept aber in den Hintergrund treten. Diese Arbeit wird die Probleme in der Interaktion zwischen Vertretern verschiedener Kulturen überwiegend aus einer allgemeinen Perspektive der Interkulturellen Kommunikation und des Interkulturellen Lernens betrachten. Dahinter steht die Absicht sich nicht auf normativ wirkende Perspektiven zu versteifen sowie die Vereinfachung des Begriffs »Kultur« auf stereotypische Merkmale von Gruppen und Gesellschaften zu vermeiden sowie stattdessen eine möglichst hohe Objektivität zu bewahren. Hierbei wird bei der Kommunikation im interkulturellen Kontext von einer individuellen kulturellen Prägung jedes Akteurs ausgegangen, welche jeweils für sich selbst eine grundlegende kommunikative Kompetenz mit interkultureller Ausprägung erwerben müssen. Daher soll nun das Konzept des Interkulturellen Lernens als der Prozess zur Erreichung dieses Zieles betrachtet werden.

#### **4.4 Interkulturelles Lernen**

Innerhalb der Fachliteratur kommt es zu einem häufig verwirrenden Nebeneinander der Begriffe »Interkulturelle Pädagogik«, »Interkulturelle Erziehung und Bildung« sowie »Interkulturelles Lernen«, wobei oft nicht klar ist, ob und wenn ja, wie sie voneinander abzugrenzen sind. Während der Begriff der Interkulturellen Pädagogik noch relativ einfach als die Bezeichnung für die Disziplin innerhalb des großen Gebietes der Pädagogik respektive Erziehungswissenschaften zu verstehen ist, so ist die definitorische Unterscheidung der beiden anderen Bezeichnungen wesentlich strittiger. Denn diese werden oftmals synonym verwendet, oder je nach Autor, dem anderen Begriff über- oder untergeordnet, jeweils in dem Versuch eine nützliche Begriffshierarchie für weitere Betrachtungen zu etablieren. So sieht Nieke den maßgeblichen Unterschied zwischen Interkulturellem Lernen und Interkultureller Erziehung und Bildung darin, dass ersteres ausschließlich den Lernprozess betrachtet, dabei allerdings die sozialen und politischen Zieldimensionen unbetrachtet lässt, während diese in den verschiedenen Konzepten zur Interkulturellen Erziehung und Bildung definiert bzw. ein elementares Bestandteil derselben sind. Beispiele für ebensolche Zieldimensionen sind, z.B. der Abbau von Vorurteilen und Fremdenfeindlichkeit sowie die Vorbereitung der Menschen auf das Leben und Wirken in einer multikulturellen Gesellschaft. In diesem Verständnis ist Interkulturelles Lernen das Mittel für die Umsetzung der Ziele als auch Konzepte Interkultureller Erziehung und Bildung, diesem Begriff also zu- oder untergeordnet.<sup>194</sup>

---

Auernheimer (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2002, S. 15-34.

<sup>194</sup> Vgl. Nieke: Interkulturelle Erziehung und Bildung. 2008, Kapitel 2, S. 13-35.



Ulrike Reviere verwendet die Begriffe »Interkulturelles Lernen« und »Interkulturelle Erziehung« in ihrem Buch „Ansätze und Ziele Interkulturellen Lernens in der Schule“, trotz ihrer eigenen Feststellung einer bestehenden Verwirrung über die oft unklare Verwendung der Begriffe, wechselseitig als synonyme Bezeichnungen.<sup>195</sup> Sie hat dabei auf Basis der bereits existierenden Definitionsansätze für ihre Arbeit am Thema des Interkulturellen Lernens eine Begriffsbestimmung entwickelt, welche als Grundlage für die weiteren Betrachtungen dieser Arbeiten dienen soll.

Interkulturelles Lernen wird hierbei „als Prozeß verstanden, in dem sich das autonome Subjekt durch Reflexion, Interaktion und im Dialog mit anderen der Grenzen seiner eigenen, sich in permanenter Veränderung befindenden Deutungsmuster bewusst wird, diese kritisch überprüft und modifiziert, was als Konsequenz zu einer Veränderung der Handlungsmuster im interkulturellen Kontext führen kann“.<sup>196</sup>

Auch wenn diese Definition auf den ersten Blick sehr allgemein und abstrakt gehalten ist, so gelingt es ihr gerade deshalb, wertende Festlegungen von Zweck und Ziel solcher Lernprozesse zu vermeiden sowie den Augenmerk darauf zu richten, dass es für einen wirklichen Interkulturellen Lernprozess um mehr geht, als nur Wissen über andere Kulturen bzw. über deren Deutungsmuster zu erwerben. Diese Definition verdeutlicht, dass es vielmehr darum geht mit anderen Denk- und Handlungsmustern aktiv in Interaktion zu treten. Ebenso integriert sie den Mensch als autonomes und nicht von außen steuerbares Subjekt (bzw. System) als beeinflussenden Faktor bei solchen Lernerfahrungen. Nach diesem Begriffsverständnis ist ein Interkultureller Lernprozess schon dann bei einer Person erfolgt, wenn ein tieferes Bewusstsein für die Kontingenz der eigenen kulturellen Deutungsmuster und damit auch eine kritisch-reflexive Distanz zu denselben entstanden ist.<sup>197</sup> Unter diesem Aspekt – der Untersuchung von Lernerfahrungen im interkulturellen Kontext und dem individuellen Bewusstwerden über die Kontingenz von kulturspezifischen Deutungsmustern – sollen im Kapitel 6 dieser Arbeit die durchgeführten Interviews betrachtet werden. Interkulturelles Lernen soll hierbei stets aus einer möglichst neutralen Perspektive, ohne das Zugrundelegen von spezifischen Lernzielen oder Antizipation von Lernergebnissen, untersucht werden.

Aus der Perspektive der Forschung zu dem im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Thema der Interkulturellen Kommunikation, findet sich bei Lüsebrink der Begriff des »Interkulturellen Verstehens« als Folge eines teilweise unbewussten sowie bewussten Vergleichsvorgangs mit einer anderen Kultur bzw. deren Menschen:

---

<sup>195</sup> Vgl. Reviere: Ansätze und Ziele Interkulturellen Lernens in der Schule. 1998, S. 31-34.

<sup>196</sup> Ebd., S. 33 (Hervorhebungen im Original).

<sup>197</sup> Vgl. ebd., S. 31-34.

„Das Verstehen anderer Kulturen und ihrer Angehörigen basiert somit neben Fremdsprachenkenntnissen und landeskundlichem Wissen auch auf emotionalen Reaktionsmustern wie >Faszination< (in Formen etwa wie der >Frankophilie< oder dem Exotismus) und >Ablehnung<. Es setzt zudem Vergleichen voraus und impliziert geradezu konstante interkulturelle Vergleichsvorgänge zwischen Eigenem und Fremden, eigener und fremder Kultur.“ Es handelt sich also um Lernerfahrungen durch „permanente[s] Vergleichen im Prozess des Verstehens der Kultur“.<sup>198</sup>

Hierbei wird ein Interkulturelles Verstehen als Ergebnis einer vorher intendierten individuellen Zielstellung der Interaktionspartner in einer Interkulturellen Situation oder als zufälliges Ergebnis derselben verstanden. Im weiteren Sinne handelt es sich also um ein mehr oder weniger implizites oder explizites Lernziel bzw. -ergebnis einer Interaktion – also um einen Lernprozess im Sinne eines Interkulturellen Lernens im Sinne Revieres.<sup>199</sup>

Da »Lernen« an sich als höchst individuell ablaufender und lebenslanger Prozess zu verstehen ist, gilt dies ebenso für das Lernen im interkulturellen Kontext. Hierfür bedarf es aber für erfolgreiches Erlernen des Umgangs mit interkulturellen Situationen besonderer Voraussetzungen im Zusammenhang mit den bei Erll & Gymnich vorgestellten drei Teilkompetenzen Interkultureller Kompetenz, d.h. der affektiven, kognitiven und pragmatisch-kommunikativen Kompetenz.<sup>200</sup> Demnach es bedarf bestimmter förderlicher Persönlichkeitsmerkmale, welche, wenn auch nicht einzig und ausschließlich, Einfluss auf das Zustandekommen und den Erfolg eines interkulturellen Lernprozesses haben. Es handelt sich hierbei, um die Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Offenheit, Flexibilität sowie Ambiguitätstoleranz, welche zum Erlernen eines erfolgreichen und an Missverständnissen armen Umgangs mit den Menschen und Besonderheiten einer fremden Kultur vorausgesetzt werden.<sup>201</sup>

#### **4.5 Bewältigungsstrategien für Probleme Interkultureller Kommunikation**

An dieser Stelle soll noch einmal auf die Probleme der Interkulturellen Kommunikation zurückgekommen werden, im Besonderen auf die Interkulturellen Missverständnisse. So wurde im Kapitel 3 festgestellt, dass es oft zum Aufkommen solcher kommunikativen Konflikte kommt, weil die Menschen verschiedener kultureller Herkunft sich trotz der festgestellten wechselseitigen Fremdheit dennoch jeweils gegenseitig unbewusst anhand ihrer eigenen kulturellen Deutungsmuster zu interpretieren versuchen. In dem besagten Kapitel wurde allerdings wenig über die Auflösung dieser Missverständnisse ausgesagt, weil die Vorstellung der Lösungsansätze an dieser Stelle passender erscheint und diese sich mit

<sup>198</sup> Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 36.

<sup>199</sup> Vgl. ebd., S. 36-37.

<sup>200</sup> Vgl. hierzu Abschnitt 4.1.

<sup>201</sup> Vgl. Weidemann: Interkulturelles Lernen. 2004, S. 315. Vgl. Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 148-151 sowie vgl. Hatzler, Barbara; Layes, Gabriel: 1.9 Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas et al (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. 2005, S. 141-143..

der Betrachtung von Interkulturellen Lernstrategien verbinden lässt. So sind von den Wissenschaftlern bei der Untersuchung des Forschungsfeldes allgemeine Lernstrategien im interkulturellen Kontext in den Verhaltensformen, Beobachtung, handelnde Teilnahme und Aufbau von Freundschaften zu Angehörigen der fremden Kultur, identifiziert worden. Wichtigstes Element, um überhaupt in die andere Kultur „eintauchen“ zu können, ist es hierbei nach Weidemann, dass der Akteur entweder über die entsprechende Sprachkompetenz verfügt oder zumindest den Zugriff auf einen Kulturangehörigen hat, mit dem er sich sicher in einer gemeinsamen Sprache verständigen und über den er sich einen fremden kulturellen Raum erschließen kann.<sup>202</sup> Die anderen Bewältigungsstrategien für die Ambiguität von interkulturellen Situationen, welche im Folgenden betrachtet werden sollen, stellen weitere Lernstrategien für Interkulturelles Lernen dar, denn ihre Anwendung setzt wiederum die Lernbereitschaft seitens des Anwendenden voraus.

Zur Analyse von Situationen Interkultureller Missverständnisse gibt es bereits einige erprobte Instrumente, die in der Lage sind die konfliktbehaftete Kommunikationssituation zu analysieren, zu zerlegen sowie Ursachen und tiefer liegende Probleme zu identifizieren. So seien an dieser Stelle exemplarisch der Analyseansatz Friedemann Schulz von Thuns in Zusammenarbeit mit Dagmar Krumbier, welche interkulturelle Missverständnisse mit Hilfe von fünf miteinander in Verbindung gebrachten Kommunikationsmodellen (dem »Wertequadrat«, dem Modell der »Vier Seiten einer Nachricht«, dem Konzept vom »Inneren Team«, dem »Riemann-Thomann-Modell« sowie dem »Teufelskreismodell«)<sup>203</sup> aufzulösen vermögen, sowie das »Phasenmodell interkultureller Interaktionssituation« von Müller-Jacquier<sup>204</sup> erwähnt. Problematisch ist hierbei, dass diese Modelle zwar aus metaanalytischer Sicht für die Forschung und die Durchführung Interkultureller Trainingskonzepte<sup>205</sup> sehr hilfreich sind, für die konkrete Konfliktsituation ohne Zeit für Analysen aber weniger geeignet sind.

Für konkrete Kommunikationsstörungen in einem interkulturellen Kontext sind eher Denkmuster und Herangehensweisen geeignet, die schneller zu einer konstruktiven Konfliktlösung bzw. zu einer Vermeidung einer weiteren Verschlimmerung der Missverständnisse beitragen können. Hierbei handelt es sich um Verhaltensmuster, welche oft in Interkulturellen Trainings vorgestellt und als gangbare Handlungsmuster empfohlen werden. Zwei Herangehensweisen, welche oft genannt werden sind »explizite Metakommunikation« und die »implizite Meta-Sensibilität«. Weitere Formen sind »selbstreflexive Strategien«, »Rhetorische Strategien« und die »Reduktion von

<sup>202</sup> Vgl. Weidemann: Interkulturelles Lernen. 2004, S. 307 sowie 316-317.

<sup>203</sup> Vgl. Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, besonders S. 9-27.

<sup>204</sup> Vgl. Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. 2005, S. 45-59.

<sup>205</sup> Vgl. hierzu beispielsweise Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 152-157.

Unsicherheit«, welche im Folgenden kurz charakterisiert und in ihren Grenzen vorgestellt werden sollen.

Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches Kommunizieren, Verstehen und Lernen im interkulturellen Kontext stellt eine *selbstreflexive innere Haltung* dar, die den Einzelnen befähigt, kritisch und vergleichend über eigenes und fremdes Kommunikationsverhalten nachzudenken. Für solche Reflexionsprozesse sind u.a. die oben genannten Kommunikationsmodelle Schulz von Thuns geeignet, die bei ausreichender Kenntnis des einzelnen Akteurs darüber auch in konkreten Situationen hilfreich sein können, wobei die detaillierte Anwendbarkeit in akuten Kommunikationssituationen insgesamt nur begrenzt möglich ist. Wenngleich die selbstreflexive Haltung eine Grundvoraussetzung für erfolgreiches interkulturelles Handeln ist und auf lange Sicht zu einer sehr nachhaltigen Ausprägung interkultureller Kompetenz befähigen kann, so bleibt zu beachten, dass es sich hierbei um eine Strategie handelt, die erst zeitverzögert zur Wirkung gelangt.<sup>206</sup>

Ergänzend zu einer selbstreflexiven Herangehensweise empfehlen Erll & Gymnich in der konkreten Kommunikation den Einsatz von *Rhetorischen Interaktionsstrategien*, hierzu werden vor allem Wiederholungen und das Nachfragen gezählt. Andere Varianten derselben Strategie sind nach Heringer das „Hervorheben der relevanten Elemente“, „Reformulierungen“, „Formulierungsvorschläge“, „Verstehensabsichernde Fragen („Verstehen Sie?“)“, „Übersetzungen“ sowie „Rückgriffe auf die Muttersprache“ des Gegenübers.<sup>207</sup> Bei dem Einsatz dieser Strategie gilt es zu beachten, dass der Interaktionspartner das häufige Wiederholen und/oder Nachfragen belastend oder beleidigend empfinden könnte, weil bei ihm der Eindruck entsteht er drücke sich nicht deutlich genug aus oder er wäre aus Sicht des Gegenübers kognitiv nicht in der Lage das Gesagte zu verstehen bzw. sich verständlich auszudrücken.<sup>208</sup>

*Explizite Metakommunikation* bietet, als vermeintlicher „Königsweg“, die Möglichkeit, durch eine Kommunikation über Kommunikation, über das Ausdrücken der eigenen Eindrücke und Gefühle zu der konfliktbehafteten Situation gegenüber dem Interaktionspartner, in der Folge ein klärendes und aufschlussreiches Gespräch über die kommunikative(n) Störung(en) auszulösen. Über diese Herangehensweise bei den Beteiligten ein besseres gegenseitiges Verstehen erreicht werden. Allerdings ist dieser Lösungsweg nur in Kulturen bzw. mit Personen aus anderen Kulturen möglich, in denen einerseits überhaupt allgemein eine explizite Diskussion von Problemen oder Konflikten möglich ist und andererseits das Thema bzw. der Inhalt des interkulturellen Missverständnisses nicht etwa ein kulturellspezifisches Kommunikationstabu bricht – kurz gesagt, die kulturellen Kommunikationskonventionen einen solchen Lösungsweg zulassen.

<sup>206</sup> Vgl. Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 142-143.

<sup>207</sup> Heringer: Interkulturelle Kommunikation. 2007, S. 49.

<sup>208</sup> Vgl. Erll & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 143-144.

So lassen sich Probleme zwischen Menschen westlicher Kultur relativ gut explizit ansprechen und so wohlmöglich auch gut lösen, aber in asiatischen auf Harmonie und Kollektivismus ausgerichteten Kulturen würde es sehr wahrscheinlich nur für Verstörung sowie Vermeidung und damit vermutlich eher für eine Verschlimmerung der Störung sorgen.<sup>209</sup>

Um diese kulturspezifischen Klippen zu umschiffen bietet sich die emphatische und sensible, stark auf das Verhalten des Gesprächspartners achtende Herangehensweise im Sinne einer *impliziten Meta-Sensibilität* an. Gemeint ist hierbei ein Bestreben des Akteurs, die verbalen wie nonverbalen Reaktionen des Anderen auf sein eigenes Kommunikationsverhalten genau zu beobachten, einzuschätzen sowie sein weiteres Verhalten entsprechende der beobachteten und interpretierten Verhaltensreaktionen des Anderen behutsam anzupassen. Ausgegangen wird dabei von der Prämisse, dass jedes veränderte Verhalten des Akteurs besser ist, als jenes, welches die Störung hervorgerufen hat und somit beim Festhalten daran die Situation nur verschlimmern würde. Hierbei setzt diese Strategie gleichzeitig aber viel Vertrauen auf ein „glückliches Händchen“ sowie die vorhandene Erfahrung und Kompetenz des Akteurs hinsichtlich Interkultureller Kommunikation.<sup>210</sup>

Das letzte von beiden Autorinnen vorgeschlagene Konzept zur erfolgreicherer Bewältigung von Problemen interkultureller Kommunikation besteht darin, dass in der Regel beide Interaktionspartner im interkulturellen Kontext bestrebt sind, die zu Beginn einer Kommunikation bestehenden Unsicherheit durch die Interaktion zu verringern. Ziel dieser *Reduktion von Unsicherheit* ist es, das Verhalten des Anderen besser vorhersehbar oder nachvollziehbar zu machen, indem z.B. Fragen gestellt werden. Eine solche Reduktion kann in begrenztem Maße, bereits in Form der vorangehenden Beschäftigung mit den kulturellen Verhaltensregeln erfolgen. Die Gefahr bei dieser Strategie besteht (vergleichbar zur Metakommunikation) darin, dass wiederum durch Fragen versehentlich Tabuthemen angesprochen werden könnten.<sup>211</sup>

Die Frage die sich hieraus für die vorliegenden empirischen Daten ergibt ist, welche der angeführten Lernstrategien sich bei den Interviewten identifizieren lassen bzw. bewusst von den Akteuren angewendet wurden. In den folgenden Kapiteln soll zur Vorstellung der Methode sowie Betrachtung sowie Interpretation der biographischen Interviews übergegangen werden. Zunächst soll an dieser Stelle aber ein Fazit zur Theorie gezogen und dargestellt werden unter welchen Gesichtspunkten die Empirie betrachtet werden soll.

<sup>209</sup> Vgl. Kumbier & Schulz von Thun: Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationstheoretischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, insbesondere S. 24.

<sup>210</sup> Vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 145. Sowie vgl. Kumbier & Schulz von Thun: Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationstheoretischer Perspektive. In: Kumbier, Schulz von Thun (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. 2008, insbesondere S. 24.

<sup>211</sup> Vgl. Ertl & Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen. 2007, S. 145.

#### **4.6 Fazit zur Theorie – Ausblick auf Betrachtungsperspektive für die Empirie**

Bisher wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit versucht das Thema: Kommunikation und Lernen im interkulturellen Kontext ausgehend vom Kulturbegriff und der Verbindung desselben mit dem Begriff des Habitus von Pierre Bourdieu theoretisch aufzubauen. Im Kapitel zur Interkulturellen Kommunikation erfolgte, ausgehend von der allgemeinen Betrachtung von Kommunikationsproblemen anhand eines geeigneten exemplarischen Kommunikationsmodells, die Darstellung, wie der spezifischen Habitus einer Gruppe kultureller Zusammengehörigkeit Einfluss auf die Interaktionsformen und Interpretationsmöglichkeiten kommunizierter Inhalte in ihren möglichen Form (verbal, nonverbal, paraverbal usw.) nimmt. Dabei nehmen die oft unbewussten eigenen kulturellen Deutungsmuster eines Menschen eine maßgebliche Bedeutung für das Zustandekommen von Interkulturellen Missverständnissen oder Critical Incidents ein, wobei die Sprache als mögliche Ursache der Kommunikationsprobleme nur eine von mehreren möglichen Ursachen darstellt. Vielmehr sind die nicht-sprachlichen Kommunikationsformen, welche oft fälschlicherweise für interkulturell-universalgültig angenommen werden, eine wesentlich häufigere und schwerer zu identifizierende Quelle der Missverständnisse zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen.

Die Möglichkeit zur Auflösung von ebensolchen interkulturellen Missverständnissen oder zur besseren Vorbereitung der Menschen auf die Schwierigkeiten in Interkulturelle Kommunikationssituationen bietet ein Interkulturelles Lernen im Sinne einer Interkulturellen Kompetenz. Im weiteren Verlauf der Arbeit geht nunmehr darum die angewandte qualitativ empirische Erhebungsmethode sowie die Dokumentarische Methode als Analyseinstrument vorzustellen. Darauf folgend wird das empirische Material dahingehend untersucht und interpretiert, inwieweit sich Interkulturelle Lernprozesse aus den Aussagen der Interviewpartner erkennen und beschreiben lassen.

Hierbei geht es im Besonderen darum, zu ergründen, wo, wann, wie und warum Menschen durch interkulturelle Lernerfahrungen ihrer eigenen Gefangenheit in den spezifischen kulturellen Denk- und Handlungsmustern ihrer Herkunftskultur entkommen, welche sie über viele Jahre durch Sozialisation erworben haben. Deshalb ist es nicht sinnvoll dies unter der Perspektive einer Interkulturellen Erziehung und Bildung zu tun, da bei einer solchen Betrachtung immer auch normative Zielsetzungen zu bedenken wären. Vielmehr sollen die vorliegenden Erfahrungen der Interviewten dahingehend untersucht werden, wie und woran Menschen sich im interkulturellen Kontext anderer Deutungsmustern bewusst geworden sind und wie sie diese Erfahrungen für sich gedeutet haben. Hierbei wird das Reisen in denen diese Erkenntnisse gemacht wurden nicht als Maßnahme im Sinne einer interkulturellen Bildung oder Erziehung bewertet.

Ausgegangen wird bei den Betrachtungen davon, dass es der konkreten Erfahrungen in einem interkulturellen Kontext bedarf, um ein Bewusstwerden über die eigenen und fremden Deutungsmuster überhaupt zu ermöglichen sowie es als Voraussetzung eines aktiven Reflektionsprozesses bedarf, um ein Interkulturelles Lernen auszulösen. Mit der Bezeichnung „interkultureller Kontext“ wird dabei allgemein nicht nur jede Erfahrung außerhalb des eigenen Kulturraumes, sondern ebenso jede Erfahrung mit Angehörigen anderer Kulturen, also jede Erfahrung mit fremden Menschen und mit dem Fremdem im Allgemeinen, gemeint, auch wenn die Interviews sich auf Auslandsaufenthalte beziehen. Nur durch die Konfrontation mit dem Fremden, kommt es, als grundlegende Voraussetzung für einen möglichen interkulturellen Lernprozess, zum Nachdenken über die eigene Kultur sowie zum Vergleich mit dem Fremden und darüber möglicherweise zu einer Neubewertung der individuell und kulturspezifisch verschiedenen Denk- und Handlungsmuster.

„So sind das durch Nachdenken erzeugte Bewußtwerden der eigenen und fremden Kultur und das Reflektieren über die sich daraus ableitenden Deutungsmuster notwendig, da gerade andersartige, fremde Interpretationen der alltäglichen Welt und die damit verbundenen ungewöhnlichen Verhaltensweisen den Menschen Angst bereiten und Lernbarrieren im interkulturellen Lernprozeß darstellen könnten. Ein derartiger Erkenntnisgewinn könnte eine Neugestaltung der existierenden Deutungsmuster bewirken, so daß dann die Lernenden im Rahmen Interkulturellen Lernens das Fremde als positiv bewerten und empfinden lernen“.<sup>212</sup>

---

<sup>212</sup> Reviere: Ansätze und Ziele Interkulturellen Lernens in der Schule. 1998, S. 31.

## 5 Vorstellung der Erhebungsmethode und des Analyseverfahrens

Das grundlegende Ziel der im Rahmen dieser Diplomarbeit geführten Interviews ist es, diese auf Lernerfahrungen im interkulturellen Kontext, im Sinne eines Interkulturellen Lernens, hin zu analysieren. Die Erhebung der Daten erfolgte durch leitfadengestützte und narrative fundierte biographische Interviews mit einzelnen Interviewpartnern.<sup>213</sup> Die Auswahl der derselben erfolgte anhand der Kriterien, Dauer des Auslandsaufenthaltes sowie der Intensität des Kontaktes mit der fremden Kultur. Aus diesem Grund wurden Personen interviewt, die länger als drei zusammenhängende Monate im Ausland gelebt haben und dabei durch Ausübung einer beruflichen Tätigkeit, Studium oder Ähnliches intensiv mit der „fremden“ Kultur in Kontakt gekommen sind. Es geht also nicht etwa darum, die Erzählungen von Personen sowie deren Erfahrungen zu untersuchen, welche eine fremde Kultur nur im Sinne einer klassischen Erholungsreise sowie nur anhand von kurzen Ausflügen zu kulturellen Sehenswürdigkeiten kennen gelernt haben, sondern sich aktiv durch ein tägliches Leben und Zurechtkommen in der fremden Gesellschaft und ihren kulturellen Besonderheiten arrangieren mussten. Nur bei solchen Interviewpartnern ist es wahrscheinlich, dass sie durch den langen Aufenthalt in einer anderen Kultur, mit den kulturspezifischen Kommunikationsformen und Verhaltensmustern – den habitualisierten kulturellen Orientierungsmustern, persönlich in Konflikt geraten sind und über Anpassungsprozesse ein besseres Verständnis für den dortigen als auch für den eigenen Orientierungsrahmen entwickelt haben.

Der „Frage nach den zeitlichen, den sequentiellen Verhältnissen des Lebenslaufes [bzw. eines kurzen Lebensabschnittes] kann nun aber nur dann empirisch nachgegangen werden, wenn eine Methode der Datenerhebung zur Verfügung steht, welche die Primärdaten erfasst, deren Analyse Schlussfolgerungen über die zeitlichen Verhältnisse und die sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse zulässt. Diese Bedingungen werden von autobiographischen Stegreiferzählungen erfüllt, wie sie mit Mitteln des narrativen Interviews hervorgehoben und aufrechterhalten werden können“.<sup>214</sup>

Die Analyse und Interpretation der erhobenen empirischen Daten erfolgt mit Hilfe der »dokumentarischen Methode«, welche im Anschluss an die Erläuterung zur angewendeten Datenerhebungsmethoden, des »Biographischen Interviews«, in seinen Arbeitsschritten vorgestellt werden soll.

<sup>213</sup> Zur Frage warum die Nutzung der Dokumentarischen Methode zur Auswertung narrativer Interviews geeignet erscheint: Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006.

<sup>214</sup> Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In der Zeitschrift: Neue Pädagogik. 13/1983, Heft 3, S.285.



## 5.1 Das Biographische Interview

Als Erhebungsmethode für die zu untersuchenden qualitativ empirischen Daten wurde das biographische Interview gewählt, welches in seinem Charakter vor allem durch Fritz Schütze (1983) geprägt wurde und dessen Ursprünge im narrativen Interview liegen:

„Das narrative Interview ist die in der qualitativen Sozialforschung am weitesten entwickelte Interviewtechnik und kann als Extremform einer offenen Befragung betrachtet werden. Die schichtunabhängige menschliche Kompetenz zu erzählen, wird zur Abbildung von Handlungsabläufen, die dem Forscher nicht über die Beobachtung direkt erschließbar sind, eingesetzt. Damit schließt der Forscher an alltagsweltlich vertraute Kommunikationsformen an. Wichtigstes Ziel dieses Vorgehens ist das Verstehen von Sicht- und Handlungsweisen von Personen und deren Erklärung aus sozialen Bedingungen.“<sup>215</sup>

Fritz Schütze entwickelte das narrative Interview durch seine eigene Forschung weiter und schuf dabei eine Interviewform, die sich durch eine narrative Ausgangsfragestellung die Vorteile einer Stegreiferzählung zu Nutze macht und (durch die methodische Anleihe beim Leitfadengestützten Interview) anhand der leitfadengestützten Nachfragen zu vorbereiteten Themenbereichen eine bessere Vergleichbarkeit geführter Interviews untereinander ermöglicht. Es handelt sich differenzierter bezeichnet dem Charakter nach um ein leitfadengestütztes narrativ fundiertes biographisches Interview.<sup>216</sup>

Im Rahmen dieser Erhebungsmethode versucht der Interviewende mit Hilfe einer bewusst offen gehaltene erzählgenerierende Frageweise den Interviewten zu einer möglichst umfassenden autobiographischen Erzählung hinsichtlich seines Lebens bzw. des jeweils vorgestellten Themenbereiches zu animieren. Besonderes Gewicht hat hierbei die Ausgangsfragestellung, in der es unbedingt vermieden werden muss, zu direkt nach bestimmten Sachverhalten zu fragen als auch den Befragten durch die Formulierung der Frage zu einer Argumentation anstatt zu der beabsichtigten Stegreiferzählung zu verleiten. Hierfür bietet es sich an, dass der Interviewende durch die Fragestellung seine eigene Unwissenheit über den Erzählgegenstand suggeriert und außerdem das Thema nicht zu stark durch die Formulierung der Frage eingrenzt.

Im Idealfall lassen sich mit „der Interviewtechnik des narrativen Interviews [...] erfahrungsnah, subjektive Aussagen über Ereignisse und biographische Abläufe [...] gewinnen. Die nichtdirektive Ermunterung zur Erzählung löst hierbei eine Dynamik des Erzählzwangs aus, die zur Senkung der Hemmschwelle führt und den Befragten zu Deutungen, Bewertungen und Motiven veranlasst, die mittels anderer Interviewtechniken eher nicht erfaßbar sind.“<sup>217</sup>

<sup>215</sup> Bernart & Krapp: Das narrative Interview. 1998, S. 4f.

<sup>216</sup> Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 23 sowie 26.

<sup>217</sup> Bernart & Krapp: Das narrative Interview. 1998, S. 91f.

In dem Bemühen, seinem Zuhörer (hier dem Befragenden) ein vom Befragten erlebtes Geschehen verständlich bzw. nachvollziehbar zu machen, wird es für den Erzählenden notwendig Hintergrundinformationen einzubauen und dabei zu (oft) unbewussten individuellen Orientierungs- und Deutungsmustern Stellung zu nehmen, die somit empirisch erfassbar werden und vom Forscher analysiert werden können.<sup>218</sup> Damit ist diese Interviewtechnik besonders geeignet, um „grundsätzliche Arten der Haltung gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen – Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ zu identifizieren, wie etwa: „unterschiedliche Handlungsschemata von biografischer Relevanz, institutioneller Ablaufmuster und –erwartungen des Lebenslaufs, kreative Wandlungsprozesse [...] und Verlaufskurven des Leidens und Getriebenseins“<sup>219, 220</sup>. Schütze zufolge ist das Ergebnis eines narrativ geführten biographischen Interviews folgendermaßen zu beschreiben:

„Das autobiographische narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt nur möglich ist. Nicht nur der »äußerliche« Ereignisablauf sondern auch die »inneren Reaktionen«, die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern, gelangen zur eingehenden Darstellung. [...] Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d.h. ohne exmanente, aus dem Methodenzugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert“.<sup>221</sup>

Das biographische Interview ist idealtypisch in drei Phasen gegliedert: in die Anfangserzählung, den narrativen Nachfrageteil sowie den beschreibenden und theoretisch-argumentativen Frageteil. Im Idealfall führt die narrative Ausgangsfrage zu einer längeren Anfangserzählung des Interviewten, bei der dieser nicht unterbrochen werden sollte, es sei denn durch den Erzählfluss unterstützende verbale Zuhörersignale (z.B. „Hhm“) oder absolut notwendige kurz gehaltene Verständnisfragen seitens des Befragenden. Erst wenn der Interviewte selbst der Meinung ist alles Notwendige zu der gestellten Frage erzählt zu haben, beginnt die zweite Phase in welcher auf die zu untersuchenden Themenbereiche zielende narrative Nachfragen gestellt werden. Hierbei geht es darum, außer auf neue noch nicht aufgekommene Themen hinzuarbeiten, noch unverständliche Abschnitte aus der Anfangserzählung zu beleuchten oder durch den Interviewten nur angedeutete Themen und andere relevant erscheinende Randbemerkungen zu vertiefen. In der letzten Phase, der beschreibenden und theoretisch-argumentativen Fragestellungen, wird nach der

<sup>218</sup> Vgl. zu den Zugzwängen des Erzählens auch Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 28-31.

<sup>219</sup> Riemann, Gerhard: Narratives Interview. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2006, S. 121.

<sup>220</sup> Vgl. Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In der Zeitschrift: Neue Pädagogik. 13/1983, Heft 3, S.285f.

<sup>221</sup> Ebd., S.285-286.

persönlichen Bewertungen bestimmter Sachverhalte sowie eigener Theorien des Befragten zur Interviewthematik geforscht und somit versucht möglichst das gesamte Erzählpotential des Interviewpartners zu erschließen.<sup>222</sup>

Bei der Durchführung des Interviews stützt sich der Befragende zumeist auf einen Leitfaden von vorbereiteten Fragen, welche sich auf Themenbereiche konzentrieren, die zuvor vom Forscher bei der Erschließung seines Untersuchungsthemas als für seine Untersuchung relevant bzw. interessant identifiziert wurden und ihm zudem die Möglichkeit bieten, das durchgeführte Interview besser mit anderen gemachten Interviews zu vergleichen. Dieser Leitfaden „besteht aus Fragen, die einerseits sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden, die andererseits aber so offen formuliert sind, dass narrative Potenziale des Informanten dadurch genutzt werden können“.<sup>223</sup> Insgesamt erfüllt der Leitfaden während des Interviews eher „die Funktion einer Gedächtnisstütze und eines Orientierungsrahmens“ für den Interviewenden anstatt als starres Ablaufschema zu dienen, denn selbst bei der gut vorbereiteten Durchführung eines narrativen Interviews anhand des Leitfadens besteht immer die Möglichkeit, dass durch die Erzählungen des Interviewten neue Aspekte und Themenbereiche aufgeworfen werden, welche neue Erkenntnisse versprechen und durch gezieltes narratives oder argumentativ ausgerichtetes Nachfragen weiter vertieft werden können. Ein Leitfaden steht also einer „Erzählgenerierung nicht entgegen, sondern erscheint geradezu als das Instrument für die narrative Ausgestaltung von Interviews“, was allerdings maßgeblich davon abhängt, „dass die durch den Leitfaden thematisch oder sogar im Wortlaut vorgegebenen Fragen [wirklich] erzählgenerierend sind“.<sup>224, 225</sup>

## 5.2 Die Dokumentarische Methode

Bei der Dokumentarischen Methode handelt sich um eine Untersuchungsmethode im Rahmen rekonstruktiver Sozialforschung, um qualitativ gewonnene Erhebungsdaten, wie etwa Texte, Bilder oder Interviews zu analysieren und zu interpretieren. Im Besonderen ermöglicht sie eine „wissensoziologische Rekonstruktion von konjunktiven Erfahrungsräumen bzw. Habitusformen. Am jeweiligen Fall lässt sich mittels [...] rekursiven Suchbewegungen und durch den Vergleich mit anderen Fällen rekonstruieren, in welcher Weise das Handeln in sozial-strukturelle Zusammenhänge eingebunden ist. [...] Der Habitus dokumentiert sich in Beschreibungen und Erzählungen, welche die Erforschten ‚in

<sup>222</sup> Vgl. hierzu Riemann, Gerhard: Narratives Interview. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2006, S. 120-122.

<sup>223</sup> Marotzki, Winfried: Leitfadeninterview. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2006, S. 114.

<sup>224</sup> Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 22.

<sup>225</sup> Vgl. ebd., S. 19ff sowie vgl. Marotzki: Leitfadeninterview. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2006, S. 114.

thematischer Selbststeuerung' [...] hervorbringen.“<sup>226</sup> Mit Hilfe dieser Methode wird es also möglich, gewonnene Daten anhand von nachvollziehbaren Arbeitsschritten bzw. Kriterien zu untersuchen und dem Forscher somit „einen Zugang, nicht nur zum reflexiven, sondern auch zum handlungsleitenden Wissen der Akteure und damit zur Handlungspraxis“ zu ermöglichen.<sup>227</sup> „Die Rekonstruktion der Handlungspraxis zielt [hierbei] auf das dieser Praxis zugrunde liegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert.“<sup>228</sup> Mit dieser Forschungsmethode lassen sich demnach die der Entstehung von Texten, Aussagen oder anderem dokumentierten Materials, zugrunde liegenden impliziten Orientierungsrahmen explizieren und anhand von Vergleichen mit anderen Fällen generalisierbare Orientierungsmuster – so genannte »Typen« – identifizieren und definieren.<sup>229</sup> Die Vorgehensweise der dokumentarischen Analyse erfolgt bei Nohl (2006) in drei aufeinander folgenden Stufen, welche in den folgenden Unterkapiteln skizziert werden sollen: der formulierenden Interpretation des Materials, der reflektierenden Interpretation und der Typenbildung. Bei Bohnsack findet sich eine weitere Phase, die Diskursbeschreibung, welche zwischen der Interpretation und Typenbildung stattfindet, sie wird im Anschluss an die Typenbildung kurz charakterisiert.<sup>230</sup>

Im Rahmen dieser Diplomarbeit, welche anhand von Interviews nach individuellen interkulturellen Lernerfahrungen forscht, wird eine Typenbildung aufgrund der zu geringen Zahl an vorliegenden Fällen nicht erfolgen können. Ziel soll es dennoch sein, die Orientierungsrahmen der Einzelfälle so genau wie möglich zu rekonstruieren und miteinander zu vergleichen sowie ihnen gegebenenfalls ihnen beiden gemeinsame Kategorien zu identifizieren, welche aber aus oben genannten Gründen nicht als Typen zu verstehen sind.

### 5.2.1 Formulierende und reflektierende Interpretation

Der erste Schritt, die »formulierende Interpretation«, dient für den Forscher dazu, das erhobene Datenmaterial auf den immanenten Sinngehalt hin zu untersuchen und sich die „thematische Struktur“<sup>231</sup> des vorliegenden Materials zu erarbeiten. Dazu wird das erhobene Material gesichtet, in thematisch geschlossene Abschnitte untergliedert sowie mit passenden

<sup>226</sup> Meuser, Michael: Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habituskonstruktion. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2006, S. 219.

<sup>227</sup> Bohnsack et al (Hrsg.): Die dokumentarische Forschungspraxis und ihre Forschungspraxis. 2007, S.9.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Vgl. ebd., S. 9-16.

<sup>230</sup> Vgl. zur dokumentarischen Methode mit drei Stufen Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 45, sowie zur dokumentarischen Methode mit vier wesentlichen Arbeitsschritten, Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 134-144.

<sup>231</sup> Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 134.

Überschriften versehen, welche das behandelte Thema im jeweiligen Abschnitt möglichst treffend bezeichnen. Anschließend wird für jeden dieser Abschnitte eine kurze Zusammenfassung formuliert, wobei zu beachten ist, dass dies weitgehend mit den eigenen Worten des Forschers geschieht, um eine unreflektierte Übernahme des Gesagten zu verhindern. Insgesamt geht es bei diesem Arbeitsschritt bzw. in dieser Interpretationsstufe in erster Linie nur um die Frage, welche Themen (also „was“) behandelt wird, bevor im zweiten Schritt, der »reflektierenden Interpretation«<sup>232</sup>, betrachtet wird, in welchem Orientierungsrahmen (also „wie“) die Themen behandelt werden.<sup>233</sup>

Hierbei wird das Gesagte auf seinen metaphorischen oder konjunktiven Sinngehalt hin untersucht. Dabei gilt es nicht die tatsächlich geäußerten Meinungen herauszufinden, sondern vielmehr zu identifizieren, welche Orientierungsmuster seitens der untersuchten Person oder Gruppe sich aus dem Material identifizieren lassen. Es wird also versucht die kulturellen Grundannahmen, den Orientierungsrahmen oder auch Habitus der Probanden anhand ihrer eigenen Worte sowie Erfahrungen und dabei vor allem an von ihnen erwähnten »Vergleichs- oder Gegenhorizonten« zu rekonstruieren. Bei diesen Gegenhorizonten handelt es sich, z.B. um geäußerte Aussagen, Metaphern oder Beispiele der Erforschten, in denen sie sich selbst etwa zu gesellschaftlichen Normen, Leitbilder o.Ä. positionieren und somit dem Forscher gegenüber die Grenzen ihres eigenen Orientierungsrahmens und Erfahrungsraumes definieren.<sup>234</sup> Allerdings lassen sich die konkreten Orientierungsmuster nicht anhand einzelner Beispiele innerhalb eines Falles identifizieren, sondern sind vielmehr das Ergebnis eines Prozesses. Es gilt deshalb den habituellen Erfahrungsraum eines „Individuums oder eines Kollektivs an dessen thematisch unterschiedlichen Äußerungen und auf unterschiedlichen Ebenen zu erfassen“ – über die „Rekonstruktion des Diskursverlaufs“ und den Vergleich mit anderen Orientierungsrahmen herauszuarbeiten.<sup>235</sup>

Um in diesem reflektierenden Interpretationsschritt Orientierungsrahmen identifizieren zu können, schlägt Nohl vor, zuerst eine formale reflektierende Interpretation in Form einer Textsortentrennung im Sinne der »Narrationsstrukturanalyse«<sup>236</sup> von Fritz Schütze und

<sup>232</sup> Bei Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, findet sich noch die alternative bzw. erweiterte Bezeichnung »reflektierende Interpretation im Diskursverlauf«. Um die Begriffsvielfalt im Rahmen dieser Arbeit gering zu halten wird im Weiteren nur die Bezeichnung »reflektierende Interpretation« verwendet.

<sup>233</sup> Vgl. Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 34-35 sowie S. 134-135.

<sup>234</sup> Vgl. ebd., S. 34-38 sowie S. 135-139.

<sup>235</sup> Ebd., S. 138.

<sup>236</sup> Eine »Narrationsstrukturanalyse« ist eine Interpretationsmethode für Interviews. Sie unterteilt das vorliegende Interviewmaterial in einem ersten Arbeitsschritt (»formale Textanalyse«) nach den vorhandenen Textsorten (Erzählung, Beschreibung und Argumentation). Weiterhin erfolgt eine »strukturelle inhaltliche Beschreibung« des Interviewtextes, bei welcher die „einzelnen zeitlich begrenzten Prozeßstrukturen des Lebenslaufs – d.h. festgefügte institutionelle bestimmte Lebenssituationen; Höhepunktsituationen; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe“ herausgearbeitet werden. Im Anschluss daran wird eine »analytische Abstraktion« durchgeführt, wobei die vorliegenden biographischen Daten zueinander

anschließend eine semantische Interpretation im Sinne der »komparativen Sequenzanalyse«<sup>237</sup> durchzuführen. Es gilt also zunächst in den ausgewählten und transkribierten Interviewabschnitten die Textsorten, Erzählung, Beschreibung und Argumentation zu unterscheiden. Von besonderem Interesse sind dabei die Erzählungen und Beschreibungen, welche dem Forscher einen Einblick in die konjunktiven Erfahrungsräume des Interviewten sowie diesem meist unbewusste kulturelle Selbstverständlichkeiten als auch in dessen implizites handlungspraktisches Wissen gewährt und anhand deren sich ein Orientierungsrahmen rekonstruieren lässt. Gleichzeitig lassen sich anhand der Plausibilisierung des eigenen Handelns vom Probanden (Argumentationen) – Begründungen und Rechtfertigungen für sein Handeln im Rahmen der Zugzwänge einer Stegreiferzählung – auch kommunikative Wissensbestände identifizieren und durch ihre Verknüpfung mit den anderen beiden Textsorten im Interview mit den konjunktiven atheoretischen Orientierungsmustern in Beziehung setzen.<sup>238</sup>

Bei der hiermit verknüpften Untersuchung des semantischen Sinngehalts „geht es darum, einen Zugang zur Wirklichkeit zu finden, die weder jenseits des Akteurswissen als objektiv definiert wird, noch sich im subjektiv gemeinten Sinn der Akteure [...] erschöpft“.<sup>239</sup> Es gilt also mit Hilfe der komparativen Sequenzanalyse den konjunktiven Erfahrungsraum des Probanden festzustellen, aber diesen Orientierungsrahmen gleichzeitig von den subjektiven „Sinnzuschreibungen der Akteure“ zu lösen – also aus wissenschaftlicher Sicht objektiv nicht zu betrachten „was die gesellschaftliche Realität ist, sondern danach, wie diese“ konstruiert wird.<sup>240</sup> Diese komparative Analyse bietet hierbei gleich zwei Vorteile, einerseits verhindert sie eine ausschließliche Interpretation des Materials anhand der kulturellen Deutungsmuster des Forschenden durch den Bezug auf die Vergleichshorizonte anderer Fälle und andererseits ermöglicht sie, durch die Identifikation und Dokumentation von Parallelen und Kontrasten zwischen mehreren Fällen, die erkannten Orientierungsmuster zu validieren. Allerdings muss sich das für diese Analyseform zu Grunde liegende Material auf ein gemeinsames Themengebiet beziehen, um untereinander wirklich vergleichbar zu sein.<sup>241</sup>

---

in Beziehung gesetzt werden, um ein biographisches Gesamtbild zu erhalten. Auf Basis dieses Gesamtbildes können in der »Wissensanalyse« die Eigentheorien des Interviewten zu seiner Lebensgeschichte interpretiert werden. Erst nachdem das einzelne Interview so analysiert ist, kann nach Schütze ein »kontrastiver Vergleich« mit anderen Interviewtexten vorgenommen werden, in welcher die Besonderheiten in Einzelfällen verglichen und möglicherweise fallübergreifende Kategorien aufgestellt werden können. Der letzte Analyseschritt besteht darin, die gewonnenen Ergebnisse in Form von Kategorien in die »Konstruktion eines theoretischen Modells« einzufügen. (Vgl.) Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In der Zeitschrift: Neue Pädagogik. 13/1983, Heft 3, S.286-288.

<sup>237</sup> Als synonyme Bezeichnung findet sich auch der Begriff »Komparative Analyse«. Vgl. hierzu Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 137.

<sup>238</sup> Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 47-50.

<sup>239</sup> Ebd., S. 50.

<sup>240</sup> Ebd., S. 50-51.

<sup>241</sup> Vgl. ebd., S. 50- 56.

## 5.2.2 Sinngenetische und Soziogenetische Typenbildung

Nach der Rekonstruktion der den einzelnen Fällen zu Grunde liegenden konjunktiven Erfahrungsräume werden diese Orientierungsrahmen in den nächsten Phasen der dokumentarischen Methode miteinander verglichen, um anhand von Parallelen und Unterschieden überindividuelle Orientierungsmuster – so genannte »Typen« zu extrahieren. Bohnsack ist hierbei der Meinung, dass sich „kollektive Bedeutungsmuster“ nur anhand der Untersuchung eines Diskursverlaufes und damit der Identifikation von Gegenhorizonten innerhalb einer Gruppe explizieren lassen, da der kollektive Habitus nur mit Hilfe einer „wechselseitige[n] Steigerung, eine[r] dramaturgische[n] Verdichtung des Diskurses zum Ausdruck kommt – und dies dort und umso mehr, je mehr ein gemeinsamer Erlebnishintergrund gegeben ist“. <sup>242</sup> Da sich bei der dokumentarischen Interpretation von narrativen Einzelinterviews aber, im Gegensatz zu den bei Bohnsack überwiegend betrachteten Gruppendiskussionen (in denen bereits mehrere Personen mit ihren jeweils eigenen Bedeutungsmustern aufeinander treffen), innerhalb des Interviewmaterials keine Gegenhorizonte anderer Personen herausfinden lassen, muss daher die notwendige Abkehr vom konjunktiven Erfahrungsraum des Forschers anhand von Vergleichen mit anderen Interviews und den dort enthaltenden Gegenhorizonten der Interviewpartner geschehen. <sup>243</sup>

Insgesamt gesehen liegt der Vorteil und somit auch die methodische Begründung für die Durchführung dieser Fallvergleiche darin, dass bei dieser vergleichenden Analyse die Interpretation des Materials nicht ausschließlich vor dem subjektiven Orientierungsrahmen und Erfahrungsraum des Interpreten geschieht, sondern unter der Berücksichtigung der Perspektive anderer Fälle, da die „für die reflektierende Distanz ebenso wie für die Typenbildung notwendigen Gegenhorizonte [...] nicht ausschließlich auf dem „Vorverständnis des Interpreten, sondern auf ihrerseits empirisch fundierten Fallanalysen“ basieren. <sup>244</sup> Die Interpretation „vollzieht sich auf Grundlage empirisch kontrollierbarer Vergleichshorizonte im Sinne der komparativen Analyse“ <sup>245</sup>, womit die Interpretationsergebnisse durch die konsequente Anwendung der dokumentarischen Methode theoretisch und empirisch nachvollziehbar werden. <sup>246</sup>

Auf Grundlage der in den vorhergehenden Analyseschritten erhaltenen reflektierenden Interpretationen und Vergleichsinformationen kann der Forscher durch die weitere komparative Analyse mehrerer Fälle, nun so genannte »sinngenetische Typen« bilden. Dabei handelt es sich im Prinzip um einen größeren, vom einzelnen Probanden abgetrennten und somit überindividualisierten Orientierungsrahmen, wobei die aus verschiedenen Interviews und von mehreren Probanden stammenden übereinstimmenden

<sup>242</sup> Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 42.

<sup>243</sup> Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 12-14.

<sup>244</sup> Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 176.

<sup>245</sup> Ebd., S. 182 (Hervorhebungen im Original).

<sup>246</sup> Vgl. ebd., S. 179-183.

Orientierungsmuster zu einem Typus vereint werden. Dieser sinngenetische Typus „zeigt, in welchem unterschiedlichen Orientierungsrahmen die erforschten Personen jene Themen und Problemstellungen bearbeiten, die im Zentrum der Forschung stehen“, „kann aber nicht deutlich machen, in welchen sozialen Zusammenhängen und Konstellationen“ dieser Orientierungsrahmen existiert<sup>247, 248</sup>.

Um in diesem Sinne aus den sinngenetischen Typen generalisierbare »soziogenetische Typen« bilden zu können, wird das Material „nach dem spezifischen Erfahrungsraum, innerhalb dessen die Genese“<sup>249</sup> der Orientierungsrahmen einzelnen Untersuchungsteilnehmern bzw. –gruppen zu erfassen ist, weiter untersucht. Der Forschende verlässt hierbei die eingangs gewählte Thematik seiner Forschung und bezieht eine neue Dimension in seine Untersuchung ein, um die Fälle noch einmal „aus einer anderen Perspektive“, bei der eine neue forschungsrelevante Thematik in den „Vordergrund der Interpretation“ gestellt wird, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den individuellen Orientierungsrahmens zu betrachten.<sup>250</sup> Damit ist der „Kontrast in den Gemeinsamkeiten [...] fundamentales Prinzip der Generierung einzelner Typiken und ist zugleich die Klammer, die eine ganze Typologie zusammenhält“.<sup>251</sup> Bei den ermittelten soziogenetischen Typen handelt es sich um Idealtypen, die weil sie sowohl individuelle als auch kollektive Erfahrungsräume abbilden können, generalisierbar sind und der Wissenschaft einen Zugang zu relevanten sozialen Handlungspraxen ermöglichen.<sup>252</sup>

Bei Bohnsack findet sich zwischen den beiden Interpretationsphasen und der Phase der Typenbildung eine weitere Arbeitsphase, die vorerst nicht beschrieben wurde, da sie bei Nohl in der Beschreibung der dokumentarischen Methode in Bezug auf Interviews nicht als wesentlicher Arbeitsschritt erwähnt wird. Es handelt sich um die »Diskurs- bzw. Fallbeschreibung«, welche an dieser Stelle im Sinne der Vollständigkeit der dokumentarischen Methode nach Bohnsack kurz charakterisiert werden soll. Mit diesem Arbeitsschritt „wird die Gesamtgestalt des Falles zusammenfassend charakterisiert“ und „hat vor allem die Aufgabe der vermittelnden Darstellung, Zusammenfassung und Verdichtung der Ergebnisse im Zuge ihrer Veröffentlichung“.<sup>253</sup> Es gilt dem Leser den zu präsentierenden Fall prozesshaft aber dennoch nur überblicksartig in seiner Form sowie seinem dramaturgischen Verlauf zu beschreiben und die untersuchten Personen vorzustellen.

<sup>247</sup> Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 57 (Hervorhebungen im Original).

<sup>248</sup> Vgl. ebd., S. 56-57.

<sup>249</sup> Bohnsack: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Die dokumentarische Forschungspraxis und ihre Forschungspraxis. 2007, S.232.

<sup>250</sup> Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 59-60.

<sup>251</sup> Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 143.

<sup>252</sup> Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006, S. 58-62. Vgl. außerdem Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 141-144 sowie vgl. Bohnsack: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Bohnsack et al (Hrsg.): Die dokumentarische Forschungspraxis und ihre Forschungspraxis. 2007, S. 225-253.

<sup>253</sup> Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. 2007, S. 139.



Zudem werden geeignet erscheinende Textabschnitte ausgewählt und in den Text der wissenschaftlichen Arbeit eingearbeitet, anhand derer die identifizierten Gegenhorizonte und Orientierungsrahmen verdeutlicht und somit für den Leser nachvollziehbar gemacht werden können.<sup>254</sup> Im nächsten Kapitel dieser Arbeit werden zwei biographische Interviews jeweils anhand der dokumentarischen Methode untersucht, interpretiert und anschließend an die Einzelbetrachtungen miteinander verglichen.

---

<sup>254</sup> Vgl. ebd., S. 139-141.

## 6 Empirische Betrachtungen zum Thema anhand ausgewerteter biographischer Interviews

Die Auswahl bezüglich des Personenkreises, welcher für die Bearbeitung des Themas zu befragen ist, erfolgte anhand der Kriterien Zeitdauer sowie Intensität der Begegnung mit einer fremden Kultur bzw. den Angehörigen derselben. Daher sollte es sich bei den Interviewten um Personen handeln, welche sich länger im Ausland aufgehalten haben. Weiterhin sollten es Menschen sein, die nicht nur eine reine Erholungsreise in ein fremdes Land unternommen haben, sondern sich durch ein Studium oder Ausübung einer beruflichen Tätigkeit im Ausland intensiv mit dem Leben und den Menschen dort auseinandergesetzt haben. Diese höhere Intensität des Kontaktes durch eine aktive Teilhabe an der Gesellschaft, macht es wahrscheinlicher, dass es seitens des Reisenden tatsächlich zur Begegnung mit den typischen kulturellen Besonderheiten kommt, als es bei einem fremdorganisierten Aufenthalt, etwa in Form einer Erholungsreise, der Fall ist. Der infrage kommende Personenkreis setzt sich demnach aus Personen zusammen, die mindestens für ein Semester im Ausland studiert haben oder aber länger als drei Monate im Ausland gelebt und gearbeitet haben.

Die betrachteten Interviewausschnitte sind nach den Gesichtspunkten der Fragestellung dieser Diplomarbeit ausgesucht und stellen also eine subjektive Auswahl dar, welche im Anschluss mit einem methodisch kontrollierten Instrument untersucht wurde. Sie wurden auf Situationen Interkulturellen Lernens untersucht, um Veränderungen über die Wahrnehmung sowohl der eigenen als auch der fremden kulturellen Deutungsmuster – oder des Habitus – seitens der Interviewten zu identifizieren. So bleibt bei der Betrachtung durch den Leser kritisch zu bedenken, dass es sich hierbei stets um von den Interviewpartner im Nachhinein auf bestimmte geschilderte Erfahrungen und Erlebnisse zugeschriebenen Bedeutungen handelt, die zudem vom Verfasser der Arbeit aus der Perspektive des Interessenschwerpunkts ausgewählt und interpretiert wurden. – Es handelt sich also um doppelte Konstruktionen der Wirklichkeit, durch die Interviewten und den Verfasser.<sup>255</sup>

Die Perspektiven aus denen das empirische Material, in Form von komplett oder auch nur teilweise transkribierten biographischen Interviews, lassen sich anhand Folgender Fragen beschreiben:

Werden von den Interviewten Fremdheitserfahrungen geschildert und wenn ja, wie werden diese von ihnen charakterisiert?

---

<sup>255</sup> Vgl. hierzu auch Doris Weidemanns kritische Betrachtung der Ergebnisse Taylors (1994) aus Sicht ihrer eigenen Forschungsergebnisse hinsichtlich „auffälliger Lernergebnisse“, im Sinne sog. Schlüsselerlebnissen innerhalb von Auslandserfahrungen seiner Interviewpartner, in: Weidemann: Interkulturelles Lernen. 2004, S. 307-309.

Begegneten ihnen während ihres Aufenthaltes problematische Situationen in der Begegnung mit der Kultur oder mit Personen aus der fremden Kultur, im Sinne eines Interkulturellen Missverständnisses?

Welche Lösungswege oder Lernstrategien wurden von Ihnen angewendet, um die problematischen Situationen zu lösen? Wurde die Vorgehensweise dabei bewusst oder unbewusst angewendet?

Sind sich die Interviewten während der Reise oder durch die Reflexion der Erlebnisse eigener oder fremder kultureller Deutungsmuster bewusst geworden?

Wurden von den Interviewten kulturspezifische Besonderheiten identifiziert? – Sind ihnen Stereotype oder Autostereotype begegnet oder haben sie selbst welche entwickelt?

Welchen Einfluss hat Vorwissen oder Vorerfahrung auf das Verhalten bzw. Zurechtkommen in einer fremden Kultur?

Anhand dieses Leitfadens für die Arbeit mit dem empirischen Material sollen nun die Interviews von Siegfried und Hanna analysiert, interpretiert sowie im Anschluss an die Einzelfallbetrachtung vergleichend betrachtet werden.<sup>256</sup>

## 6.1 Siegfried – Auslandserfahrungen in England (Fall 1)

Die vorliegenden Transkriptausschnitte<sup>257</sup> stammen aus einem Interview mit Siegfried<sup>258</sup>, einem Studenten der Geschichte, welcher ein Auslandsemester von vier Monaten Dauer einer Universität von Liverpool im Raum Nordengland verbracht hat.<sup>259</sup> Während des Gespräches stellte sich heraus, dass er bereits zuvor als Elfjähriger durch die berufliche Tätigkeit seines Vaters für circa sieben Jahre in England gelebt hat. Er hat dort unter anderem eine internationale Schule besucht und Autofahren gelernt – viele seiner Erfahrungen der Kindheit, Jugend und frühen Erwachsenenzeit wurden demnach in einer anderen Kultur gemacht. Dadurch konzentrierte sich das Interview im weiteren Verlauf mehr auf diese früheren Erfahrungen, da diese, im Vergleich zu den Neueren wesentlich

---

<sup>256</sup> Bei der Betrachtung der Einzelfälle erfolgt die Zeilenangabe der verwendeten Zitate aus dem transkribierten Interview in Klammern hinter dem Zitat bzw. am Ende des jeweiligen Satzes und nicht wie die Quellenangaben im Rest der Arbeit in Fußnoten. Der Grund hierfür besteht darin, dass die Formatierung der Transkriptabschnitte mit Zeilennummern und die Verwendung von Fußnoten zusammen auf einer Seite, vom Schreibprogramm nicht akzeptiert werden, und von diesem so automatisch auf verschiedene Seiten getrennt wurde. Nachdem dieses Problem erkennbar wurde und um unlogisch erscheinende sowie nur halb genutzte Seiten bzw. Leerseiten zu vermeiden, erfolgte notgedrungen die vorliegende Vermischung der Zitierweisen.

<sup>257</sup> Die Erstellung der Transkripte erfolgte nach den bei Nohl vorgeschlagenen „Richtlinien der Transkription“ im Anhang seines Buches sowie mit Hilfe des im Internet frei erhältlichen Transkriptionsprogrammes »F4«. Vgl. Nohl: Interview und dokumentarische Methode. 2006.

<sup>258</sup> Die Namen der Interviewpartner sowie einige Namen von Orten und anderen Personen wurden anonymisiert.

<sup>259</sup> Innerhalb der Auszüge aus den Transkriptionen der Interviews werden folgende Namens Kürzel verwendet: J für Jan (der Interviewende) und für die Interviewten: S für Siegfried sowie H für Hanna.

eindringlicher erscheinen. Dadurch rückt die Perspektive der Forschung zwar von der Betrachtung einer relativ kurzen Erfahrung im interkulturellen Kontext ab, erscheint gerade deswegen aber umso fruchtbarer für die Untersuchung seiner individuellen Deutungsmuster und inwieweit diese durch die jeweilige Kultur, die Deutsche oder Englische, beeinflusst worden sind.

Die Gründe für die Reise ergaben sich bei Siegfried aus dem Wunsch heraus, ein Auslandssemester zu absolvieren, dabei Erfahrungen über das eigenständige Leben im Ausland und das wissenschaftliche Arbeiten im angelsächsischen Raum sammeln zu können, seine englischen Sprachkenntnisse aufzufrischen sowie Quellen für seine bevorstehende Magisterarbeit zu recherchieren. Gleichzeitig konnte er so das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und nach England zurückkehren, denn obwohl ihn sein Auslandsstudium nach Liverpool in Nordengland führte, ergab sich durch die räumliche Nähe die Möglichkeit alte Freunde im südlicheren Teil Englands, Oxford zu besuchen.<sup>260</sup>

### **6.1.1 Fremdheitserfahrungen**

Bei der Frage nach den Erfahrungen über das Leben in einem fremden Land schildert Siegfried, dass es zwischen seinem ersten und zweiten Aufenthalt in England wesentliche Unterschiede in der Wahrnehmung der Situation als fremd oder als nicht-fremd gab. So war seine zweite Reise von weniger Fremdheitsgefühlen geprägt als seine erste Ankunft im Rahmen der beruflichen Tätigkeit seines Vaters. Er stellt beide Situationen gegenüber und beschreibt seine Vermutungen, warum die beiden Situationen von ihm so unterschiedlich wahrgenommen wurden. Beide Situationen im Transkript sollen nun jeweils betrachtet und anschließend interpretiert werden.<sup>261</sup>

---

<sup>260</sup> Vgl. Anhang 1 – Transkript zum Interview1 RF2502, Zeile 391-457.

<sup>261</sup> Der ungenutzte Teil dieser Seite ist durch die Probleme des Textbearbeitungsprogramms bedingt, welches ein gleichzeitiges Nutzen von Fußnoten und mit Zeilen nummerierte Textabschnitte nicht in jedem Fall zulässt.

25 S: hm=ja ich fang mal rückwärts an, also jetzt der der Austausch, also der  
 26 letzte Auslandsaufenthalt ähm war von daher eigentlich mal nicht so  
 27 repräsentativ, weil ich (.) das Land war halt für mich nicht wirklich  
 28 Ausland, weil ich hat da vorher schon sieben mal Jahre gelebt habe, am  
 29 Stück, es war also auch ein Stück weit=ss nach Hause kommen sag ich  
 30 mal. wobei ich schon gemerkt habe das: die Zeit die ich zwischendurch  
 31 wieder in Deutschland verbracht habe, das waren ja jetzt auch schon  
 32 wieder, äh auch sieben Jahre ähm hat natürlich auch zu Veränderungen  
 33 bei mir und auch äh von England geführt sag ich mal. also man musste  
 34 sich schon mal wieder akklimatisieren, aber es war jetzt nich so dass  
 35 man, ich sach jetzt mal so ins tiefe Wasser geschmissen wird oder so.  
 36 ähm von daher war eigentlich das Einleben diesmal also durchweg  
 37 positiv, es gab wohl auch keine sprachlichen Schwierigkeiten, wie das  
 38 jetzt @in Frankreich oder so gewesen wär@ sonder hm man konnte das  
 39 eigentlich alles direkt sehr gut wahrnehmen und einordnen fand ich so,  
 40 also das war, warn natürlich einige Aha-Erlebnisse dabei, aber es war  
 41 jetzt nicht so=n Kulturschock sach ich mal, hm das war, also als ich das  
 42 erste Mal rübergegangen bin da war ich elf, also der zwölfte Geburtstag  
 43 war der erste den ich drüben gefeiert hab, das war schon ein wenig  
 44 anders, (.) weil sprachliche Kenntnisse ich hatte ein Jahr Englisch  
 45 gehabt, also=das war sehr bescheiden //@(.)// und äh naja man ist in  
 46 dem Alter nun auch alles andere als gefestigt und äh es war ein sehr  
 47 fremdes Umfeld, es war halt alles neu, das Land war neu, die Schule  
 48 war neu, ähm kompletter Freundeskreis Bekanntenkreis war neu, man  
 49 hatte auch nicht mehr so die großen Kontakte nach Hause sach ich mal.  
 50 hm Es hat schon sehr lange gedauert, sag ich mal °bis man sich da  
 51 wirklich° ma so zurechtgefunden hat. aber dadurch war's jetzt das zweite  
 52 Mal halt wesentlich einfacher.

Siegfried berichtet in diesem Abschnitt davon, dass der stattgefunden Aufenthalt in Nordengland im Rahmen eines Auslandssemesters an einer Universität in Liverpool nicht seine erste Reise nach Großbritannien war. Schon vorher hat er für sieben Jahre dort gelebt, bevor er seitdem wieder weitere sieben Jahre in Deutschland verbracht hat. Bei dieser ersten Zeit im englischsprachigen Raum musste er, auf Basis der geringen Sprachkenntnisse seines nur einjährigen Englischunterrichts in Deutschland, die englische Sprache erst richtig erlernen, um sich in der neuen sozialen und kulturellen Umgebung zurechtfinden zu können. Bei der zweiten Reise empfand er das Zurechtkommen und Einleben in England nicht als Stress erzeugend oder als Sprung „ins kalte Wasser“ (Zeile 35). Vielmehr erschien es ihm wie eine Rückkehr nach Hause, da er in dieser Kultur bereits sieben Jahre seines Lebens verbracht hatte. Somit beschreibt er sein zweites Einleben als durchweg positives „Akklimatisieren“ ohne große Schwierigkeiten (Zeile 34).

Aus Sicht einer reflektierenden Interpretation ist festzustellen, dass Siegfried bereits bei der Frage nach dem aktuellen Auslandsaufenthalt damit beginnt, den zweiten Aufenthalt mit dem ersten reflektierend zu vergleichen. Er betrachtet also die Erfahrungen in seiner zweiten Reise vor allem aus Sicht der früher gemachten Erfahrungen. Sein

Orientierungsrahmen für die Bewertung seiner neuen Erlebnisse in Nordengland ist demnach in erster Linie durch die Erfahrungen seines siebenjährigen Aufenthalts in Kindheit und Jugend bestimmt. Bei diesem wurde er aus seiner Perspektive „ins kalte Wasser geschmissen“ (Zeile 35) und es hat für ihn „schon sehr lange gedauert [...] @bis man sich da wirklich ma@ so zurechtgefunden hat“ (Zeile 50-51). Neben der grundsätzlichen Neuartigkeit des gesamten sozialen Umfeldes, lag die grundlegende Herausforderung für Siegfried hierbei darin, die englische Sprache zu erwerben und sich darüber die neue Umgebung begreifbar zu machen. Insgesamt charakterisiert er diese erste Begegnung mit der ihm fremd erscheinenden englischen Kultur als „Kulturschock“ (Zeile 41), den es zu bewältigen galt.

Dadurch das er diesen Anpassungsprozess an den sozialen Raum, die Sprache und die Umgangsformen schon bei seinem ersten Aufenthalt bewältigt hat sowie aufgrund seines langen weiteren Aufwachsens in der englischen Kultur, beurteilt er das Wiedereintauchen in denselben Kulturraum als grundsätzlich „positiv“ und „wesentlich einfacher“ (Zeile 37 und 52). Gleichzeitig räumt er aber ein, dass durch den zeitlichen Abstand zwischen beiden Aufenthalten Veränderungen bei ihm selbst sowie vermutlich soziale und kulturelle Veränderungen in Großbritannien stattgefunden haben, durch welche er bei seinem erneuten Aufenthalt dort auch neue kulturelle Unterschiede in Form von „Aha-Erlebnisse“ (Zeile 40) wahrgenommen hat. Trotz dieser neuen Erfahrungen empfindet er die zweite Reise nicht als Kulturschock, sie war für ihn durch den vorhandenen Erfahrungsschatz und des in der Jugend erworbenen Vorwissens leicht zu bewältigen. Es lässt sich festhalten, dass sein Orientierungsrahmen bei der zweiten Reise schon durch eine ausgeprägte Handlungskompetenz im englischen Raum charakterisiert war. Durch die prägenden Erfahrungen seiner Jugend waren ihm die gültigen Verhaltens- und Kommunikationskonventionen weitgehend bekannt. Dem entgegen war sein erster Aufenthalt dadurch bestimmt, dass sein Orientierungsrahmen sich auf die Deutungsmuster, welche er bis dato in Deutschland kennen gelernt hatte beschränkte. Die kulturtypischen Deutungsmuster Englands musste er sich erst über den Spracherwerb in der Schule sowie durch Lernen im sozialen Raum erwerben, um eine relative Handlungssicherheit zu erlangen.

Auf die Frage wie er mit der befremdlichen Situation umgegangen ist und insbesondere wie er an die von ihm geschilderte Kulturschockerfahrung konkret herangegangen ist, antwortet er folgendermaßen:

62 S: [...] Ja also ähm (.) es war im Grunde daraus da-äh  
 63 dadurch geprägt, dass ich wie erst ich sag mal wirklich lange sehr  
 64 zurückgehalten habe und erstmal sehr viel in mich aufgenommen habe  
 65 und sehr viel beobachtet habe, das kam einerseits einfach durch die

66 sprachliche Barriere=durch die Hürden die da wirklich erstmal  
 67 überwunden werden mussten bis man wirklich sagte. okay ich äh  
 68 beteilige mich jetzt mal aktiv am Geschehen um mich rum, d.h. man war  
 69 dann doch eher manchmal außen vor (2) ä:hm (2) ja also (.) ich hab  
 70 immer im Grunde sehr drauf geachtet so wo jetzt so die Unterschiede  
 71 waren und was jetzt anders iss und so weiter. also ich hab mich da nicht  
 72 unbedingt so reingestürzt und hab gesagt. ich guck mal was passiert.  
 73 sondern es war schon mehr so=n Herantasten. [...]

Die Lernstrategie(n), die Siegfried mehr unbewusst denn bewusst eingesetzt hat, bestanden (neben dem Spracherwerb) aus einer überwiegend passiven Herangehensweise durch Beobachten im Sinne einer Meta-Sensibilität für kulturelle Unterschiede und dem vorsichtigen „Herantasten“ (Zeile 73) an die gangbaren Verhaltensmuster. Er hat demnach auf die Unsicherheit, der fremd und verunsichernd wirkenden Situation in einer anderen Kultur, zurückhaltend reagiert, sich seine Umgebung sowie die kulturspezifischen Verhaltensweisen durch Beobachtung und den Vergleich der Unterschiede zu den ihm aus Deutschland bekannten Verhaltensweisen erschlossen. Dabei wurden die beobachteten Verhaltensmuster nach und nach durch Herantasten sowie Ausprobieren in sein Verhaltensrepertoire aufgenommen. Welchen Critical Incidents er hierbei begegnet ist und welche Kulturstandards er dabei unter anderem (zumindest reflexiv) bewusst identifiziert hat wird im folgenden Unterkapitel an weiteren Ausschnitten betrachtet.

### 6.1.2 Critical Incidents und identifizierte Kulturstandards

Im Folgenden wird nun ein Beispiel beleuchtet, welches in der Analyse und Interpretation Aufschluss über einen Aspekt der Kommunikationskonventionen in England sowie über einen Kulturstandard gibt. In einem ersten Ausschnitt kommt Siegfried auf dieses für ihn erinnerungswürdige Beispiel zu sprechen und führt es später auf Nachfrage ausführlicher aus.

73 S: [...] und äh ein ganz  
 74 großes ein ganz großer Unterschied sag ich mal, wo man bei dem man  
 75 auch länger braucht bis man ihn wirklich begreift oder akzeptiert ist sind  
 76 so die (.) ja die Unterschiede in der Mentalität sach ich mal, also man  
 77 man sieht ja relativ gleich aus, man kleidet sich gleich, man spricht dann  
 78 auch irgendwann äh also klar ganz klar ne Weltsprache, die man ja auch  
 79 aus Deutschland schon kennt und sagt man gehört zum gleichen  
 80 Kulturkreis, aber (.) so die kleinen Sachen so wie wann ein Engländer  
 81 Dich jetzt in sein Haus einläd oder wenn ein Engländer Dich einläd, ob  
 82 das wirklich heißt das er Dich einläd und äh inwiefern der überhaupt  
 83 daran interessiert ist Kontakt zu halten oder eben nich und so die  
 84 zwischenmenschlichen Signale die funktionieren halt doch etwas  
 85 anders. das dauert ein bisschen, das äh wirklich kennen zu lernen und  
 86 äh ich glaub bei vielen Sachen (.) lernt man es überhaupt nicht kennen,

Siegfried erzählt, dass es aus seiner Sicht eines längeren Kontaktes bedarf, um tief liegende Unterschiede in den Verhaltensweisen sowie Kommunikationsformen zwischen England und Deutschland zu erkennen. Gleichzeitig räumt er ein, dass manche kulturelle Aspekte von Außenstehenden vielleicht niemals vollkommen erkannt und nachvollzogen werden können. Er bezeichnet diese Ausprägungen als „Mentalität“, da die visuell erkennbaren und offensichtlichen kulturellen Unterschiede nur gering bzw. zu gering sind – er sieht die Unterschiede also eher in den zwischenmenschlichen Ausdrucks- und Interpretationsformen begründet. Um seine Erfahrungen nachvollziehbar zu machen führt Siegfried ein Beispiel an und bezieht sich auf das Aussprechen einer Einladung zum Essen zwischen Nachbarn zum Zweck eines näheren Kennenlernens. Allerdings führt er es nur sehr kurz aus, kommt aber später im Interview darauf zurück und erläutert es eingehender.

142 S: ((lautes Einatmen)) Ja zum Beispiel das mit der Einladung was ich  
 143 meinte. Also wir hatten einmal Nachbarn, mit denen haben wir uns  
 144 eigentlich=also aus unserer Warte sehr gut verstanden, waren sehr  
 145 freundlich und höflich und überhaupt. Und ähm die haben uns dann mal  
 146 ähm zum Essen eingeladen (.) so. Also ihr müsst unbedingt mal  
 147 vorbeikommen und das machen wir und das war im Grunde fest  
 148 ausgemacht bis auf das Datum wirklich. Und meine Eltern haben halt  
 149 zwei Jahre @gewartet und da@ kam nie was, oder äh umgekehrt war  
 150 es auch einmal so, das war ne andere Familie, da ham ham meine  
 151 Eltern eingeladen, (.) und das waren auch wieder die=die direkten  
 152 Nachbarn und ähm das war war aber aber nen Monate oder so vorher,  
 153 und dadurch das man so wenig Kontakt hatte, hatte man dann den  
 154 Monat sich nicht mehr gesehen, und als dann der Abend kam waren die  
 155 Gäste nicht da und dann=is mein Vater dann rüber gegangen und hat  
 156 gefragt, und das war völlig verschütt gegangen, dass das also ne ernst  
 157 gemeinte Einladung war quasi für diesen Zeitpunkt,(.) also man=hätte  
 158 man wohl noch erwartet das vorher noch mal so ne schriftliche  
 159 Einladung kommt so nach dem Motto die das noch mal bestätigt, also es  
 160 gibt ähm (.) ich ich hatte den Eindruck das dann das Deutsche im  
 161 Allgemeinen, so wie ich sie kennen gelernt hab, da ein bisschen direkter  
 162 sind, also das die dann auch sagen was sie meinen und dass Du da  
 163 aber auch das was der andere sagt dann für voll nimmst sach ich mal.  
 164 Also=dies ist weniger Höflichkeit als dann wirklich bindend, wenn ich  
 165 jemanden nicht einladen will dann sag ich das halt einfach nich, oder ich  
 166 sach's auf eine Art und Weise das er das dann versteht, des war dann  
 167 schon so fast son bisschen interkulturelle Kommunikation, die da (.) äh  
 168 vielleicht nicht so funktioniert hat.

Siegfried erläutert dem Interviewer, dass seine Eltern und er in England mehrfach die Erfahrung gemacht haben, dass eine ausgesprochene Einladung, sei es von anderen an sie oder von ihnen selbst an andere, aus ihnen zunächst unbekanntem Gründen nicht zustande kamen und bei seinen Eltern Unverständnis ausgelöst hat. Der Grund dafür lag seines Wissens auch nicht in zwischenmenschlichen Problemen, wie etwa nicht vorhandener



Sympathie oder mangelndem Interesse einer Seite, beides wurde in vorangegangenen Gesprächen beiderseitig bekundet. Vielmehr, so vermutet Siegfried rückblickend selbst, lag die Ursache wohl darin begründet, dass ein Einladung in England erst dann wirklich verbindlich wird, wenn sie durch eine offizielle Bestätigung, z.B. durch eine schriftliche Einladung, nachdrücklich vorgebracht worden ist. Damals erschien ihm und seinen Eltern das Verhalten der Engländer<sup>262</sup> jedoch unverständlich und unhöflich, da aus ihrer Sicht tatsächlich eine verbindliche Einladung vorgetragen wurde. Es lag also ein interkulturelles Missverständnis über einen Sachverhalt vor, welcher als Kulturstandard über Einladungen oder Verabredungen festgehalten werden kann. Um das Missverständnis genauer zu betrachten, wird es mit Hilfe des Kommunikationsquadrates Schulz von Thuns intensiver untersucht.

Bei der Betrachtung des Sachinhalts, der im Ausschnitt beschriebenen Einladung von Siegfrieds Eltern an die Nachbarsfamilie, herrscht noch Übereinstimmung. Es handelt sich um eine Einladung die ausgesprochen wurde, zumindest soweit keine sprachlichen Verständigungsprobleme vorlagen, was allerdings unwahrscheinlich erscheint, da sein Vater in einer international zusammengesetzten Arbeitsstelle beschäftigt war. Demnach liegen die Probleme auf den bzw. einer der anderen drei Ebenen (Appell-, Selbstoffenbarungs- und Beziehungsebene) begründet. Aus Sicht der deutschen Familie lassen sich die Inhalte wie folgt hineininterpretieren: Sie wollten ihrem Gegenüber auf der Selbstoffenbarungsebene Sympathie sowie auf der Beziehungsebene die tatsächliche Bereitschaft und den entsprechenden Willen sich gegenseitig bei einem Abendessen besser kennen zu lernen ausdrücken. Dementsprechend war der unausgesprochene Appell an die Gesprächspartner die Einladung als verbindlich zu verstehen und an dem besagten Abend zum Abendessen zu Besuch zu kommen. Allerdings wurde diese Einladung auf der englischen Seite nicht auf diese verbindliche und direkte deutsche Art und Weise verstanden, sondern mit „englischen Ohren“ gehört, so als ob ein Engländer die Einladung ausgesprochen hätte. So ist eine Einladung eines Engländers auf der Selbstoffenbarungsseite sicher auch als eine durchaus ehrliche Sympathiebekundung zu verstehen, stellt aber auf Appell- und Beziehungsebene andere Inhalte in den Vordergrund. Dem Gegenüber soll hierbei durchaus eine positive Beziehungsbotschaft übermittelt werden, die eine grundsätzliche Bereitschaft sich näher kennen lernen zu wollen einschließt, welche zwar freundlich gemeint aber dennoch eher unverbindlicher Natur ist und somit keinen tatsächlichen Appell im Sinne eines „Kommen Sie wirklich zum Essen!“ ist. Vielmehr ist der enthaltene Appell eher eine Aufforderung die Einladung, wenn sie ernst und verbindlich gemeint ist, zu wiederholen oder durch eine förmliche schriftliche Einladung zu bestätigen. Eine Einladung, im Sinne eines englischen

---

<sup>262</sup> Mit der Bezeichnung Engländer (o.Ä. Bezeichnungen für Angehörige von Nationen bzw. Kulturen) sind hier und im weiteren Verlauf der Arbeit geschlechtsneutral alle weiblichen und männlichen Angehörigen der englischen Kultur bzw. Einwohner des Staates Englands gemeint.

Kulturstandards, ist demnach als beiläufige aber durchaus Sympathie bekundende Höflichkeitsfloskel zwischen Personen, die sich nicht näher kennen, zu interpretieren. Diese wird erst verbindlich, wenn sie entweder wiederholt zum Ausdruck gebracht oder durch einen verbindlichen Akt bestätigt wird.

### 6.1.3 Identifizierte Stereotype und Autostereotype

Solche Missverständnisse bergen die Gefahr, dass sie zur Keimzelle für die Ausprägung von stereotypischen Vorstellungen über andere Kulturen werden. So könnten etwa Siegfrieds Eltern, durch ihre Erfahrungen und die Nichtauflösung des interkulturellen Missverständnisses über die Einladung zum Abendessen, das Stereotyp entwickelt haben, dass die Engländer an sich schnell Einladungen aussprechen, diese aber nicht wirklich ernst meinen und somit eher oberflächlich im Umgang mit anderen Menschen sind. Im Verlauf des Interviews kam Siegfried auf Situationen zu sprechen in denen solche Stereotype, aber auch Autostereotype, erkennbar werden und nun ausschnittweise betrachtet werden.

93 S: [...] also diese=dieso=diese my  
 94 home is my castle Interpre-ähso Mentalität ist teilweise sehr ausgeprägt.  
 95 Also wir ham in drei verschiedenen Haushalten in drei völlig  
 96 verschiedenen Orten gewohnt und, da waren teilweise direkte Nachbarn  
 97 mit denen wir einmal gesprochen haben als wir sich uns bei ihnen  
 98 vorgestellt haben, was anscheinend auch nicht selbstverständlich war (.)  
 99 dann noch mal ne Höflichkeitseinladung die wir halt ausgesprochen  
 100 hatten und dann noch mal als wir weggezogen sind so nach dem Motto.  
 101 Also es gibt sehr stark diese Mentalität, das die Leute nebeneinander her  
 102 leben, und wenn=se nich gerade über den Pub oder=n Fußballverein  
 103 oder Kinder oder halt über die Schule der Kinder oder sowas wirklich  
 104 Gemeinsamkeiten haben, dann heißt das überhaupt nix dass das  
 105 Nachbarn sind und des hab ich in Deutschland eigentlich immer sehr  
 106 anders kennen gelernt. (4) [...]

Hierbei kommt Siegfried erneut, wenn auch allgemeiner betrachtet, auf das Beispiel der nachbarschaftlichen Verhältnisse zurück und charakterisiert die Beziehungen zwischen Nachbarn, im Vergleich zu den denen, wie er sie in Deutschland empfunden hat, als sehr partikularistisch und eher oberflächlich. Die Bekanntschaften der Menschen begründen sich seinem Eindruck zufolge mehr durch familiäre, berufliche oder freizeitliche Gemeinsamkeiten im sozialen Miteinander, wie z.B. denselben Kindergarten der Kinder, durch Zusammenarbeit im Beruf oder die Mitgliedschaft in einem gemeinsamen Sportverein. Der Aufbau engerer sozialer Bindungen durch räumliche Nähe zueinander, wie etwa die Nachbarschaft, sind seinen Erfahrungen gemäß eher selten oder wenn dann eher durch andere Gemeinsamkeiten bestimmt. Er charakterisiert dieses beobachtete Verhalten der Engländer als tendenzielles „nebeneinander her leben“ (Zeile 101-102) und bezeichnet die starke

Beschränkung auf das eigene Heim und Grundstück sowie das Ausschließen von anderen aus diesem Bereich als „my-home-is-my-castle Mentalität“ (Zeile 93-94). Diese Tendenz zum oberflächlichen Miteinander beschreibt er ein weiteres Mal im Rahmen einer Erzählung über seine Rückkehr nach Deutschland, folgendermaßen:

233 S:                   └ Man konnte halt hier auch an Sachen anknüpfen  
 234 wieder, die man vorher hier gelassen hatte, und das das ist halt auch so  
 235 was, da hatte man (.) ähm Freundschaften und Bekanntschaften die sich  
 236 gehalten haben über die Zeit, und die meisten Bekanntschaften die wir  
 237 drüben durch den Kontakt oder die meine Eltern drüben durch den  
 238 Kontakt aufgebaut haben, die sind ziemlich eingeschlafen, wenn man  
 239 die jetzt wieder treffen würde und wieder mit denen zusammen arbeiten  
 240 würde oder was weiß ich wär's wieder ein super Verhältnis. man würde  
 241 sich wieder gut verstehen, man würde vielleicht auch viel Zeit  
 242 miteinander verbringen (.) aber ähm wirklich den Kontakt zu **halten** also  
 243 diesen Aufwand zu betreiben sach ich mal wenn man nicht automatisch  
 244 was miteinander zu tun hat, den Kontakt zu halten, das scheint (.) und  
 245 das geht nicht nur meinen Eltern so sonder das empfinde ich ein Stück  
 246 weit auch so, weil ichs auch mit Schulfreunden so erlebt habe, scheint  
 247 im Angelsächsischen Raum allgemein ein wenig weniger ahäh  
 248 ausgeprägt zu sein als bei uns.

Siegfried berichtet von seinen Erfahrungen in der Folgezeit seiner Rückkehr nach Deutschland und wie es möglich war an Freundschaften oder Bekanntschaften aus dem früheren Leben in Deutschland anzuschließen. Demgegenüber stellt er die Beziehungen seiner Eltern zu Bezugspersonen in England, wie auch seine eigenen zu Schulfreunden aus dieser Zeit. Die Kontakte mit diesen Menschen seien nach dem Verlassen Englands „ziemlich eingeschlafen“ (Zeile 238) und es bestände kein oder nur sporadischer Kontakt zueinander, obwohl Siegfried sich bzw. seine Eltern diesen Personen gegenüber in einem freundschaftlichen Verhältnis gesehen hatten. Er schlussfolgert das „den Kontakt zu halten [...] im Angelsächsischen Raum allgemein [...] weniger ausgeprägt ist als bei uns“ (Zeile 244-248). Er ist demnach der Meinung, dass Kontakte in Deutschland auch nach dem Ende einer räumlichen Nähe zueinander regelmäßig weiterhin gepflegt werden und bedauert, dass dies für seine englischen Freunde nicht zutrifft. Für ihn scheint es sich dabei um ein typisch englisches Verhalten zu handeln. Hierbei kann die Ausprägung eines Stereotyps interpretiert werden, welches den Aufbau von bzw. die Sicht auf Beziehungen zu Engländern in der Zukunft maßgeblich beeinträchtigen kann – eine stereotype Einschätzung der Engländern als oberflächlich und zweckbezogen im Umgang mit anderen Menschen sowie Freundschaften. Eine weitere Erfahrung, die sich aus den Schilderungen des Interviewten ergibt, ist ein Stereotyp seitens der Engländer sowie ein Autostereotyp Siegfrieds über die Kommunikationsformen der Deutschen.

254 S: Ich war in England immer Deutscher, die Leute mit denen ich zusammen  
 255 was zu tun hatte irgendwie, die wussten das ich Deutscher bin. Und  
 256 danach wurde auch sehr viel beurteilt. Also wenn ich irgendwas gesagt  
 257 hab, dann war das nicht dass ich ein direkter Mensch bin sondern der ist  
 258 halt Deutscher, der is halt direkt, der sacht halt was er denkt. (.) Also es  
 259 kann auch andersrum heißen der is unhöflich weil er Deutscher is. So,  
 260 und ähm als ich wieder zurück kam hab ich das lustigerweise halt genau  
 261 andersrum wahrgenommen das ich die Leute hier drüben sehr direkt  
 262 fand, also ich hab offensichtlich mich da so nen bisschen dazwischen  
 263 bewegt irgendwo. (.) ähm ich bin dann doch eher ein Freund des  
 264 @Understatements manchmal@, wie ich gemerkt habe oder oder (2)  
 265 ((hach)) ja also das das berühmte, ich entschuldige mich wenn mir  
 266 jemand auf den Fuß tritt, also das habe ich eindeutig angenommen  
 267 drüben. //Hm// und das habe ich sehr deutlich gemerkt als ich wieder  
 268 hier war fand ich.

Hierbei erläutert Siegfried, dass er während seines siebenjährigen Aufenthalts in England von seinen englischen Freunden und Bekannten immer als Deutscher gesehen wurde, vor allem weil sein Kommunikationsverhalten als sehr direkt bzw. teilweise sogar als unangemessen wahrgenommen wurde. Von einigen Personen denen er begegnete ist, wurde dieses Verhalten als typisch Deutsch empfunden, weil „der is halt direkt, der sacht halt was er denkt“ und somit auch teilweise entschuldigt. Andere beurteilten ihn wiederum als „unhöflich weil er Deutscher is“ (Zeile 258-259). Gleichzeitig zeigt sich hierbei eine Veränderung an ihm selbst, die er bei seiner Rückkehr nach Deutschland an sich feststellte. So galt er zwar in England als der Deutsche, der explizit macht was er denkt und deswegen manchmal als unhöflich wahrgenommen wurde, empfindet nun andererseits in Deutschland die Kommunikationsformen der anderen Deutschen im Vergleich zu seiner eigenen direkten Ausdrucksweise als wesentlich direkter. Hier begegnet er, als Mittler zwischen den Kulturen, dem Stereotyp seitens der Engländer über Deutsche als äußerst direkte und zeitweise unhöfliche Menschen, welchem er selbst des Öfteren innerhalb Englands ausgesetzt war, und nun seinerseits in Deutschland selbst als sehr direkt empfindet. Ebenfalls nimmt er an sich selbst wahr, dass er sich durch den Aufenthalt in England eine starke (aus Deutscher Sicht englische bisweilen übertrieben anmutende) Höflichkeit zu Eigen gemacht hat, welche er selbst als Hang zum „Understatement“ bezeichnet (Zeile 264).

#### **6.1.4 Zum Bewusstsein über kulturspezifische Deutungsmuster**

Bereits anhand des letzten Beispiels zeigt sich, dass Siegfried durch seine Erfahrungen und die Reflektion derselben bereits von sich aus ein starkes Bewusstsein für die deutschen bzw. englischen kulturellen Deutungsmuster entwickelt hat, welche er als Mentalitäten bezeichnet. Er hat gelernt sich jeweils auf diese beiden kulturellen Systeme und ihre kulturspezifischen Ausprägungen anpassen zu können. Alles in allem zeigte er sich im gesamten Interview als

ein sehr reflexiv denkender Mensch, was im letzten ausgewählten Ausschnitt aus dem Interview noch einmal sehr deutlich wird.

- 121 J: [...] Wie würdest Du das ähm sehen ähm bist dieser Dir  
 122 dieser Unterschiede (1) ähm von vornerein durch dieses Beobachten  
 123 bewusst ähm gewesen, oder sind das vielleicht Sachen die Du ähm mit  
 124 der Zeit später für Dich so aus jetziger Sicht rückblickend wahrnimmst (.)  
 125 wie wie denkst Du sind die entstanden, diese Erkenntnisse? [...]
- 126 S: Ich denk sehr viel im Nachhinein. Also ähm A sehr viel im Gespräch mit  
 127 Leuten die ähnliche Erlebnisse haben, mit denen man drüber  
 128 gesprochen hat einfach sich ausgetauscht hat, weil man irgendwann  
 129 festgestellt hat okay da @scheint sich ein Muster zu ergeben@ ähm wo  
 130 man dann eigene Erfahrung reflektiert hat und, B auch wirklich ja einfach  
 131 das das man wirklich n=bisschen länger brauch um dann vielleicht  
 132 darauf zurückblicken kann und das irgendwo mal ein bisschen  
 133 hinterfragt. Weil viele dieser Sachen die die ich da meine sind äh @(. )@  
 134 (2) zum Beispiel hat Dich Reaktionen geprägt die du auch ganz anders  
 135 verstehen könntest, und dann nimmst=gehts Du jetzt was weiß ich, da  
 136 geh ich jetzt halt von aus der deutsche Kleinstädter würde jetzt in der  
 137 Situation so und so reagieren, bzw. der reagiert so und so und der  
 138 deutsche Kleinstädter bei dem würde es jetzt das und das bedeuten,  
 139 aber das heißt es ja vielleicht gar nicht, [...]

Über Reflektion von persönlichen Erlebnissen und den Austausch mit anderen Personen, welche ähnliche Erfahrungen im interkulturellen Kontext, gemacht haben entstanden für ihn interpretier- und anwendbare „Muster“ (Zeile 129), über die er sich seine Umwelt besser erschließen konnte. Allerdings gibt er zu bedenken, dass viele der Erkenntnisse über solche Muster nur nach langen Reflektionsprozessen bzw. überhaupt erst rückblickend über einen längeren Zeitraum erkennbar werden und vom Individuum selbst die Bereitschaft zum kritischen Hinterfragen des eigenen Denkens und Verhaltens erfordert. Er ist sich der Kontingenz der eigenen Deutungsmuster bewusst und dadurch bemüht bzw. in der Lage andere Perspektiven einzunehmen.

### 6.1.5 Zusammenfassung Fall 1 – Siegfried

Nach der Betrachtung der Fremdheitserfahrungen Siegfrieds, welche am Ende dieses Abschnittes noch einmal vertiefend bezüglich des Orientierungsrahmens beleuchtet werden, wurde anhand ausgewählter transkribierter Ausschnitt des Interviews, die anderen eingangs gestellten Fragen untersucht. In einem Beispiel ging es dabei um eine Einladung zu einem nachbarschaftlichen Abendessen seitens seiner Eltern, die zu einem interkulturellen Missverständnis führte. Die vorliegende Situation wurde mit Hilfe des Kommunikationsquadrates auf die vier enthaltenen Nachrichten in der ausgesprochenen Einladung analysiert und dabei reflektierend als Hypothese festgehalten, dass es unterschiedliche Kulturstandards hinsichtlich der deutschen und englischen Grundannahmen über die

Intention bzw. Interpretation einer solchen Einladung gibt. Auf der deutschen Seite ist es eine verbindliche Einladung zum Essen, die dazu dient sich gegenseitig besser kennen zu lernen. Aus der englischen Perspektive ist es im ersten Moment lediglich eine freundliche gemeinte Floskel zwischen Fremden, die erst durch eine nachdrückliche Wiederholung für beide Seiten verbindlichen Charakter erhält.

Zudem ließen sich in den Aussagen Siegfrieds Vorstellungen über Merkmale der englischen Kultur identifizieren, so etwa die Vorstellung, dass Engländer sich stark auf ihren privaten Raum beschränken, insbesondere auf ihren Wohnraum. Soziale Kontakte entstehen dabei selten durch räumliche Nähe zu anderen Personen, etwa einer Nachbarschaft, sondern eher zweckbezogen über Beruf, Freizeit oder andere Gemeinsamkeiten. Weiterhin erscheint ihm die englische Bereitschaft zur Pflege von Freundschaften und Bekanntschaften auf lange Distanzen hinweg geringer zu sein. Hierbei kann als mögliches Stereotyp über Engländer und ihr Bindungsverhalten als zweckorientiert und oberflächlich festgehalten werden. Die näheren Gründe für dieses Verhalten ließen sich im Rahmen des Interviews und der Interpretation nicht ergründen. Dennoch sind sie als Folge der Erfahrungen Siegfrieds zum Teil seiner Orientierungsmuster über tendenziell typisch englisches Verhalten avanciert.

Ebenso ist ein Autostereotyp erkennbar, dem der Interviewte während seiner Zeit in England in Form eines Stereotyps über Deutsche selbst ausgesetzt war, aber bei seiner Rückkehr als ähnlich gravierend seitens der Menschen in Deutschland empfand und verinnerlicht hat. Dabei wird den Deutschen, als kulturelle Gruppe, ein sehr explizite Ausdrucksweise nachgesagt, welches den Angehörigen anderer Kulturen als zu direkt, bisweilen unhöflich und im Umgang miteinander unangemessen erscheint.

Zu guter Letzt soll an dieser Stelle noch einmal auf die Fremdheitserfahrungen des Interviewten Bezug genommen werden, um die Veränderungen in seinem kulturellen Orientierungsrahmen nachzuvollziehen. Durch das Umsiedeln Siegfrieds nach England im Alter von elf Jahren kam es bei ihm zu einem subjektiv empfundenen Kulturschock, der von fehlender Sprachkompetenz im Englischen begleitet war. Mit Hilfe des kontinuierlichen Spracherwerbs und der von ihm angewandten passiven Lernstrategie, in Form des Beobachtens und langsamen Herantastens an die angemessenen Verhaltensweisen, passte er sich mit der Zeit an seine neue soziale Umgebung an. Aus der Bewältigung dieser Fremdheitserfahrung, der Integration in eine andere Kultur und dem insgesamt siebenjährigen Aufenthalt in England, erschloss er sich in hohem Maße die kulturellen Deutungsmuster dieses kulturellen Rahmens. Dies Lernergebnisse befähigten ihn bei seiner zweiten Reise nach England sich erneut und nahezu problemlos in der englischen Kultur zurechtzufinden. Zuletzt wurde untersucht, wie sich der Interviewte der jeweiligen kulturellen Besonderheiten bewusst geworden ist. Dabei wurde durch Interpretation seiner Aussagen festgestellt, dass sich Siegfried durch kritische Reflexion seiner Erfahrungen über einen

langen Zeitraum, insbesondere durch kritische Selbstreflexion seines eigenen Verhaltens, sowie durch den Austausch mit anderen Menschen und deren interkulturellen Erfahrungen ein hohes Bewusstsein für die Spezifikation der kulturellen Deutungsmuster in den beiden Kulturräumen England und Deutschland erworben hat. Die Erfahrungen durch die Lebensbewältigung in einer fremden Kultur während der ersten Reise erweiterten seinen Orientierungsrahmen in dem Maße, dass er durch das Wiedereingliedern in die Deutsche Kultur im Erwachsenenalter eine hohe Bereitschaft sowie Befähigung zur Wahrnehmung und Reflexion kultureller Besonderheiten entwickelt hat. Mit dieser Fähigkeit konnte er sich bei der zweiten Reise mit geringem Aufwand wiedereingliedern und zurechtfinden. Es ist anzunehmen, dass er einen individuellen Orientierungsrahmen ausgeprägt hat, mit welchem er in der Lage ist, in beiden Kultursystemen handlungskompetent sowie auf ihre spezifischen Denk, Interpretations- und Verhaltensmustern angepasst agieren zu können.

## **6.2 Hanna – Auslandserfahrungen in Australien (Fall 2)**

Die Interviewausschnitte dieses Unterkapitels entstammen dem Transkript eines Interviews mit der Soziologiestudentin Hanna, welche in Australien ein viermonatiges Studiensemester, inklusive eines Praktikums bei einer Firma aus dem Bereich des Human Resource Management, absolviert hat. Die Idee, ein Semester im Ausland zu studieren, kam ihr über eine Hochschulmesse mit der Thematik Australien und Neuseeland, woraufhin sie sich intensiv mit der Möglichkeit ins Ausland zu gehen beschäftigte. Über die Mithilfe der Organisation GO-Australia, welche deutschen Studenten Studienplätze in Australien vermittelt, setzte sie ihren Plan in die Wirklichkeit um. Die ausschlaggebenden Reize, für den Entschluss die Reise zu wagen, waren ihrer Aussage zufolge, dass Australien für sie durch die Medien und vom „Hören-und-Sagen“ her als bevorzugtes Auswanderungsziel für Deutsche Staatsbürger sowie als gut funktionierende multikulturelle Gesellschaft galt. Außerdem gehörte Australien schon seit längerer Zeit zu ihren Wunschreisezielen und sie erhoffte sich durch die Reise auch eine allgemeine persönliche Weiterentwicklung. Weiterhin erwartete sie durch den Aufenthalt ihre Sprachfähigkeiten im Englischen zu verbessern sowie sich durch ein Praktikum, bei einem international arbeitenden und auch multinational zusammengesetzten Unternehmen in Sydney, ihre späteren Berufchancen nach dem Studium zu erhöhen. Die besondere Herausforderung stellte sie sich darin, dass sie diese selbstständige Reise als Sprung „ins kalte Wasser“ ansah und eigenständig für sich selbst bewältigen wollte (Zeile 55-56).<sup>263</sup>

---

<sup>263</sup> Vgl. Anhang 3 – Transkript zum Interview 2 HM0103: Zeile 1-64.

### 6.2.1 Fremdheitserfahrungen

Nachdem Hanna zu Beginn des Interviews vor allem von ihren Beweggründen für die Reise sowie dem organisatorischen bzw. bürokratischen Maßnahmen für die Vorbereitung der Reise spricht, geht sie anschließend sehr detailliert auf ihre ersten Eindrücke nach der Ankunft in Sydney ein. Dabei spricht sie davon, dass sie einen „Kulturschock“ empfunden hat (Zeile 72). Auf die Frage, wieso es ein Kulturschock für sie war, bemüht sie sich ausführlich ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Empfindungen zu erläutern. Das Ergebnis ist ein langer transkribierter Abschnitt, welcher hier nahezu ungekürzt eingefügt wurde, um alle Aspekte der Beschreibung ihrer Wahrnehmung der Situation als Kulturschock betrachten zu können. Sie beginnt mit der Erzählung, wie sie vom Flughafen von einem bereitgestellten Fahrer abgeholt wird und so zu ihrer vorläufigen Unterkunft, einem Hostel, gelangt. Anschließend wird sie vom Fahrer noch zu ihrer Universität gefahren, muss sich aber ab dort dann alleine den ersten Herausforderungen des Zurechtfindens in der fremden Umgebung und Kultur stellen.

- 74 **H:** [...] also ich weiß nicht wie=s wie=s dir  
 75 ging als du angekommen bist, aber ich war erstmal alleine, kannte keine  
 76 Sau, in den ersten vier Tagen hab ich niemanden gespro- äh getroffen  
 77 der deutsch konnte. (.) obwohl da echt viele Deutsche sind eigentlich.  
 78 un- na du kommst erstmal an=nach vierundzwanzig Stunden Flug, bist  
 79 total übermüdet. (.) ää:h. ja, dann hat mich der Fahrer zum Hostel  
 80 gebracht, da hab ich schnell mein Gepäck abgegeben, Zimmer wa:r da  
 81 grad noch nich frei, dann hab ich mein Gepäck irgendwo im Keller  
 82 eingeschlossen da oder einschließen lassen. und dann hat der mich zur  
 83 Uni gefahren, weil ich musste mich melden das ich praktisch da bin, in  
 84 Australien, und da hat der mich dann abgesetzt. und ich hatte zum  
 85 Glück mir vorher nen Stadtplan organisiert in Deutschland schon, und da  
 86 musste ich dann praktisch, ähh (.) dann von der Uni aus wieder zurück  
 87 zum Hostel finden, so mit Bus und ja  
 88 **J:** Wo wo war das noch mal?  
 89 **H:** In Sydney //°in Sydney, @ok@°// @(. )@ ja, un- die Uni liegt dort ziemlich  
 90 außerhalb, also du musst dann praktisch von dort irgendwie sich  
 91 durchfragen welcher Bus jetzt in die Stadt fährt und musst dann auch die  
 92 Straße irgendwie wieder finden wo das Hostel war (2) ähh ja, das war  
 93 schon mal die erste Herausforderung //ok// @(. )@ (.) ja naja ich weeß  
 94 nich wenn de (dort) (.) ankommst, ich glaub ich hab auch erst so richtig  
 95 realisiert das ich so verdammt weit weg bin, als ich dort war, (.) weil  
 96 weiter weg jeht ja nun mal nicht, als Australien. //ja wahrscheinlich nicht,  
 97 ja @((hmpf))@// naja und dann läufst'de halt erstmal (.) durch die Stadt  
 98 wenn Du angekommen bist, un- naja der erste Weg ist zur Oper, halt  
 99 das was man kennt, was=was man aus 'm Fernsehen kennt. un-=dann  
 100 stehst'e dann halt davor und denkst so Boah, Mensch, Toll. @(. )@ Ja,  
 101 ne es is schon nen tolles Gefühl, wenn de da so das erste Mal davor  
 102 stehst, (och) so unter der Harbour Bridge un- ((mhh)) war schon cool,  
 103 un- och so (.) wenn de das och nicht kennst diese Kultur, du läufst da



104 erstmal also ich bin da durch=durch so die Parks gelaufen , das is sehr  
 105 grün die Stadt Sydney (.). und du läufst da durch und=un- siehst lauter  
 106 bunte Vögel und Palmen. und es passt eigentlich überhaupt nicht zu  
 107 dem was du vorher in Deutschland verlassen hast. zumal das Februar  
 108 war, dort war es kalt eklig nass, und du kommst dort an und da scheint  
 109 die Sonne, bunte Vögel, Palmen un- ja das war halt erstmal ein bisschen  
 110 ((schnalzen)) cool. //da is es ja genau umgedreht, ne?, mit'm Wetter// ja  
 111 des is genau (.). verkehrt //hm hm, oder richtig rum je nachdem// ja  
 112 //@(.).@// @(halt die andere Seite von der Kugel)@ @(.).@ //ja// naja  
 113 un- un- (.). du fühlst Dich in dem Moment schon irgendwie so ein  
 114 bisschen (.). alleine erstmal, weil du halt verdammt weit weg bist. du hast  
 115 niemanden, du kennst keine Sau. (2) un::d (.). ja ich glaub das realisiert  
 116 man in dem Moment auch erst, wenn man dort is. du kannst dich auch  
 117 nich mal so eben ins Flugzeug setzen und zurückfliegen, (.). weil (.). die  
 118 Verbindungen sind och nich so das de jetzt da mal schnell nen Flug  
 119 krichst. weil das halt alles schon langfristig ausgebucht ist, du musst  
 120 dich da echt kümmern. (.). ((einatmen)) //ok// aber=ich denk mal, da  
 121 kannst du eher von=en Staaten noch mal schnell zurückfliegen als von  
 122 dort, weil das halt echt verdammt weit weg is. (.). ((hmmja)) (.). ja=ich  
 123 glaube ich hatte so'n bisschen so'n Kulturschock schon. ich konnte mir  
 124 nie vorstellen wie das ist, so Kulturschock, weil ((Pffff)) (.). a::ber ich  
 125 glaub de ersten zwee Tage wollte ich auch wieder zurück @(.).@ //hm//  
 126 da hätt ich mich am liebsten in=in=en nächstbesten Flieger gesetzt und  
 127 wär wieder zurückgeflogen.

128 **J:** hm=und worin hat sich's denn=so, in was für Situationen hat oder wie  
 129 hat's sich so das geäußert dieser Kulturschock (2) also woran ist es dir  
 130 besonders aufgefallen, zum Beispiel?

131 **H:** Es ist halt emotional, du bist so ein bisschen es ist zwar alles neu und  
 132 du bist ähm, du findest es toll du findest es super dort zu sein, aber es  
 133 ist auch alles so befremdlich, weil dis is auch so, du kannst nicht sagen  
 134 das ist so typisch europäisch, das du dich so zu Hause fühlst. (.). und es  
 135 ist auch nicht so wie im Urlaub. das is irgendwie, dir wird dann in dem  
 136 Moment eigentlich erstmal bewusst, dass du jetzt die nächsten vier  
 137 Monate hier verbringen wirst. un- es ist vielleicht weiß ich nich wie so im  
 138 ersten Moment so ein bisschen so'n Überforderungsgefühl, was hab ich  
 139 jetzt hier eigentlich gemacht? (.). eigentlich wahrscheinlich das  
 140 Realisieren, ich bin jetzt da //hm// (.). denk ich mal, also

161 **H:** [...] ja (.). ja ich glaube es ist erstmal sich des= so-  
 162 orientieren müssen un- alles neu und fremd, ich glaub das ist das (.). was  
 163 man so'n bisschen als Kulturschock (.). auffassen kann. //hm// (och) das  
 164 emotionale das kann man schwer beschreiben. //hm// das is einfach so  
 165 ich bin jetzt hier un wie jeht's jetzt weiter, [...]

Die Fremdheit der Situation ergibt sich für Hanna im ersten Moment schon allein durch die visuellen Umgebungsreize in Form des sommerlichen Wetters im Februar sowie in Form der Natur, mitsamt Palmen und bunten Vögeln. Obwohl ihr dies fremd erscheint, sind ihre damit verbundenen Empfindungen dennoch positiver Natur, weil das freundliche Wetter und die lebendige, bunte Natur für sie eine angenehme Abwechslung zum Winterwetter in

Deutschland darstellt, aus welchem sie gerade kommt (Vgl. Zeilen 104-112). Demnach sind die Sinnesreize zwar fremd, lösten bei ihr aber nicht maßgeblich den Eindruck eines Kulturschocks aus.

Stattdessen waren es ihren weiteren Ausführungen zufolge eher die Herausforderungen und Belastungen die sich mit der Ankunft in einer fremden Umgebung und Kultur einstellten. Sie reiste allein, kannte niemanden und musste sich daher erst einmal allein in einer fremden Großstadt orientieren sowie allein zurechtkommen. Hinzu kam, dass sie mit der Ankunft realisierte, wie groß die räumliche Entfernung nach Hause tatsächlich war: „ich glaub ich hab auch erst so richtig realisiert das ich so verdammt weit weg bin, als ich dort war (.) weil weiter weg jeht ja nun mal nicht, als Australien“ (Zeile 94-96). Einhergehend mit der großen Entfernung ging ein Gefühl der Einsamkeit und des „Nicht-zurück-Könnens“, „du fühlst Dich in dem Moment schon irgendwie so ein bisschen (.) alleine erstmal, weil du halt verdammt weit weg bist. du hast niemanden, du kennst keine Sau. (2) un::d (.) ja ich glaub das realisiert man in dem Moment auch erst, wenn man dort is. du kannst dich auch nich mal so eben ins Flugzeug setzen und zurückfliegen“ (Zeile 113-117). Ebenso legt sich die Aussicht diese belastende Situation über einen subjektiv sehr lang erscheinenden Zeitraum bewältigen zu müssen auf das Gemüt Hannas und stellt sich als ein Gefühl des „überfordert seins“ dar: „dir wird dann in dem Moment eigentlich erstmal bewusst, dass du jetzt die nächsten vier Monate hier verbringen wirst. un- es ist [...] im ersten Moment so ein bisschen so'n Überforderungsgefühl“ (Zeile 135-138).

Zusammen bewirken diese Aspekte die Empfindung der Situation als „Kulturschock“ (Zeile 123), Hanna fühlt sich überfordert, ist von den Eindrücken und Herausforderungen überwältigt, was bis hin zu Gedanken an ein Aufgeben es so lang erscheinenden Aufenthalts führt. Die „ersten zwee Tage wollte ich auch wieder zurück @(. )@ //hm// da hätt ich mich am liebsten in=in=en nächstbesten Flieger gesetzt und wär wieder zurückgeflogen“ (Zeile 125-127). Dieses emotionale Tief oder der Kulturschock den sie beschreibt, ergibt sich demnach aus der Summe der als fremd eingestuftten visuellen Wahrnehmungen, der vielen Herausforderungen des vollkommen selbstständigen Zurechfindens und Zurechkommens in einer fremden Umgebung sowie der Realisierung der großen räumlichen und zeitlichen Trennung von ihrem gewohnten sozialen Raum. Dennoch stellt sie sich der Situation bzw. muss sich ihr stellen, um in einem ersten Schritt mit Hilfe der Stadtkarte zurück zur ihrer Unterkunft zu finden.

Wie sie sich allen einzelnen Herausforderungen gestellt hat bzw. diese bewältigen konnte, ist dem Interview nicht zu entnehmen. Dennoch bietet dieses zumindest an einer Stelle Aufschluss über die Art und Weise, wie Hanna die Fremdartigkeit der neuen insbesondere die der universitären Umgebung gemeistert hat.

166 **H:** und dann hab ich ähm in der einen Vorlesung am ersten Tag saß da  
 167 auch so ein Mädels und, ja wie man halt so ins Gespräch kommt so Hallo  
 168 und (.) du auch hier, un na das is hier die Claire mit der ich mich dann,  
 169 mit der ich mir immer noch schreibe, //aha// die hat mich auch sch= hier  
 170 schon besucht. //und sie ist Australierin?// die is Australierin, //ach so,  
 171 ok// ja genau, nö mit der hab ich auch viel (.) ähm halt so zwischendrin  
 172 wenn man Pause hatte hat man sich getroffen, un (.) so die hat mir auch  
 173 so ein bisschen geholfen dann, mit wenn irgendwas schriftliches war, so  
 174 ein paar Sachen erklärt, und die hat mir auch sprachlich ein bisschen  
 175 geholfen, wenn ich sie immer gefragt hab is dis jetzt besser das so  
 176 auszudrücken (.) oder so. und die hat mir da so ein bisschen geholfen,  
 177 och so das Englische ein bisschen (.) hinzukriegen, mit den (.) so  
 178 Wendungen die man halt verwendet //hm// °so° (.) ja mit der hab ich  
 179 auch heut noch Kontakt.

Gleich am ersten Tag an der Universität lernt sie in einer Vorlesung eine australische Mitstudentin namens Claire kennen. Mit ihrer Hilfe und dem Aufbau einer Freundschaft meistert Hanna die Besonderheiten im universitärem Bereich sowie die sprachlichen Anforderungen im Auslandsstudium. Über diese (weitgehend unbewusste Lern)Strategie, eine Beziehung zu einer einheimischen Person aufzubauen, schafft sie sich selbst eine neue soziale Umgebung mit einer ersten Bezugspersonen, mit deren Hilfe Hanna sich sowohl die Universitätskultur als auch erste Aspekte der Kommunikation in dem neuen Kulturraum erschließen kann. Diese Bezugsperson ist für das erste Zurechtfinden in der fremden Umgebung derart wichtig, dass hierbei offenbar eine starke Bindung in Form einer Freundschaft entstanden ist, die sich sogar über die Zeit des Aufenthalts hinweg erhalten hat.

### 6.2.2 »No Worries!« – ein Australischer Kulturstandard

Während ihres gesamten viermonatigen Aufenthalts stieß Hanna immer wieder auf eine verbale Äußerung der Australier, die deren Grundeinstellung zu Zeit und den Umgang mit schwierigen oder herausfordernden Situationen, in Form eines Kulturstandards, charakterisiert.

325 **H:** [...] also im //im Praktikum// im Job is es (.) äh  
 326 gut die sind halt alle immer ziemlich busy, klar weil, du bist halt auch nur  
 327 Student dann, wenn du was willst bist du halt nicht vorrangig wichtig (.)  
 328 aber so zu Terminen, die nehmen es halt nich so:o fünf Minuten genau.  
 329 //Hm// wo du dann schon da sitzt und (.) mit=m Stift hin-und herspielst,  
 330 weil Du denkst verdammt die kommen nicht mehr, da musst=e dich halt  
 331 echt erstma dran gewöhnen, das die schon noch kommen dann zum  
 332 Termin, aber halt später. (2) weil du bist ja dann auch motiviert und willst  
 333 das machen un ja freust dich dann wenn de kommen und das klappt, (.)  
 334 un das is dann halt immer so ne Gewöhnungsfrage erstmal @(. )@

- 335 //hm// das is halt nen Teil von der Kultur dort (2) ((Mmmpf)) no worries  
 336 so typisch Australien. //ah ok// ja das is so der Spruch (.)  
 337 **J:** L(das=heißt=) der=is  
 338 dir öfter begegnet dieser Spruch?  
 339 **H:** no worries? ja das sagen die dir überall, och so wenn du irgendwo im  
 340 Laden bist und du willst was und du findest=s nicht gleich no worries  
 341 ,und dann gehn die los un gucken, un (komm) mach mal keine Stress  
 342 mach mal cool und dann geht das da alles (.) ruhiger @nicht wie in  
 343 Deutschland@. [...]  
 344 **J:** Gibs da noch andere Situationen, wo das jetzt sach ich mal aufgetaucht  
 345 ist, weil ich habs zum Beispiel noch nicht gehört? [...]  
 346 [...]  
 347 **H:** Eigentlich überall oder wenn du dir irgendwie Gedanken machst oder  
 348 Angst über=wegen irgendwas hast, no worries das is da so der  
 349 Standardspruch. oder wenn du dort 8.) äh im Urlaub bist und dort ne  
 350 Reise machst, so wie diese Woche wo wir da waren, an der Great-  
 351 Ocean-Road. //Hm// (.) und wenn du irgendwas wissen willst oder  
 352 unsicher bist, so erst mal so ((schnalzen)) mach mal langsam, das is  
 353 dort so. //hm, ok nich schlecht// ja das is=is janz cool eigentlich aber (2)  
 354 ((knurren)) ich weiß nich ob die da nich so den Leistungsdruck ham oder  
 355 das ein bissche:::n lockrer sehen, ich glaub wir Deutschen wir sehn das  
 356 schon ziemlich eng irgendwie, weiß ich nich, (3) wir sind da sehr korrekt.  
 357 //huh// die sin da nich so, die sind da so ein bisschen lockerer irgendwie,  
 358 kann man schwer beschreibend muss man @erlebt ham@.

Während die Interviewte von ihrem Praktikum berichtet und wie sie dabei im Rahmen ihres Projekts einen Interviewtermin mit einem leitenden Angestellten wahrnehmen möchte, aber dieser nicht pünktlich erscheint, erinnert sie sich, dass ihr während ihres Aufenthaltes in Australien oft der beschwichtigende Ausspruch „no worries“ begegnet ist (Zeile 335). Sie bezeichnet diesen Ausspruch als „typisch [für] Australien“ (Zeile 336) und als „Standardspruch“ der Australier (Zeile 349). Hinter der Häufigkeit in der ihr dieser Ausspruch begegnet ist, ob im Praktikum, ob in einem Geschäft oder auf einem Ausflug, wird ein Muster identifiziert und deshalb als eine Art grundlegendes kollektives Australisches Lebensmotto oder als kulturelle Besonderheit eingeordnet. Anhand dieser Besonderheit vergleicht sie die „lockeren“ Australier mit der autostereotypischen Charaktereigenschaften der Deutschen, alles immer „ziemlich eng“ und „korrekt“ zu sehen (Zeile 355-357), stellt die australische Lockerheit aber gleichzeitig als bezüglich der Leistungsfähigkeit infrage. Somit ergibt sich aus dem von Hanna identifizierten und beschriebenen Muster eine typisch australische Lebenseinstellung und somit ein potentieller Kulturstandard. Allerdings kann Hanna selbst bei der Wahrnehmung dieses Phänomens nicht wirklich aus ihrem Deutschen Orientierungsrahmen, welcher mehr auf Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Leistungsorientierung ausgerichtet ist, ausbrechen und bleibt diesem Aspekt der australischen Deutungsmuster gegenüber kritisch distanziert.

### 6.2.3 Identifizierte Stereotype und Autostereotype

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt erkennbar, wurde anhand der australischen Lebenseinstellung „no worries“ eine autostereotypische Vorstellung Hannas über sich selbst bzw. die Deutschen sichtbar. Dabei vergleicht sie die wahrgenommene australische Lockerheit mit einer „Deutschen“ Ernsthaftigkeit, indem sie die Deutschen im Allgemeinen in Bezug auf Pünktlichkeit und einer ernsthaften Einstellung zu zeitgerechter Leistungserbringung als äußerst korrekt einschätzt. In den folgenden Ausschnitten kommt sie noch einmal auf die ihre Erfahrungen mit Einstellungen zu Pünktlichkeit in Australien zurück und bringt diese mit ihrem Eindruck von einer grundsätzlichen zwischenmenschlichen Oberflächlichkeit in Verbindung.

283 **H:** [...] die Leute sind zwar nett, aber es is oberflächlich,  
 284 wenn du zum Beispiel sagts so (.) see you in the afternoon, oder was  
 285 weiß ich, heißt das nich das die da auch wirklich aufschlagen, ja also  
 286 das is so ((Schmalzen)) es is zwar alles easy und locker aber (.) äh, als  
 287 so typisch Deutscher biste dann doch sehr drau::f fixiert das man sich  
 288 dann auch wirklich trifft, und das man sich auch wirklich drauf verlassen  
 289 kann, un das is da::a nich ganz so, auch mit der Pünktlichkeit war erstma  
 290 so'n Problem. die kommen dann zwar irgendwann, aber nich dann (.)  
 291 wann eigentlich ausgemacht war. //ahhm// also das is  
 292 gewöhnungsbedürftig und es is @nisch für mich@ @(. )@ //@(.)@// ja.  
 293 nee also es iss (2) ((Pfff)) is nich auf jeden Fall nich typisch deutsch, sin  
 294 viele Sachen wo du dich dran gewöhnen müsstest, (.) und was mich halt  
 295 sehr sehr stark stört is dieses Oberflächliche. (.) irgendwie ich weiß es  
 296 nich. //Hm//

Hierbei wird deutlich, dass sie die Pünktlichkeit einer Person ihr gegenüber hinsichtlich einer getroffenen Verabredung, auch als verbindlich ansieht und als Nachricht auf der Beziehungsebene interpretiert. Innerhalb ihrer Deutungsmuster ist ein wiederholtes Verspäten zu einem zeitlich verabredeten Treffen ein Signal der Person gegenüber, mit der die Verabredung getroffen wurde. Ihr erscheint der australische unverbindliche Umgang mit vereinbarten Terminen und dem damit einhergehenden unpünktlichen Verhalten als oberflächlich sowie „gewöhnungsbedürftig“ (Zeile 292). Zu Beginn des Aufenthalts hat sie damit erhebliche Probleme, bis sie erkennt, dass die Nachricht die sie unbewusst auf der Beziehungsebene damit in Verbindung bringt in Australien nicht notwendigerweise gültig ist. Allerdings, so vermutet sie, scheint dieses Verhalten je nach dem Grad bzw. der Intensität der Bekanntschaft mehr oder weniger typisch zu sein.

304 **H:** Hm. Ich muss sagen das liegt mir nich so, also wenn du dann die Leute  
 305 ein bisschen näher kennst, ähm, und du auch gut mit denen kannst,  
 306 persönlich glaube ich, (.) äh lassen die das dann=n bisschen sein. (.)

307 also=s is dann schon=n bisschen (.) auf Freundschaftsbasis, dann dann  
 308 klappt das eigentlich ganz gut. (.) abe:r grade jetzt im Praktikum und  
 309 so::, haste oft, die sin alle nett, da gib's gar nix aber (.) is halt echt  
 310 oberflächlich. //Hm// (so) weißte echt nie ob dis=das Lächeln auch=och  
 311 wirklich von Herzen kommt so, vielleicht liegts och an mir, weil ich bin da  
 312 (.) sehr (.) graderaus sehr natürlich eigentlich (.) un mir liegt dieses  
 313 Künstliche och nich so, also ich weiß es nich, vielleicht nehme ich es  
 314 deshalb so extrem war //Hm//, ich weiß es nich.[...]

Hanna stellt hierbei für sich fest, dass die besagte Oberflächlichkeit abnimmt, wenn sie einzelne Personen näher kennen gelernt hat oder sogar eine gewisse gemeinsame „Freundschaftsbasis“ erreicht wurde (Zeile 307). Dennoch gefällt ihr der zwar freundlich wirkende aber doch sehr unverbindliche zwischenmenschliche Umgang in Australien, z.B. auf ihrer Arbeitstelle im Praktikum, als ein grundlegendes (stereotypisches) Verhaltensmuster im sozialen Miteinander nicht. Es erscheint ihr persönlich, jemandem der sich für „graderaus [und] sehr natürlich“ hält, extrem befremdlich und sie steht diesem Verhalten entsprechend ablehnend gegenüber (Zeile 312).

#### 6.2.4 Infragestellung der Grundannahmen über Australien

Während des Interviews erläutert Hanna, dass der Auslandsaufenthalt ihr Sicht auf Australien verändert hat und sie infolgedessen einige Annahmen oder Vorstellungen, welche sich durch Medienbeiträge oder auf andere Weise im Voraus entwickelt hatten, revidieren musste. Einer der Gründe warum Hanna einen Auslandsaufenthalt in Australien angestrebt hatte war, die in den Medien von Auswanderern viel gepriesene Multikulturalität selbst zu erleben. Hierbei musste sie durch die Erlebnisse in Australien bzw. den kommunikativen Austausch mit Einheimischen ihre Annahme, dass das multikulturelle Zusammenleben in Australien reibungslos verläuft, in Frage stellen.

209 **H:** hm, ((schmatzen)) was mich glaube ich ziemlich ähm oder Sachen die  
 210 mir ziemlich hängen geblieben sind, sind so'n paa:r (.) Dinge die ich  
 211 vorher eigentlich von Australien nicht wusste, das ist einmal das die'n  
 212 ziemliches Rassismusproblem haben. (.) habe ich vorher auch nich  
 213 gewusst, hätte ich auch nich gedacht, weil's=(halt) heißt immer so,  
 214 Australien multikulti und alles toll un easy. (2). ähm (2) aber Rassismus  
 215 ist dort ein großes Problem, grad auch mit den (3) wie heeßen die mit  
 216 dem Kopftuch=das sin die Moslems ne? //hm, kann sein ja// wo die  
 217 Mädels hier Kopftuch //ja ja Muslime//  
 218 **H:** L =umham, genau. also da kommt's wohl  
 219 regelmäßig zu Ausschreitungen, auch zu blutigen Ausschreitungen  
 220 zwischen den australischen Jugendlichen und den (.) Moslems. und, ja  
 221 das is so'n Punkt, was die glaub ich nich=noch nich so richtig in den Griff  
 222 krieg'n. [...]

Durch die Medien und/oder den kommunikativen Austausch mit Australiern wurde Hanna bewusst, dass die Etikettierung Australiens als multikulturellen Einwandererstaat nicht gleichbedeutend damit ist, dass es sich dabei um eine Gesellschaft handelt, in der die Begegnung von Menschengruppen unterschiedlicher kultureller Herkunft konfliktfrei verläuft. So musste sie feststellen, dass Rassismus auch in einem schon immer multikulturell zusammengesetzten Staat wie Australien ein Problem ist. Im Weiteren Verlauf des Transkriptausschnittes geht sie auf ihren Eindruck über das Vorhandensein einer nationalen Identität der Australier ein.

- 222 **H:** [...] und was mich auch (.) glaube ich ziemlich zum  
 223 Nachdenken angeregt hat ist das die Leute dort, also nicht unbedingt  
 224 unserer Generation, aber die Generation davor, das die echt drunter  
 225 leiden das die keine Geschichte ham, also weil die eigentlich nur eine  
 226 Sträflingskolonie waren von England (.) un das wir eigentlich oder dort  
 227 wird einem so erstmal bewusst, dass du als Europäer eigentlich echt (.)  
 228 so tiefe Wurzeln hast, rein historisch gesehen //Hm// un das du auf was  
 229 zurückblicken kannst und kannst sagen, (a)so das kommt daher, das  
 230 sind die Kriege gewesen oder (.) diese Traditionen, ähm (.) un auch die  
 231 Kultur, was wir als=als Kultur so pflegen und mögen un was weiß ich,  
 232 das ham die alles nich so. weil das is mehr so'n (.) äh Trendmix so hab  
 233 ich's zumindest empfunden aus äh aus'n Staaten, was da so  
 234 rüberschwappt. das ist sehr stark durch=durch USA beeinflusst. (.) un  
 235 auch noch so (ja)::a Residuen aus der Kolonialzeit so'n bißchen, du  
 236 siehst halt schon noch so die Einschläge vom Englischen her auch an  
 237 Gebäuden sehr viel oder manche Regelungen. (2) ähm, (.) ja und dann  
 238 ja halt (.) gibt's halt so Little Germany, wo du halt nen riesen Dorf hast  
 239 oder wie ne Kleinstadt wo nur Deutsche leben. (.) und=es is halt (.) ja  
 240 eigentlich wirklich keine Kultur erkennbar so richtig, das ist schon (2)  
 241 wird glaube ich auch noch unterstützt durch die Weitläufigkeit vom Land.  
 242 //Hm// weil wenn du dort irgendwo in die Stadt willst, du fliegst erstmal  
 243 anderthalb Stunden oder zwei ehe Du in der nächsten großen Stadt bist,  
 244 //Hm// ich glaub das erschwert das auch noch.
- 245 **J:** Is das jetzt nur ein Eindruck den du selber bekommen hast oder wurde  
 246 dir das auch irgendwo durch Personen, (.) ich sach ma näher gebracht,  
 247 also durch was die gesagt haben oder was erzählt ham?
- 248 **H:** <sup>L</sup> na auch durch durch  
 249 Gespräche, also zum Beispiel (.) ähm der Hausmeister der bei (2) mir  
 250 mit drin gewohnt hat. also in diesem Haus da, also das war relativ groß,  
 251 mit dem hab ich mich oft unterhalten und der hat also ein bisschen was  
 252 erzählt und auch der Vermieter, und das sind also der Vater vom  
 253 Vermieter ist glaube ich n' Ire, die sin eingewandert. un Iren sin ja glaub  
 254 ich schon Leute mit relativ stark ausge=ausgeprägten Traditionen. (.) die  
 255 empfinden das hier natürlich noch extremer, (.) glaub ich diese, ja diese  
 256 Kulturlosigkeit eigentlich. un ich hab das schon von=von vielen Seiten  
 257 auch so'n bisschen unterschwellig och mitgekriegt, das die das schon (.)  
 258 ja nicht drunter leiden aber (.) das irgendwo auch bedauern das die nich  
 259 so die Kultur ham wie wir das kennen.
- 260 **J:** und wie hat sich dieses Unterschwellige geäußert? oder wie (.) (war das)

261 einfach dein Eindruck, oder?  
 262 **H:** nee, wie zum Beispiel aussagen wie: äh ja ich würde mich gern als  
 263 Australier fühlen, aber was is eigentlich nen Australier? (.) //Hm// Das  
 264 ham zum Beispiel auch jüngere Leute geäußert, so der eine der da noch  
 265 mit im Haus gewohnt hat. fand ich (.) ja nimmt man sonst nich so war,  
 266 wenn das die Leute das nich so äußern. (2) äh ((Pffff)) wenn ich sach,  
 267 fühlst du dich so als Australier, also=ma=man spricht da ja auch so'n  
 268 bisschen in die Richtung, weil man so ein bisschen was über die  
 269 Kulturen wissen will (.) und so, über das Land. ja ich würd mich gern als  
 270 Australier fühlen, aber was=was is eigentlich ein Australier? //Hm// un  
 271 die können das nich so richtig definieren, weil halt die kulturellen  
 272 Wurzeln fehlen. [...]

Hanna beschreibt, wie sie im Gespräch mit ihrem Vermieter irischer Herkunft von ihm erfährt, dass er als Australier das Gefühl hat, keine eigenen kulturellen und historischen Wurzeln zu besitzen. Gleichzeitig sei es dadurch schwer zu beschreiben was Australien als eigene Kultur ausmache, weil sie in mancher Hinsicht zwar sehr stark durch die Britische Kolonialherrschaft geprägt, darüber hinaus aber eine kulturell bunt gemischte Einwanderergesellschaft ohne spürbare eigenständige nationale Identität sei. Die Faktoren welche diese Entwicklung beeinflussen bzw. begünstigen sind Hanna zufolge der Charakter Australiens als Einwandererstaat, die wahrgenommene „Kulturlosigkeit“ (Zeile 256) sowie die starke Weitläufigkeit des Landes mit einer sehr geringen Bevölkerungsdichte, infolgedessen nur ein loses Zusammengehörigkeitsgefühl der Einwohner existiert. Für die Betrachtung des Orientierungsrahmens Hannas ist erkennbar, dass es für sie zu Beginn ihres Aufenthaltes unvorstellbar ist keine kulturelle oder nationale Identität zu besitzen. Ihre Weltsicht ist von der Vorstellung geprägt, dass jeder Staat bzw. jeder Einwohner desselben eine nationale Identität besitzt, wie sie es in Europa gewohnt ist. Hierbei wird erkennbar, dass sie von dem Stereotyp (als auch Autostereotyp) ausgeht nach welchem jedes Mitglied einer Gemeinschaft eine, wenigstens für sich, eindeutige kulturelle Identität besitzt. Durch diese Erfahrung wird ihr bewusst dass dem nicht so sein muss und möglicherweise auch in europäischen Staaten nicht bei jedem Individuum eine ausgeprägte nationale oder eindeutige kulturelle Identität existiert. Denn einerseits sind viele europäische Staaten inzwischen selbst zu Einwandererstaaten geworden, wie etwa Frankreich und Deutschland, und andererseits gehört jeder Mensch immer zu verschiedenen kulturellen Gruppen gleichzeitig.<sup>264</sup>

<sup>264</sup> Vgl. hierzu Kapitel 2 sowie Kapitel 4.4.



### 6.2.5 Zusammenfassung Fall 2 – Hanna

Auch im zweiten Interview wurde seitens der interviewten Person eine Fremdheitserfahrung geschildert und als »Kulturschock« bezeichnet. Hierbei wurde diese Wahrnehmung als ein allgemeines emotionales Tief beschrieben, welches durch die konkreten Herausforderung in einer fremden Umgebung allein zurecht kommen zu müssen sowie die mit dem Auslandsaufenthalt einhergehende Trennung vom bisher bekannten Lebensumfeld ausgelöst wurde und schließlich erst durch die aktive Bewältigung aufgelöst werden konnte. Bei der Suche nach der (Lern)Strategie, mit welcher Hanna sich die fremde Umgebung erschlossen hat, kann ihr Vorgehen als der Aufbau einer sozialen Beziehung zu einer kulturell einheimischen Bezugsperson (Claire) interpretiert werden, mit deren Hilfe ein weniger problematisches Eintauchen in die neue Kultur möglich wurde.

Weiterhin konnte durch Hannas häufige Begegnungen mit dem australischen Motto „No Worries!“ ein potentieller Kulturstandard identifiziert werden, der Rückschlüsse auf den kulturspezifischen Umgang der Australier mit der Zeit ermöglicht. Ebenso lassen Hannas Erfahrungen die Ausprägung von Stereotypen über Australier hinsichtlich des flexibleren Umgangs mit Zeitplänen als auch einer unverbindlicheren Bindung an Personen erkennen, die sich in der Etikettierung als tendenziell unpünktlich und oberflächlich ausdrücken. Gleichzeitig drückt sie hierbei ein Autostereotyp aus, nach dem die Deutschen grundsätzlich sehr pünktlich seien. Hinter dem Widerspruch zwischen der jeweiligen Wertschätzung von Pünktlichkeit lässt sich zudem ein Unterschied in dem Deutungsmuster bezüglich der Beziehungsbotschaften in der zwischenmenschlichen Interaktion vermuten. So ist ein pünktliches Erscheinen zu Verabredungen (auch zwischen Fremden) in der Deutschen Kultur möglicherweise deshalb so wichtig, weil es auf der Beziehungsebene dem anderen Respekt vermittelt sowie dem Treffen eine hohe Relevanz zuschreibt und vom Gegenüber immer aus einer solchen Perspektive interpretiert wird. Im australischen Verständnis deutet sich eine andere Gewichtung dieses Umgangs mit Zeit bzw. der Interpretation der Pünktlichkeit einer Person auf der Beziehungsebene an. Demnach ist es normal bei Verabredungen etwas zu spät zu kommen, einerseits weil der andere von vorne herein damit rechnet und andererseits weil eine gewisse Unpünktlichkeit in der Australischen Kultur vom Gegenüber nicht gleich mit einer negativen Beziehungsbotschaft verbunden wird. Diese tendenzielle Unverbindlichkeit im Umgang mit Terminen relativiert sich den Eindrücken Hannas zufolge erst, wenn eine stärker soziale Bindung zwischen den Akteuren existiert.

Außer der Infragestellung ihrer eigenen kultureller Grundannahmen musste sie auch ihr Bild über das soziale Miteinander, welches sie durch die Medien in Deutschland aufgebaut hatte, revidieren. Sie war davon ausgegangen, dass Australien als multikultureller Staat funktioniert und weniger Probleme im Miteinander vieler Kulturen hat. Diese Annahme wurde herausgefordert als sie durch australische Medienbeiträge und den Austausch mit

Angehörigen der Kultur von den aufruhrartigen Zusammenstößen der australischen und den eingewanderten Jugendlichen sowie von den Schwierigkeiten mit Rassismus erfuhr. Ebenso musste sie ihre eigene Grundannahme, dass ein jeder Mensch eine eigene und eindeutige kulturelle als auch nationale Identität besitzt einer Überprüfung unterziehen. Hierbei musste sie in Gesprächen feststellen, dass sich ihre Gesprächspartner über ihre nationale Identität und Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen australischen Kultur nicht so sicher waren, wie sie es aus ihrer Sicht angenommen hatte.

Der Orientierungsrahmen mit dem Hanna ihren Auslandsaufenthalt bewertet ist stark durch ihr Aufwachsen und Leben in Deutschland geprägt und sie erlebt bei ihrer Ankunft in Australien ein emotional sehr belastendes Gefühl des Fremd- und Verlorenenseins. Dennoch ist ihr Denken und Verhalten durch eine prinzipielle Offenheit gekennzeichnet, weil sie sich trotz der belastend empfundenen ersten Zeit auf ihr Ziel „sich ins kalte Wasser zu stürzen“ besinnt und beginnt sich aktiv ihre Umwelt zu erschließen. Über die Begegnung mit hilfsbereiten Australiern und den Aufbau einer freundschaftlichen Beziehung zu einer Kulturangehörigen bewältigt sie die Herausforderungen, indem sie sich auf die Hinweise sowie Hilfestellungen einlässt. Trotzdem begegnet sie einigen Verhaltensweisen von Australiern, die ihr trotz der Erkenntnis, dass bezüglich der Einhaltung von Zeitplänen und Terminen andere Interpretationsmuster zu gelten scheinen, bleiben diese für sie befremdlich. Sie nimmt diese Muster zwar wahr und ist bemüht eine kulturell flexible Perspektive zu erlernen, letztendlich bleiben diese tendenziell typischen australischen Deutungsmuster bei ihr aber in Form eines Stereotyps verhaftet. Am Ende der Reise steht bei Hanna die Erkenntnis, dass es andere Sichtweisen gibt und diese nicht notwendigerweise negativ zu beurteilen sind – sie hat einen weltoffeneren Orientierungsrahmen in Form einer höheren Ambiguitätstoleranz erworben, ist aber noch nicht in der Lage sich in ihrer Wahrnehmung und dem eigenen Verhalten auf viele der kulturellen Besonderheiten anzupassen.

### **6.3 Vergleichende Betrachtung beider Fälle**

Bei einer vergleichenden Betrachtung beider Fälle ist festzustellen, dass von beiden Interviewpartnern bei ihrem ersten Auslandsaufenthalt jeweils eine Fremdheitserfahrung beschrieben und als Kulturschock bezeichnet wurde. Dennoch besteht ein maßgeblicher Unterschied in den Ausgangsbedingungen für das Anpassen in eine fremde kulturelle Umgebung. Siegfried ist bei seinem Umzug nach England erst 11 Jahre alt, kann kaum Englisch sprechen und hat sich den Auslandsaufenthalt nicht selbst ausgesucht. Hanna hingegen erlebt die Fremdheitserfahrung im Erwachsenenalter aufgrund eines erwünschten Auslandsaufenthaltes und hat bereits eine hohe Sprachkompetenz im Englischen durch ihre Schulbildung. Als erschwerende Voraussetzung kam für sie allerdings hinzu, dass sie zu Beginn ihres Aufenthalts in der Fremde tatsächlich vollkommen auf sich allein gestellt war, während Siegfried in Form seiner Eltern zumindest ein kleiner aber vertrauter sozialer

Rahmen erhalten blieb. Ein weiterer Unterschied, welcher sich aus dem Fakt von Siegfrieds erstem Aufenthalt in England ergab, ist der Zeitraum des ersten Aufenthalts. So ist Siegfried sieben Jahre in einem anderen kulturellen Raum aufgewachsen, hat dort sogar prägende Phasen der Sozialisation erfahren und hatte mehr Möglichkeit sowie mehrere Jahre Zeit um die Erlebnisse zu reflektieren. Hanna hingegen hatte nur einen viermonatigen Zeitraum zum Leben und Lernen in einer anderen Kultur zu Verfügung und erreicht möglicherweise deshalb nicht den hohen Grad an Flexibilität in der Sichtweise auf fremde Kulturen.

In beiden Interviews war jeweils mindestens eine Lernstrategie zu identifizieren, mit der versucht wurde sich die fremde Umwelt interpretierbar zu machen und Verhaltenssicherheit aufbauen zu können. Siegfried wählte, vermutlich vor allem aufgrund seiner noch geringen englischen Sprachkenntnisse, eine überwiegend passive beobachtende Herangehensweise. Hanna nutzte die Möglichkeit sich, über den Aufbau einer sozialen Beziehung zu einer Australierin, mit Hilfe einer Expertin auf die kulturellen Besonderheiten einzustellen. Es steht außer Frage, dass die Interviewten noch weitere Bewältigungsstrategien zur Anwendung gebracht haben, allerdings wurden die eben genannten bei der Erläuterung ihrer Erfahrungen von sich aus zur Sprache gebracht. Deswegen ist davon auszugehen, dass die jeweils erwähnte Strategie eine Schlüsselrolle für die Bewältigung der Fremdheitserfahrung eingenommen hat. Aus den hier identifizierten Lernstrategien der Interviewpartner, ergibt sich eine interessante weiterführende Forschungsfrage. Zu untersuchen wäre hierbei, ob es möglicherweise eine geschlechtstypische Tendenz bei der Wahl der Bewältigungs- bzw. Lernstrategie gibt oder ob dies mehr eine Folge der äußeren Gegebenheiten der Situation in der Gastkultur ist.

Während ihres Aufenthaltes haben beide Interviewpartner für sich durch Beobachtungen und soziale Interaktion in ihren „Gastkulturen“ kulturelle Besonderheiten in Kommunikation und Verhalten identifiziert, welche im Widerspruch zu dem stehen, was sie selbst aus ihrer Deutschen Herkunftskultur kannten. Bei der Bewältigung und Erklärung dieser Widersprüche haben sie bestimmte Interpretations- und Verhaltensmuster entwickelt, die entweder als identifizierte Kulturstandards oder Stereotype in ihren Vorstellungen verankert sind. In England hat Siegfried zum Beispiel festgestellt, dass die Engländer weniger intensiv ausgeprägte nachbarschaftliche Beziehungen zueinander pflegen, als er es aus Deutschland gewohnt war und interpretiert diese Zurückgezogenheit in den eigenen Wohnraum als eine „my-home-is-my-castle“-Mentalität. Soziale Beziehungen werden dort nach seinen Erfahrungen mehr über Kontakte in anderen sozialen Sphären, wie Schule, Beruf oder Freizeit, hergestellt und basieren zumeist eher auf Gemeinsamkeiten in sozialen Tätigkeiten als auf räumlichen Faktoren. Hanna erkannte für sich ein Muster in dem Lebensmotto „No Worries“, welches die ruhige und flexible Herangehensweise der Australier an Probleme sowie an Zeitpläne charakterisiert. Beide Interviewpartner haben jeweils bei ihrem Aufenthalt

eine grundlegende Oberflächlichkeit im zwischenmenschlichen Umgang erkannt, der eventuell darauf hindeutet, dass beide besuchten Kulturen einen gemeinsamen historischen Ursprung haben und sich in ihren kulturellen Ausprägungen einander ähnlicher sind als im Vergleich zur Deutschen Kultur.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass beide interviewte Personen durch die Reise in eine andere Kultur mit fremden Orientierungsmustern, die zuvor in Deutschland erworbenen Deutungsmuster in Frage gestellt haben. Hanna und Siegfried musste jeder für sich feststellen, dass sie mit ihrer gewohnten Weise Dinge zu sehen, zu interpretieren und auf ihre Umwelt zu reagieren auf Hindernisse und Missverständnisse im Umgang mit Angehörigen anderer Kulturen trafen. Anhand dieser Problemstellungen erfolgte ein Lernprozess in dessen Rahmen die Sprachkompetenz verbessert, neue Verhaltensmuster erprobt und gegebenenfalls bei Gangbarkeit in die Orientierungsmuster eingefügt wurden. Über diese Erfahrungen konnte mit der Zeit in dem Fremden Raum eine neue Selbstsicherheit sowie eine grundlegende Handlungssicherheit in der fremden Kultur erworben werden. – Eine Erweiterung des individuellen Habitus im Sinne eines Interkultureller Lernprozesses hat stattgefunden, der zur sozialen Teilhabe in der neuen Umgebung befähigt.

## 7 Resümee und Schlussbemerkungen

Eines der meiner Einleitung vorangestellten Zitate von Albert Camus lautet: „Reisen führt uns zu uns zurück“.<sup>265</sup> Die Frage, welche ich mir aufgrund eigener Erlebnisse vor allem während meiner achtjährigen Dienstzeit bei der Bundeswehr stellte war: Führt uns Reisen tatsächlich zu uns zurück und bringt es uns möglicherweise mit Hilfe dieser Rückkehr über uns selbst hinaus, indem wir unseren Horizont dabei erweitern? Für mich persönlich habe ich diese Frage schon vor dem Studium mit einem eindeutigen „Ja“ beantworten können, doch stellte sich mir im Rahmen des Studiums die Herausforderung eine Diplomarbeit verfassen zu müssen und so begab ich mich erneut auf die Suche nach einer Antwort. Diesmal ging es aber nicht darum nur für mich selbst ein Ergebnis zu finden, sondern diese Antwort unter Einbeziehen der erlernten akademischen Form des Schreibens sowie von wissenschaftlicher Methoden und Literatur zu finden. Hierbei stieß ich im Herbst 2008 während eines Auslandssemesters in den USA auf das Werk „The Silent Language“ von Edward T. Hall, welcher sich mit dem Thema der Interkulturellen Kommunikation befasste. Über ihn sowie sein Thema ergab sich für mich ein Themenbereich, der eben das auf wissenschaftliche Weise behandelte, was meine eigenen Erfahrungen mich in Ansätzen hatten erahnen lassen. So führte mich diese interkulturelle Begegnung mit dem Forscher und seinem Werk auf eine siebenmonatige Reise durch die Literatur zu den Themenfeldern Kultur und Kommunikation mit dem Ziel eine Diplomarbeit zu erstellen. Im Folgenden möchte ich noch einmal zusammenfassend die grundlegenden Erkenntnisse, die ich erworben und in den Kapiteln dieser Arbeit zusammengestellt habe, Revue passieren lassen und überprüfen ob sich mit ihrer Hilfe meine anfangs aufgestellte forschungsleitende Hypothese bestätigen lässt.

Den Ausgangspunkt für alle weiteren theoretischen Betrachtungen bildete ein Kapitel zum Kulturbegriff. Die wesentliche Erkenntnis hieraus besteht darin, dass Kultur mehr ist, als das was im Sinne eines oberflächlichen Alltagsverständnis mit dem Wort „Kultur“ in Verbindung gebracht wird, beispielsweise die materiellen kulturellen Güter in Form von Kunst, Literatur und Architektur oder die expliziten Merkmalen einer Kultur, wie Sitten und Gebräuchen. Kultur wirkt weiter in Bereiche, die tief ins Unterbewusste reichen und schwerer erkennbar sind als die aufgeführten materiellen Kulturgüter. So wirkt sie sich derart, über die Sozialisation der Mitglieder einer sozialen Gruppe, auf die habituellen Deutungs- und Verhaltensmuster aus, dass sie den Menschen nicht bewusst sind und frühestens dann erst in Frage gestellt werden, wenn sie in ihrer Anwendung nicht zum Erfolg führen. In diesem Zusammenhang ist Kultur trotz einer relativen zeitlichen Stabilität insgesamt nicht als starres Konstrukt zu begreifen, auch sie unterliegt langfristigen Wandlungen und Anpassungs-

---

<sup>265</sup> zitiert nach: <http://www.zitate.de/ergebnisse.php?sz=2&stichwort=&kategorie=&autor=Camus,?/Albert&linka=kategorie>. Stand: 14.08.2008, 16:00 Uhr.

prozessen über die praktische Anwendung der durch sie charakterisierten Orientierungsmuster im sozialen Raum. Dies gilt u.a. sowohl für Sprache, den kulturspezifischen Charakter der materiellen Güter, für ethische und moralische Werte als auch für Höflichkeitsformen. Eine Kultur beeinflusst gleichwohl die Menschen, welche unter ihrem Eindruck aufwachsen, als sie auch durch die Anwendung ihrer Ausprägungen in der sozialen Realität weiterentwickelt und verändert wird. Das besondere an Kultur ist, dass sie ihren Angehörigen kaum bewusst oder höchstens in ihren offensichtlichen Produkten erkennbar ist, die unter dieser Oberfläche liegenden Wirkungen werden erst dann sichtbar, wenn „ihr“ der Spiegel in Form des Vergleichs mit einer anderen Kultur vor Augen gehalten wird. Die Eigenschaften einer Kultur werden also erst an der Differenz zu einer anderen realisierbar.

Bei der Erforschung dieser Differenzen im interkulturellen Vergleich wurde von mehreren Wissenschaftlern der Versuch unternommen Kategorien zu entwickeln, über welche es gelingt diese Ausprägungen von Kulturen zu beschreiben und zu vergleichen. Hierfür wurde im Rahmen dieser Arbeit das Kulturdimensionsmodell von Trompenaars vorgestellt. Dabei wurde im Anschluss festgestellt, dass die Beschreibung von Kulturen anhand von Dimensionen, je nachdem aus welcher Perspektive man sie wahrnimmt, als sehr nützlich oder nur die Wahrheit verfälschendes Instrument angesehen werden kann. Einerseits sind sie nützliche Hilfsmittel, um Kulturen, als grobe Konstrukte für Gemeinschaften mit bestimmten tendenziellen Orientierungsmustern, überhaupt beschreiben und mit anderen vergleichend untersuchen zu können. Andererseits stellen die beschriebenen Kategorien, bezogen auf die individuelle Beleuchtung der kulturellen Deutungsmuster, lediglich ein konstruiertes Sammelsurium von Kulturstereotypen dar, welche nicht viel über die real existierenden Angehörigen einer Kultur aussagen.

Im Anschluss an die grundlegenden Ausführungen über den Kulturbegriff wurden in einem zweiten Kapitel Kommunikation und interkulturelle Kommunikation thematisiert. Die Verbindung zwischen beiden Kapiteln besteht darin, dass vor allem die Kommunikation innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft in seinen Formen durch den zugrunde liegende Kulturrahmen beeinflusst ist und beim Individuum zur Ausprägung bestimmter standardisierter sozialer Verhaltensmuster führt, welche Handlungssicherheit bieten. Solange diese inkorporierten Orientierungsmuster für eigenes Verhalten sowie die Interpretation des Verhaltens anderer – hierbei wird jedes Verhalten als kommunikative und somit interpretierbare Handlung verstanden – erfolgreich angewendet werden kann, werden die zugrunde liegenden Muster nicht infrage gestellt. Erst wenn es zu Problemen im gegenseitigen Verstehen kommt und von den kommunizierenden Parteien der ernsthafte Versuch unternommen wird, die entstandenen Konflikte auf kommunikativer Ebene zu lösen, wird für beide deutlich, dass auf verbale oder nonverbale Weise „Gemeintes“ nicht immer dasselbe ist, wie das von der anderen Partei „Verstandene“.

Im Besonderen gilt dies für die Begegnung und Kommunikation zwischen sich gegenseitig fremd erscheinenden Individuen, Gruppen, Gesellschaften oder Nationen. So wird Kommunikation zu einem interkulturellen Abenteuer, wenn auf beiden Seiten nicht nur verschiedenen Sprachen gesprochen werden, sondern das Verhalten beider Seiten an sich von grundlegend anderen Orientierungsmustern bestimmt wird. Hierbei entfalten besonders die, zumeist für universal gültig gehaltenen und somit oft fehl interpretierten, nonverbal kommunizierten Signale fatale Auswirkungen und werden zum Grund für Interkulturelle Missverständnisse. Gerade bei solchen Verständnisproblemen zeigt sich wie tief und unbewusst die kulturellen Deutungsmuster beim einzelnen Individuum verankert sind.

Der Schlüssel um Interkulturelle Missverständnisse dieser Art zu verringern oder gar zu vermeiden liegt für den Einzelnen darin, zu erkennen, dass er bei der Beurteilung des Verhaltens anderer selbst stark unter dem Einfluss der Verhaltensmuster steht, welche er in seiner Sozialisation erworben hat. Es gilt für ihn, sich bewusst zu machen, dass seine Sicht der Welt und der Dinge darin nur eine von vielen möglichen Sichtweisen ist, von denen keine Anspruch hat die wahrste oder gültigste zu sein. Erst über das Erkennen der Kontingenz der eigenen kulturellen Orientierungsmuster und die Bereitschaft sich, für ein besseres gegenseitiges Verstehen, affektiv und kognitiv auf die Orientierungsmuster des anderen einzustellen, kann letztlich eine effektive Interkulturelle Kommunikation erreicht werden.

Dennoch bleibt zu beachten, dass Kommunikation, egal ob sie intra- oder interkulturell ist, immer von Missverständnissen begleitet sein wird, weil sie über ständiges gegenseitiges Interpretieren des Verhaltens der beteiligten Akteure abläuft. Hierfür gilt es, im Sinne einer kommunikativen Kompetenz, eine Entwicklung der Toleranz für die Ambiguität innerhalb von Kommunikationsprozessen zu fördern. Diese Genese erfolgt in einem Prozess des Interkulturellen Lernens und soll dem aktuellen Trend in der Literatur zufolge am besten zum Erwerb einer idealtypisch charakterisierten Interkulturellen Kompetenz führen. Allerdings ist eine normative Zielsetzung dieser Art durchaus kritisch zu betrachten, birgt diese doch die Tendenz zur Etikettierung von Menschen aus anderen Kulturen als sozial und kommunikativ inkompetent. Außerdem wird sich, durch den aktuellen Trend zum Interkulturellem, bei der Suche nach den Quellen für interkulturelle Probleme zu stark auf eine Begründung der Ursachen in den kulturellen Unterschieden konzentriert. Die individuellen oder allgemeinen kommunikativen Aspekte einer Interaktion werden als mögliche Ursachen deswegen häufig außer Acht gelassen. Dementsprechend wird das berühmte Allheilmittel zur Anwendung gebracht und den daran Interessierten eine Interkulturelle Kompetenz „beigebracht“ oder „antrainiert“. Zu oft wird das Konzept der Interkulturellen Kompetenz nicht nur als Thema sondern ebenfalls als das vorweggenommene Ergebnis Interkultureller Trainings angegeben. Dabei sollte doch in einem ernst gemeinten Konzept eines Interkulturellen Trainings vor allem deutlich gemacht werden, dass es so etwas wie eine universelle Interkulturelle

Kompetenz nicht geben kann, weil es für einen Menschen in einem Leben schlichtweg unmöglich ist, sich in seinem Denken, Interpretieren und Verhalten auf alle Kulturen einzustellen. Viel mehr kann nicht erreicht werden als entweder spezifische kulturelle Kompetenzen für bestimmte Kulturräume oder einzelne Kulturen zu erwerben oder ein allgemeines Verständnis für den Umgang mit fremden Kulturen in Form einer Meta-Sensibilisierung zu erreichen. Im letzteren Fall bietet es sich eher an von einer grundlegenden kommunikativen Kompetenz zu sprechen, als sie mit der wohlklingenden, werbewirksamen und irreführenden Bezeichnung einer Interkulturellen Kompetenz zu versehen.

Aufgrund meiner persönlichen äußerst kritischen Perspektive auf die Konzepte und Trainingsvorstellungen zum Erwerb einer Interkultureller Kompetenz, entschloss ich mich meine Perspektive allgemeiner zu halten und die Untersuchung des empirischen Materials aus einer Perspektive des Interkulturellen Lernens zu betrachten. Hierbei erfolgte die interpretative Untersuchung der biographischen Interviews anhand der dokumentarischen Methode. Analysiert wurden zwei Interviews, eines mit einem Studenten, welcher sieben Jahre in England aufgewachsen ist, und ein zweites mit einer Studentin, die einen viermonatigen Studien- und Praktikumsaufenthalt in Australien verbracht hat. Beide Fälle wurden allgemein auf Lernprozesse sowie hinsichtlich folgender besonderer Aspekte erforscht: Gab es für den oder die Interviewte(n) problematische Situationen während ihres Auslandsaufenthaltes, welche als Fremdheitserfahrungen oder Interkulturelle Missverständnisse zu interpretieren sind? Wie haben die Akteure diese Konflikte gelöst bzw. wie bewerten sie das Geschehene reflexiv betrachtet? Wurden durch die erlebten problematischen Erfahrungen in der fremden Kultur bzw. in der Interaktion mit Angehörigen derselben seitens der Akteure Stereotype über die gastgebende Kultur entwickelt? Haben die Interviewten Denk- oder Verhaltensmuster in ihrer Gastkultur identifiziert, die als Ausprägung eines typischen Kulturmerkmals gelten können? Inwieweit wurde durch den Auslandsaufenthalt ein Bewusstsein für eigene kulturspezifische Orientierungsmuster entwickelt?

In beiden Interviews wurde jeweils eine, mit den ersten Eindrücken in einer anderen Kultur in Verbindung stehende, Fremdheitserfahrung geschildert und als Kulturschock bezeichnet. Dieser Zustand, der als ein „überwältigt und überfordert sein“ beschrieben sowie durch die befremdlichen Eindrücke und damit einhergehenden Herausforderungen ausgelöst wurde, konnte durch Lernen in der aktiven Auseinandersetzung mit der fremden Umwelt bewältigt werden. Beide Studenten mussten dabei durch ihren Aufenthalt in einer anderen Kultur, mit ihnen teilweise fremd erscheinenden Denk- und Verhaltensmustern, feststellen, dass ihre in Deutschland erworbenen Deutungsmuster in den jeweiligen Gastländern nicht in jedem Fall angewendet werden konnten. Sie mussten jeder für sich akzeptieren, dass sie mit



ihrer gewohnten Perspektive auf ihr eigenes Verhalten, als auch auf das der anderen, und ihrer gewohnten Interpretationen sowie Reaktionen auf Hindernisse und Missverständnisse im Umgang mit Angehörigen anderer Kulturen trafen. Diese problematischen Situationen initiierten einen interkulturellen Lernprozess in dessen Rahmen Wissen über die andere Kultur erworben, die Sprachfähigkeiten verbessert, neue Verhaltensmuster ausprobiert und, wenn sie erfolgreich waren, den eigenen Verhaltensmustern hinzugefügt. Durch das Sammeln von Erfahrungen bei der konkreten Lebensbewältigung in einer fremden Kultur und entsprechender Umstellung des eigenen Verhaltens konnte insgesamt seitens der beiden Reisenden eine neue Verhaltenssicherheit erworben werden, die zur kompetenten Teilhabe an der sozialen Umgebung befähigte.

Meinen Interpretationen zufolge hat bei den Interviewten über die aktive Bewältigung des Lebens in einer fremden kulturellen Umgebung somit ein individueller Lernprozess im Sinne eines Interkulturellen Lernens stattgefunden. Damit habe ich für mich die Antwort auf die Frage ob Reisen zu Lernen führt erneut mit „Ja“ beantwortet. Aber führt Reisen uns tatsächlich zu uns selbst zurück? Ich denke diese Frage ist schwer zu beantworten, aber am Besten wohl mit einem eindeutigen „Jein“. – Reisen führt definitiv zur Begegnung mit Menschen mitsamt ihrer materiellen Gütern, ihren externen erkennbaren Besonderheiten, sei es Hautfarbe, Kleidung oder Kopfform, und ihrer Sprachen, also zu Begegnung mit anderen Formen des Lebens, Kommunizierens, Handelns. In erster Linie erfolgt zunächst lediglich die Wahrnehmung von sichtbaren oder schnell erkennbaren Merkmalen, die dem Reisenden im Vergleich zu seiner Heimat fremd erscheinen.

Der Versuch einer Verständigung mit den Fremden oder der Versuch an ihrer Gesellschaft aktiv teilzunehmen, verlangt hingegen ihre Art zu Sprechen, ihre Regeln des Verhaltens zu übernehmen, d.h. zu lernen, dies zu erwerben kostet Zeit und es besteht nie die Garantie, dass er das Denken und Handeln der Fremden jemals wirklich nachvollziehen kann. Der Grund dafür, dass er ihre Denkart niemals vollkommen nachvollziehen könne wird, liegt darin begründet, dass er alles was er in der Fremde erlernt unwillkürlich mit dem vergleicht was er schon sicher kennt. Demnach führt die Fremde uns wirklich zu uns zurück, weil die neuen Erfahrungen immer vor dem Hintergrund der alten betrachtet – zu Ihnen in Beziehung gesetzt werden.

Doch sorgt dieser doch eher unbewusste Vergleich bei dem Reisenden für ein explizites Bewusstsein seiner eigenen Verhaltensmuster. Nein, das erzeugen Erfahrungen im interkulturellen Kontext nicht notwendigerweise, aber sie besitzen das Potential dazu. Eine Reise ist auch nicht notwendigerweise mit dem zeitlichen Ende des Aufenthalts im Ausland oder der Rückkehr beendet, denn der Reflexionsprozess, d.h. die Verarbeitung der Gedanken, Erfahrungen, Erlebnisse und Gefühle, dauert auch danach an und kann ein Leben lang nachwirken. Dieser kann zu neuen Perspektiven auf das eigene Leben, die

eigene Kultur und die Welt an sich führen, setzt aber ein gewisses Maß der Reflexionsfähigkeit und Bereitschaft zur Akzeptanz der Andersartigkeit des Fremden als alternative Lebens-, Denk- und Verhaltensweisen voraus. – Dieses zu Erreichen sollte das Ziel des Reisens und Interkulturellen Lernens sein. Doch vielleicht steht am Ende auch nur die Erkenntnis, dass es zu Hause am schönsten ist, weil es uns bekannt ist, man selbst doch meistens verstanden wird und auch selbst die anderen versteht.

Das Reisen will uns eines lehren:/  
Das Schönste bleibt stets, heimzukehren./  
Aufenthalt im fremden Land/  
mehrt und kräftigt den Verstand.

(Sprichwort Aus Spanien)<sup>266</sup>

---

<sup>266</sup> Zitiert nach <http://www.zitate.de>, Stand: 22.06.2008, 09:45 Uhr.

## 8 Literaturverzeichnis

Auernheimer, Georg (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen 2002

Baecker, Dirk: Kommunikation. 1. Auflage, Leipzig 2005

Bernart, Yvonne; Krapp, Stefanie: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau 1998

Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 6., durchgesehene und aktualisierte Auflage, Opladen, Farmington Hills 2007

Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage, Opladen, Farmington Hills 2006

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arndt-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2007

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. 1. Auflage, Frankfurt am Main, 1987

Büttner, Christian: Lernen im Spiegel des Fremden. Konzepte, Methoden und Erfahrungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz. Frankfurt am Main, London 2005

Elis, Karpeter (Hrsg.): Bildungsreise – Reisebildung. Wien, 2004

Erl, Astrid; Gymnich, Marion: Interkulturelle Kommunikation – Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. 1. Auflage, Stuttgart 2007

David, Saul: Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte. Von der Schlacht im Teutoburger Wald bis zur Operation Desert Storm. 4. Auflage, München 2002

F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 13: HURS-JEM. 21., völlig neu bearbeitete Auflage, Leipzig, Mannheim 2006

- F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 15: KIND-KRUS. 21., vollig neu bearbeitete Auflage, Leipzig, Mannheim 2006
- F.A. Brockhaus (Hrsg.): Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 26: SPOT-TALA. 21., vollig neu bearbeitete Auflage, Leipzig, Mannheim 2006
- Faßler, Manfred: Was ist Kommunikation? München 1997
- Friedrich-Freksa, Jenny & Hartig, Falk im Interview mit Alain de Botton: Reisen ist die Suche nach etwas, das innerlich fehlt. In: Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.): Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven. 57. Jahrgang, Ausgabe 2/2007, S. 15-19.
- Hall, Edward T.: Beyond Culture. New York, Toronto 1976
- Hall, Edward T.: The Silent Language. Neuauflage der 1959 und 1981 erschienenen Auflagen, New York, Toronto 1990
- Hecht-El Minshawi, Beatrice: Interkulturelle Kompetenz – For a Better Understanding. Schlüsselfaktoren für die internationale Zusammenarbeit. Weinheim, Basel, Berlin 2003
- Heringer, Hans Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte. 2., durchgesehene Auflage, Tübingen, Basel 2007
- Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. 2., durchgesehene Auflage, München 2000
- Krais, Beate; Gebauer, Gunter: Habitus. 2. Auflage, Bielefeld 2008
- Kumbier, Dagmar; Schulz von Thun, Friedemann (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. 2. Auflage, Hamburg 2008
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart, Weimar 2005
- Maletzke, Gerhard: Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen 1996

- Nieke, Wolfgang: Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierung im Alltag. 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2008
- Nohl, Arnd-Michael: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 1. Auflage, Wiesbaden 2006
- Nohl, Arnd-Michael: Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn 2006
- Reviere, Ulrike: Ansätze und Ziele Interkulturellen Lernens in der Schule. Ein Leitfaden für die Sekundarstufe. Frankfurt am Main 1998
- Schaub, Horst; Zenke, Karl G.: Wörterbuch Pädagogik. Grundlegend erweiterte und aktualisierte Neuausgabe, München 2007
- Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander Reden: 1 Störungen und Erklärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Sonderausgabe November 2006, Hamburg 2006
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In der Zeitschrift: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Jahrgang 13, 1983, Heft 3, S. 283-293.
- Thomas, Alexander; Kinast, Eva-Ulrike; Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. 2., überarbeitete Auflage, Göttingen 2005
- Trompenaars, Fons; Hampden-Turner, Charles: Riding the Waves of Culture. Understanding Culture Diversity in Business. 2., durchgesehene und revidierte Auflage, London, Boston 1997
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H., Jackson, Don D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 10., unveränderte Auflage, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle 2003

Weidemann, Doris: Interkulturelles Lernen. Erfahrungen mit dem chinesischen >Gesicht<: Deutsche in Taiwan. Chemnitz , Bielefeld 2004

Weidt, Birgit im Interview mit Peter Vollbrecht: In der Ferne sich selbst begegnen. In der Zeitschrift: Rübemann, Marianne; Julius Beltz GmbH & Co. KG (Hrsg.): Psychologie Heute. 35. Jahrgang, Ausgabe 8/2008, S. 52-55.

### **Internetquellen**

Staats- und Landesbibliothek Dresden: Der Maya Kalender und die Zählung. In: <http://www.slub-dresden.de/sammlungen/handschriften-und-seltene-drucke/maya-handschrift/der-maya-kalender-und-die-zaehlung/>, Stand: 06.08.2008, 16:58 Uhr

Wikipedia – die online Enzyklopädie: Suchbegriff Maya-Kalender. In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Maya\\_Kalender](http://de.wikipedia.org/wiki/Maya_Kalender), Stand: 06.08.2008, 17:06 Uhr.

Internetauftritt der Internetseite www.Zitate.de: <http://www.zitate.de>, Stand: 14.08.2008, 16:00 Uhr.

## 9 Anhang

### **Anhangsverzeichnis:**

- Anhang 1 – Transkript zum Interview 1 RF2502
- Anhang 2 – Thematisch zusammenfassende formulierende Interpretation des Interview 2 HM0103
- Anhang 3 – Transkript zum Interview 2 HM0103
- Anhang 4 – Fragestellung und Leitfaden für das biographische Interview (mit einleitenden Worten für das Interview)
- Anhang 5 – Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung der Diplomarbeit

## Anhang 1 – Transkript zum Interview 1 RF2502

(J = Jan; S = Siegfried)

- 1 J: (2) okay. also die Frage die ich Dir stellen möchte ist // ähm // oder  
 2 sagen wir mal die Aufforderung die ich an Dich stelle iss äh Erzähl mal.  
 3 wie war es für Dich ähm in einem fremden Land zu leben? 00:00:17-5
- 4 S: (3) ähm also jetzt während des Austauschs oder auch vorher schon?  
 5 00:00:20-6
- 6 J: (.) ähm st mir eigentlich relativ egal. Kannste gerne auf beides beziehen  
 7 müsstest // ok // dann nurmal ab und zu dazu sagen, dann=ähm auf was  
 8 Du Dich gerade bezieht's oder.
- 9 S: hm=ja ich fang mal rückwärts an, also jetzt der der Austausch, also der  
 10 letzte Auslandsaufenthalt ähm war von daher eigentlich mal nicht so  
 11 repräsentativ, weil ich (.) das Land war halt für mich nicht wirklich  
 12 Ausland, weil ich hat da vorher schon sieben mal Jahre gelebt habe, am  
 13 Stück, es war also auch ein Stück weit=ss nach Hause kommen sag ich  
 14 mal. wobei ich schon gemerkt habe das: die Zeit die ich zwischendurch  
 15 wieder in Deutschland verbracht habe, das waren ja jetzt auch schon  
 16 wieder, äh auch sieben Jahre ähm hat natürlich auch zu Veränderungen  
 17 bei mir und auch äh von England geführt sag ich mal. also man musste  
 18 sich schon mal wieder akklimatisieren, aber es war jetzt nicht so dass  
 19 man, ich sach jetzt mal so ins tiefe Wasser geschmissen wird oder so.  
 20 ähm von daher war eigentlich das Einleben diesmal also durchweg  
 21 positiv, es gab wohl auch keine sprachlichen Schwierigkeiten, wie das  
 22 jetzt @in Frankreich oder so gewesen wär@ sonder hm man konnte das  
 23 eigentlich alles direkt sehr gut wahrnehmen und einordnen fand ich so,  
 24 also das war, warn natürlich einige Aha-Erlebnisse dabei, aber es war  
 25 jetzt nicht so=n Kulturschock sach ich mal, hm das war, also als ich das  
 26 erste Mal übergegangen bin da war ich elf, also der zwölfte Geburtstag  
 27 war der erste den ich drüben gefeiert hab, das war schon ein wenig  
 28 anders, (.) weil sprachliche Kenntnisse ich hatte ein Jahr Englisch  
 29 gehabt, also=das war sehr bescheiden //@(. )@// und äh naja man ist in  
 30 dem Alter nun auch alles andere als gefestigt und äh es war ein sehr  
 31 fremdes Umfeld, es war halt alles neu, das Land war neu, die Schule  
 32 war neu, ähm kompletter Freundeskreis Bekanntenkreis war neu, man  
 33 hatte auch nicht mehr so die großen Kontakte nach Hause sach ich mal.  
 34 hm Es hat schon sehr lange gedauert, sag ich mal °bis man sich da  
 35 wirklich° ma so zurechtgefunden hat. aber dadurch war's jetzt das zweite  
 36 Mal halt wesentlich einfacher. 00:02:22-6
- 37 J: (2) okay. ähm ja was ist Dir ähm da jetzt bei dieser, bei diesen neuen  
 38 Aha-Effekten hm wie hast Du='s empfunden oder was ist Dir dabei  
 39 besonders aufgefallen? (.) Warum waren das die Aha-Effekte eventuell?  
 40 00:02:36-7
- 41 S: Hmm Also da-dadurch das ichs=nen Stück weit schon kannte hab ich  
 42 wahrscheinlich auf andere Sachen geachtet (.) und für mich warn's nich  
 43 nur halt die Unterschiede zu Deutschland die mir jetzt aufgefallen sind,  
 44 oder zu meinem Leben in Deutschland sondern auch die Unterschiede  
 45 zu den Erfahrungen die vorher in England schon gemacht hatte. und  
 46 ähm allgemein dazu kam halt noch dass ich halt eher ein (.) ja nicht  
 47 unbedingt ein Landmensch aber vielleicht ein @Kleinstadtmensch@  
 48 eher bin, also Hamburg ist ja die erste Großstadt in der ich im Grunde



- 49 lebe, ähm Liverpool ist zwar schon wesentlich kleiner aber auch eine (.)  
 50 sehr ja sehr dicht besiedelte äh recht @verschmutzte@ sach ich mal, ja  
 51 man kanns denk ich als Arbeiterstadt bezeichnen. (.) und ähm das  
 52 Umfeld ist ein=also ein sehr unbekanntes für mich gewesen sach ich  
 53 mal, also es war weniger die Tatsache, dass es im Ausland war, sonder  
 54 das ich glaube das es einfach ein anderes Milieu war. das ähm da waren  
 55 mehr die-die Unterschiede die aufgefallen sind fand ich. Hm 00:03:36-3
- 56 J: (3) hm okay da haste ja im Prinzip zweite Reise für Dich ja hm jetzt so  
 57 nicht diese einschneidenden Veränderung war- wie haste denn ähm (3)  
 58 wie beurteilst Du=oder wie siehst'e denn Deine Erfahrungen äh bei  
 59 diesem ersten großen sach ich mal ähm Kulturschock? // Hm // Kannste  
 60 Dich da noch erinnern=ran, oder erzähl mal dazu hm was Dir einfällt.  
 61 00:03:58-6
- 62 S: ((schnauft leise)) Ja also ähm (.) es war im Grunde daraus da-äh  
 63 dadurch geprägt, dass ich wie erst ich sag mal wirklich lange sehr  
 64 zurückgehalten habe und erstmal sehr viel in mich aufgenommen habe  
 65 und sehr viel beobachtet habe, das kam einerseits einfach durch die  
 66 sprachliche Barriere=durch die Hürden die da wirklich erstmal  
 67 überwunden werden mussten bis man wirklich sagte. okay ich äh  
 68 beteilige mich jetzt mal aktiv am Geschehen um mich rum, d.h. man war  
 69 dann doch eher manchmal außen vor (2) ä:hm (2) ja also (.) ich hab  
 70 immer im Grunde sehr drauf geachtet so wo jetzt so die Unterschiede  
 71 waren und was jetzt anders iss und so weiter. also ich hab mich da nicht  
 72 unbedingt so reingestürzt und hab gesagt. ich guck mal was passiert.  
 73 sondern es war schon mehr so=n Herantasten. (.) und äh ein ganz  
 74 großes ein ganz großer Unterschied sag ich mal, wo man bei dem man  
 75 auch länger braucht bis man ihn wirklich begreift oder akzeptiert ist sind  
 76 so die (.) ja die Unterschiede in der Mentalität sach ich mal, also man  
 77 man sieht ja relativ gleich aus, man kleidet sich gleich, man spricht dann  
 78 auch irgendwann äh also klar ganz klar ne Weltsprache, die man ja auch  
 79 aus Deutschland schon kennt und sagt man gehört zum gleichen  
 80 Kulturkreis, aber (.) so die kleinen Sachen so wie wann ein Engländer  
 81 Dich jetzt in sein Haus einläd oder wenn ein Engländer Dich einläd, ob  
 82 das wirklich heißt das er Dich einläd und äh inwiefern der überhaupt  
 83 daran interessiert ist Kontakt zu halten oder eben nich und so die  
 84 zwischenmenschlichen Signale die funktionieren halt doch etwas  
 85 anders. das dauert ein bisschen, das äh wirklich kennen zu lernen und  
 86 äh ich glaub bei vielen Sachen (.) lernt man es überhaupt nicht kennen,  
 87 also irgendwann sacht man. okay ich akzeptier das es da anders ist,  
 88 aber @das is mir egal@ @(.)@ und andere Sachen auf die geht man  
 89 dann ein, also es gibt Sachen da verständigt man sich sach ich mal,  
 90 aber mit manchen geht man auch relativ offensiv um, weil man einfach  
 91 sacht ich weiß dass das bei denen anders ist, aber deswegen find ich  
 92 das noch lang nich gut (.) oder so. aber das iss find ich sehr sehr  
 93 unterschiedlich (.) kommt ganz drauf an. also diese=dieso=diese my  
 94 home is my castle Interpre-ähso Mentalität ist teilweise sehr ausgeprägt.  
 95 Also wir ham in drei verschiedenen Haushalten in drei völlig  
 96 verschiedenen Orten gewohnt und, da waren teilweise direkte Nachbarn  
 97 mit denen wir einmal gesprochen haben als wir sich uns bei ihnen  
 98 vorgestellt haben, was anscheinend auch nicht selbstverständlich war (.)  
 99 dann noch mal ne Höflichkeitseinladung die wir halt ausgesprochen

100 hatten und dann noch mal als wir weggezogen sind so nach dem Motto.  
 101 Also es gibt sehr stark diese Mentalität, das die Leute nebeneinander her  
 102 leben, und wenn=se nich gerade über den Pub oder=n Fußballverein  
 103 oder Kinder oder halt über die Schule der Kinder oder sowas wirklich  
 104 Gemeinsamkeiten haben, dann heißt das überhaupt nix dass das  
 105 Nachbarn sind und des hab ich in Deutschland eigentlich immer sehr  
 106 anders kennen gelernt. (4) und das sind halt Sachen die nimmt man  
 107 vielleicht eher mit wenn man wirklich länger da iss als wenn man jetzt  
 108 was weiß ich wirklich drei Monate das erste Mal irgendwo iss oder so,  
 109 weil ich denk das nimmt man dann ganz anders war, weil man dann von  
 110 vornerein Fremdkörper iss, man weiß auch das man das bleiben wird,  
 111 man wird sich ja nich groß äh hier äh integrieren sach ich mal, ich mein  
 112 man ist halt eher Langzeittourist als jemand der wirklich da wohnt und äh  
 113 das war dann da schon ein bisschen anders, wobei das jetzt beim  
 114 zweiten Aufenthalt auch ähm ein bisschen mehr wie-wie Leben war  
 115 letztendlich, weil wir uns ja auch wirklich ein Haus gemietet haben oder  
 116 ne Wohnung gemietet haben, äh mit den Nachbarn Kontakt hatten und  
 117 so weiter und halt wirklich da so am Leben (.) auf eine Art teilgenommen  
 118 haben, das man schon gesacht haben es war-sagen kann das warn  
 119 zwar nur vier Monate aber man hat trotzdem da gelebt, dadurch hat man  
 120 da schon auch einiges mitgekriegt. 00:07:38-7

121 J: Hm (2) und (2) Wie würdest Du das ähm sehen ähm bist dieser Dir  
 122 dieser Unterschiede (1) ähm von vornerein durch dieses Beobachten  
 123 bewusst ähm gewesen, oder sind das vielleicht Sachen die Du ähm mit  
 124 der Zeit später für Dich so aus jetziger Sicht rückblickend wahrnimmst (.)  
 125 wie wie denkst Du sind die entstanden, diese Erkenntnisse? 00:08:05-2

126 S: Ich denk sehr viel im Nachhinein. Also ähm A sehr viel im Gespräch mit  
 127 Leuten die ähnliche Erlebnisse haben, mit denen man drüber  
 128 gesprochen hat einfach sich ausgetauscht hat, weil man irgendwann  
 129 festgestellt hat okay da @scheint sich ein Muster zu ergeben@ ähm wo  
 130 man dann eigene Erfahrung reflektiert hat und, B auch wirklich ja einfach  
 131 das das man wirklich n=bisschen länger brauch um dann vielleicht  
 132 darauf zurückblicken kann und das irgendwo mal ein bisschen  
 133 hinterfragt. Weil viele dieser Sachen die die ich da meine sind äh @(.).@  
 134 (2) zum Beispiel hat Dich Reaktionen geprägt die du auch ganz anders  
 135 verstehen könntest, und dann nimmst=gehts Du jetzt was weiß ich, da  
 136 geh ich jetzt halt von aus der deutsche Kleinstädter würde jetzt in der  
 137 Situation so und so reagieren, bzw. der reagiert so und so und der  
 138 deutsche Kleinstädter bei dem würde es jetzt das und das bedeuten,  
 139 aber das heißt es ja vielleicht gar nicht, also

140 J: └ Hast Du da  
 141 Beispiele?

142 S: ((lautes Einatmen)) Ja zum Beispiel das mit der Einladung was ich  
 143 meinte. Also wir hatten einmal Nachbarn, mit denen haben wir uns  
 144 eigentlich=also aus unserer Warte sehr gut verstanden, waren sehr  
 145 freundlich und höflich und überhaupt. Und ähm die haben uns dann mal  
 146 ähm zum Essen eingeladen (.) so. Also ihr müsst unbedingt mal  
 147 vorbeikommen und das machen wir und das war im Grunde fest  
 148 ausgemacht bis auf das Datum wirklich. Und meine Eltern haben halt  
 149 zwei Jahre @gewartet und da@ kam nie was, oder äh umgekehrt war  
 150 es auch einmal so, das war ne andere Familie, da ham ham meine

151 Eltern eingeladen, (.) und das waren auch wieder die=die direkten  
 152 Nachbarn und ähm das war war aber aber nen Monate oder so vorher,  
 153 und dadurch das man so wenig Kontakt hatte, hatte man dann den  
 154 Monat sich nicht mehr gesehen, und als dann der Abend kam waren die  
 155 Gäste nicht da und dann=is mein Vater dann rüber gegangen und hat  
 156 gefragt, und das war völlig verschütt gegangen, dass das also ne ernst  
 157 gemeinte Einladung war quasi für diesen Zeitpunkt,(.) also man=hätte  
 158 man wohl noch erwartet das vorher noch mal so ne schriftliche  
 159 Einladung kommt so nach dem Motto die das noch mal bestätigt, also es  
 160 gibt ähm (.) ich ich hatte den Eindruck das dann das Deutsche im  
 161 Allgemeinen, so wie ich sie kennen gelernt hab, da ein bisschen direkter  
 162 sind, also das die dann auch sagen was sie meinen und dass Du da  
 163 aber auch das was der andere sagt dann für voll nimmst sach ich mal.  
 164 Also=dies ist weniger Höflichkeit als dann wirklich bindend, wenn ich  
 165 jemanden nicht einladen will dann sag ich das halt einfach nich, oder ich  
 166 sach's auf eine Art und Weise das er das dann versteht, des war dann  
 167 schon so fast son bisschen interkulturelle Kommunikation, die da (.) äh  
 168 vielleicht nicht so funktioniert hat. 00:10:26-7

169 J: Hmm. Wie würdest Du's jetzt äh würdest Du einschätzen oder ähm wie  
 170 denkst Du haben Deine Eltern das wahrgenommen, haben die das auch  
 171 hm schon so (.) dann verstanden diesen Mechanismus oder sind sie  
 172 sich der Sachen vielleicht auch erst später bewusst geworden? (.) Ich  
 173 mein das ist jetzt ne Spekulation aber 00:10:37-6

174 S: Naja, ich hab schon mit ihnen drüber gesprochen oder sie mit mir, also  
 175 es war irgen- (.) ich glaub das war relativ schnell klar, aber da war's halt,  
 176 das was ich vorher angesprochen hab (.) man akzeptiert das es  
 177 vielleicht anders ist, aber das heißt ja noch lange nicht das man es gut  
 178 findet, also es war halt äh es war halt trotzdem so das Gefühl da okay  
 179 ähm wenn ich wirklich Kontakt haben will, dann tu ich auch was dafür  
 180 und wenn ich nix dafür tue, dann will ich den offen=offensichtlich nicht.  
 181 Und ähm das (.) weiß ich nicht, also gerade meine Mutter hatte da  
 182 glaube ich relativ viel Schwierigkeiten mit, weil sie halt auch nicht meine  
 183 Mutter kann halt sehr sehr schlecht Englisch, hat auch überhaupt gar  
 184 kein Englisch in der Schule gehabt sondern nur Russisch. Und hat (2)  
 185 ((Nießen)) Tschuldige //Gesundheit!// Danke @(. )@ und hat das wirklich  
 186 versucht drüben zu lernen, aber da sie äh recht ausgeprägt äh äh durch  
 187 Legasthenie ne recht ausgeprägte Lernschwäche hat war das halt  
 188 einfach nix, also sie hat das (.) nen gewisses Level hat sie erreicht, aber  
 189 darüber kam sie einfach nicht raus und das hat natürlich dann auch ich  
 190 sach mal Schwierigkeiten gemacht dadurch hat sie ja dann nur sehr  
 191 schwer Kontakte gefunden außerhalb des Dunstkreises der  
 192 Europäischen Schule, wo halt viele Leute waren die dann auch einfach  
 193 Deutsch gesprochen haben. (2) Und das hat das Ganze denke ich (.) jo  
 194 erschwert. ich weiß gar nicht ob da=das wahlweise das war worauf ich  
 195 hinaus wollte @aber ja@ @(. )@ Also das das Äh wurde dann so  
 196 wahrgenommen aber halt so als als sch=schade empfunden so nach  
 197 dem Motto, weil man durchaus da auch mehr Kontakt wollte aber sich  
 198 teilweise dann schon so nen bisschen (.) äh:m isoliert fühlte teilweise  
 199 glaube ich. (.) Also bei meinem Vater weniger, weil er durch den Beruf  
 200 aber auch viele Kontakte hatte, aber da meine Mutter Hausfrau war,  
 201 ähm hielt sich das dann doch sehr in Grenzen. und beschränkte sich oft

- 202 auf die die anderen Eltern aus meiner Schule. 00:12:27-8
- 203 J: Üha Also war's im Prinzip ähm eher ne wa- also es wurde  
204 wahrgenommen und erkannt, aber nich vielleicht nich ähm dahinter  
205 geschaut warum warum das so ist, also der wirkliche Mechanismus  
206 dahinter, warum die das so machen ähm war vielleicht nicht so bewusst  
207 oder ist nicht bewusst gewesen?
- 208 S: Nee, nich wirklich. Also man hat akzeptiert das das so war also man hat  
209 denen das jetzt nicht vorgeworfen oder so, man hat das vielleicht  
210 bedauert, (.) ähm aber jetzt wirklich, (.) höchstens wenn man wirklich  
211 das Gefühl hatte, das es halt was Persönliches war, also so nach dem  
212 Motto das (.) so aber wenn wenn man der Meinung war das es  
213 einfach was Interkulturelles war dann wurde das halt akzeptiert.  
214 00:13:05-0
- 215 J: Was mich jetzt noch interessieren würde ähm wie war das (.) für euch  
216 nach der Rückkehr nach Deutschland? (.) Ihr wart ja ein paar Jahre dort,  
217 ne? //Hm// und hat das vielleicht Auswirkungen auf die Zeit in  
218 Deutschland wieder gehabt? (.) das Ganze.
- 219 S: Also für mich @(. )@ für mich war der extremste Unterschied das meine  
220 Mutter die Ganze Zeit über England gemeckert hat während wir da  
221 waren, und wenn wir=während ich immer meinte Ähm Hallo! Ne ist ja  
222 nicht alles schlecht hier, und da magst Du doch und das magst Du doch,  
223 und sie immer so, ja aber. also es war wesentlich mehr Zu Hause für  
224 mich als für sie ganz klar. und als wir dann wieder zurückkamen, kam  
225 dann so langsam die Erkenntnis Hm, es war in England doch nicht so  
226 schlecht. @(. )@ und das machen die ja ganz gut da drüben und das  
227 und, es sin nur so Kleinigkeiten. Ähm aber ich denk also insgesamt  
228 gerade bei mei=bei meinen Eltern wars äh (.) waren se doch schon froh  
229 wieder wieder hier zu sein. sach ich mal. Also bei mir war es ein  
230 bisschen anders, bei mir war es nicht unbedingt nen Nach Hause  
231 kommen, aber (.) für sie denke ich schon. 00:14:05-0
- 232 J: okay hm (2) haste den-
- 233 S:           └ Man konnte halt hier auch an Sachen anknüpfen  
234 wieder die man vorher hier gelassen hatte, und das das ist halt auch so  
235 was, da hatte man (.) ähm Freundschaften und Bekanntschaften die sich  
236 gehalten haben über die Zeit, und die meisten Bekanntschaften die wir  
237 drüben durch den Kontakt oder die meine Eltern drüben durch den  
238 Kontakt aufgebaut haben, die sind ziemlich eingeschlafen, wenn man  
239 die jetzt wieder treffen würde und wieder mit denen zusammen arbeiten  
240 würde oder was weiß ich wär's wieder ein super Verhältnis. man würde  
241 sich wieder gut verstehen, man würde vielleicht auch viel Zeit  
242 miteinander verbringen (.) aber ähm wirklich den Kontakt zu **halten** also  
243 diesen Aufwand zu betreiben sach ich mal wenn man nicht automatisch  
244 was miteinander zu tun hat, den Kontakt zu halten, das scheint (.) und  
245 das geht nicht nur meinen Eltern so sonder das empfinde ich ein Stück  
246 weit auch so, weil ichs auch mit Schulfreunden so erlebt habe, scheint  
247 im Angelsächsischen Raum allgemein ein wenig weniger ahäh  
248 ausgeprägt zu sein als bei uns. 00:14:54-1
- 249 J: (3) Gab's denn auch ähm vielleicht nach dieser Rückkehr auch  
250 Situationen äh in denen (.) Du persönlich oder (.) ihr allgemein ähm  
251 vielleicht ähnliche Kulturschocksituationen hattet wie andersrum vorher-  
252 nach der Reise oder nach dem Umzug nach England? 00:15:12-6

253

254 S: Ich war in England immer Deutscher, die Leute mit denen ich zusammen  
 255 was zu tun hatte irgendwie, die wussten das ich Deutscher bin. Und  
 256 danach wurde auch sehr viel beurteilt. Also wenn ich irgendwas gesagt  
 257 hab, dann war das nicht dass ich ein direkter Mensch bin sondern der ist  
 258 halt Deutscher, der is halt direkt, der sacht halt was er denkt. (.) Also es  
 259 kann auch andersrum heißen der is unhöflich weil er Deutscher is. So,  
 260 und ähm als ich wieder zurück kam hab ich das lustigerweise halt genau  
 261 andersrum wahrgenommen das ich die Leute hier drüben sehr direkt  
 262 fand, also ich hab offensichtlich mich da so nen bisschen dazwischen  
 263 bewegt irgendwo. (.) ähm ich bin dann doch eher ein Freund des  
 264 @Understatements manchmal@, wie ich gemerkt habe oder oder (2)  
 265 ((hach)) ja also das das berühmte, ich entschuldige mich wenn mir  
 266 jemand auf den Fuß tritt, also das habe ich eindeutig angenommen  
 267 drüben. //Hm// und das habe ich sehr deutlich gemerkt als ich wieder  
 268 hier war fand ich. 00:16:14-3

269 J: Ähm Kannst Du mir vielleicht noch von andern Beispielen erzählen, die  
 270 das so ein bisschen deutlich machen? (5) wenn nich is auch nich  
 271 schlimm.

272 S: Ähm (3) also dadurch ähm vielleicht so von vom von der Lebensart her  
 273 en bisschen, weil (.) das äh so das soziale Leben auch bei bei den  
 274 Jugendlichen stellt zumindest in der Gesellschaft sach ich mal in der wir  
 275 uns da bewegt haben, findet in der Schule und in den Vereinen statt,  
 276 und wenn Du halt nicht in den Vereinen bist, (.) und in meinem Fall ja  
 277 auch an=ner andern an ner europäischen Schule, dann hast Du mit den  
 278 Nachbarkindern oder so im Grunde gar nix zu tun, und äh dadurch war  
 279 das (.) also entweder ich hatte meine Freunde in der Schulzeit während  
 280 der Schulzeit was ja extrem lang war, also ich war ja von äh von von äh  
 281 acht Uhr bis sechzehn Uhr äh an der Schule letztendlich. sach ich mal  
 282 das is ja schon: viel=zu Zeit auch da, oder man hat sich auch wirklich  
 283 mal verabredet aber dann mussten die Eltern @auch wirklich immer  
 284 fahren@, weil man so verstreut gelebt hat. aber davon mal abgesehen  
 285 war man immer relativ viel für sich alleine, also man hat sich halt mit sich  
 286 selbst beschäftigt, man hat halt geguckt wo man bleibt mit seinen  
 287 Hobbys und und schlag mich Tod, aber man hatte nicht so diese was ich  
 288 noch aus Deutschland damals kannte, so nach dem Motto so wie diese  
 289 Spielstraßen vor der Tür, heißt also das war bei uns zuhause in  
 290 Deutschland einfach so, Du bist halt raus gegangen und hast mit deinen  
 291 Kumpels irgendwie was gespielt oder was weiß ich, oder ne Baumhütte  
 292 gebaut oder was weiß ich, und das das fiel halt irgendwie völlig weg, das  
 293 war komisch und da gewöhnte man sich dann aber auch irgendwie dran  
 294 und wuchs dann ja auch damit auf, dann kam der Führerschein und alles  
 295 änderte sich @(. )@, weil man halt ähm dann einfach zu den Leuten  
 296 immer hinfahren konnte, also das hat schon was geändert. aber als ich  
 297 dann wieder zurück nach Deutschland gekommen bin war es irgendwie,  
 298 (.) hab ich=also hab ich gemerkt das ich mir diese Zurückgezogenheit so  
 299 angewöhnt hatte irgendwie. also das ist jetzt vielleicht wenig-weniger  
 300 was Länderspezifisches sondern einfach durch diese Situation  
 301 gekommen die ich gerade geschildert habe. (.) aber ich merk das  
 302 je=immer noch jetzt bei mir selber, das ich kein Problem hab auch mal  
 303 mehrere Tage am Stück auf engstem Raum mit mit Kumpels zusammen

304 also jetzt irgendwo hin zu fahren oder was weiß ich bei Familienfesten  
 305 wirklich mit Leuten aufeinander zu hängen oder so, aber ich merke das  
 306 ich das immer noch sehr (.) bewusst (.) will, und mir auch dann selber  
 307 den Freiraum schaufele das ich mich dann wirklich daraus zurückziehe  
 308 und dann wirklich auch für mich sein will. (2) Wo ich dann auch  
 309 ungestört sein will, ss=dann bin ich's auch nicht gewohnt das Leute bei  
 310 mir klingeln und nerven un=und was weiß ich oder so, sondern //Hm// da  
 311 äh erwarte ich dann instinktiv das das ich vorher ein Anruf habe der sagt  
 312 okay ich treff mich dann und dann mit dem oder so. //Hm okay//  
 313 00:18:44-3

314 J: (4) Hm (.) Ja wie siehst Du ähm allgemein jetzt entweder die Reise jetzt  
 315 oder eben Dein lang- Deine lange Zeit in (.) England, wie siehst Du das  
 316 jetzt wenn Du jetzt zurückschaust? (.) ähm was Veränderung- was  
 317 denkst du was für Veränderungen haben sich für Dich daraus ergeben  
 318 (.) aus diesen Aufenthalten oder aus der Reise, wie siehst Du das?  
 319 00:19:06-1

320 S: Ich glaube (.) äh ich glaube wesentlich mehr Offenheit als ich gehabt  
 321 hätte, wenn (.) äh also wenn ich nicht äh als ich gehabt hätte wenn ich  
 322 nicht gefahren wär, ähm meine Eltern, das=hat rechne ich ihnen nach  
 323 wie vor sehr hoch an obwohl ich erst so ein Dreikäsehoch war, haben  
 324 mich damals beiseite genommen und gesagt, hier Vater hat die  
 325 Möglichkeit hier nach England zu gehen, wir können mit gehen, für drei  
 326 Jahre hieß es dann noch Haha @(. )@, wie das immer so is, ähm (.)  
 327 möchtest Du das hast Du da Lust zu, und da hab ich ganz spontan  
 328 gesacht, ja klar mach ich find ich cool so, ähm (2) und (2) ja man hat  
 329 dann halt was ganz anderes kennen gelernt irgendwie muss man schon  
 330 sagen, ich meine okay das ist jetzt nicht gerade irgendwie so, das ich  
 331 jetzt Suaheli lernen musste oder so was und irgendwo (.) äh südlich des  
 332 Äquators gelebt hab, es war halt doch innerhalb der EU letztendlich aber  
 333 es waren schon sehr große Unterschiede für son Dreikäsehoch, und es  
 334 hat (halt) Zeit gedauert wie gesagt bis man sich da so akklimatisiert  
 335 hatte, aber insgesamt find- finde ich jetzt das ich zu vielen Menschen  
 336 merke, die (.) genauso alt sind wie ich, die so ne Erfahrung nicht hatten,  
 337 das ich ne ganz andere Auffassung zu vielen Dingen habe. ((schnauft))  
 338 Also nicht unbedingt ne bessere oder ne ne schlaudere oder was weiß  
 339 ich, das meine ich überhaupt nich, sondern (.) nur das ich vielleicht ein  
 340 bisschen mehr (4) ein bisschen mehr vielseitig das Ganze betrachte  
 341 hm=mh nich so leicht in (.) gewisse Schubladen verfallende oder wenn ich's  
 342 mache, dass ichs dann merke, und wie auch immer. Also das ist nicht  
 343 bei allen so, aber ich denke son ob's jetzt nen Austausch ist oder (.) nen  
 344 Auslandsaufenthalt oder was weiß ich, ähm sorgt für also jetzt wirklich  
 345 im direkten Vergleich mit Gleichaltrigen sach ich mal, für  
 346 überproportional viel Lebenserfahrung, wenn das Sinn macht. (.) also  
 347 gerade die Leute, die halt nicht unbedingt aus=es gibt Leute die machen  
 348 das dann unheimlich schnell, ich meine da is die Bundeswehr ein super  
 349 Beispiel, es gibt Menschen die (.) kommen vorher die ganze Zeit nicht  
 350 aus ihrem Or=Dorf raus so nach dem Motto und dann gehen se zur  
 351 Bundeswehr (.) und ähm werden sozusagen in die große weite @Welt  
 352 hinausgespült@ und kommen damit aber sehr gut klar, und es gibt  
 353 andere die schaffen das überhaupt nich und die bleiben find ich ,  
 354 genauso engstirnig äh engstirnig in ihrem kleinen Froschteich sitzen.

355 und das hab ich immer als sehr positiv empfunden das ähm deswegen  
 356 habe ich auch sehr gerne Kontakt mit Leuten die so sind (,) und das war  
 357 halt gerade ähm an meiner Schule in England so weil's so viele  
 358 Nationalitäten da waren und so v=unterschiedliche Hintergründe und  
 359 mein bester Freund war (.) halb Deutscher halb Schotte und war in  
 360 Kenia geboren beispielsweise ja mein anderer bester Freund der  
 361 Großvater war (.) ähm Vietnamesen und die Mutter war Bayerin un=un  
 362 also weiß ich nicht also es waren halt sehr lustige Kombinationen  
 363 teilweise und sehr sehr unterschiedliche Hintergründe, und das hat mich  
 364 immer sehr interessiert mich mit Leuten solchen Leuten abzugeben  
 365 einfach weil die halt (.) vielleicht waren die dann erst achtzehn oder  
 366 zwanzig Jahre alt, aber die hatten einfach schon echt viel gesehen, also  
 367 ich hatte glaube ich den langweiligsten Hintergrund an meiner ganzen  
 368 Schule, @meine Eltern hatten beide die gleich Nationalität@, ich hab  
 369 vorher nur in meinem Heimatland gewohnt so nach dem Motto weißte  
 370 und ich konnte nur diese beiden Sprachen dann sozusagen wirklich,  
 371 und äh dann kam ich wieder zurück nach Deutschland und alle immer so  
 372 **Oh Geil das is ja total Klasse das bringt ja total viel und das bringt**  
 373 **dich halt total weiter**, und ich so Häh, Englisch und Deutsch das kann  
 374 doch jeder äh @also(.)@ so irgendwie also ähm (.) ich denke das  
 375 die=Perpekt- ist eine Frage der Perspektive einfach, also die wird so ein  
 376 bisschen durcheinander gewürfelt di=ss man man merkt viel deutlicher  
 377 denke ich, als wenn man sowas nicht macht, das: alles relativ ist. //Hm//  
 378 00:22:45-1

379 J: okay, (.) hm ansonsten bin ich fast durch mit meinen Fragen, oder was  
 380 ich mir halt zumindest aufgeschrieben habe. (.) Hast auch vieles schon  
 381 so beantwortet ähm, was ich noch gefragt hätte glaube ich,

382 S: └ mir fällt  
 383 wahrscheinlich auch noch sehr viel ein wenn wenn Du weg bist

384 J: └ ja, das is ja  
 385 nicht so schlimm, ähm (4) ja ähm puh warum Du äh das erste mal ins  
 386 Ausland bist hast ja im Prinzip schon erzählt, durch den Beruf deines  
 387 Vaters ähm, bei der Marine oder beim (.) bei irgend'nem Stab, nee?  
 388 soweit ich mich erinnere ähm //Klingel im Hintergrund// 00:23:16-2 ah  
 389 ähm auf jeden Fall wie bist du auf die Idee gekommen äh diesmal ein  
 390 Auslandssemester zu machen? ((Pause)) 00:23:22-0

00:23:54-3((Fortsetzung))

391 J: okay, also was ich noch fragen wollte is ähm wie bist Du ähm (2)  
 392 auf=diesmal auf die Idee gekommen ähm ein Auslandssemester oder  
 393 halt den Auslandsaufenthalt zu machen?

394 S: └ ach ja genau

395 S: ähm, (3) also erst hab ich gedacht, dass ich da ei=eigentlich genug zu  
 396 tun hab und mir das ja jetzt eigentlich nicht auch noch aufhalsen muss.  
 397 und dann hab irgendwann mal in ner ruhigen Minute mir überlegt o=ob  
 398 ich eigentlich irgendeinen Grund habe das nicht zu tun. (.) und,

399 J: └ also  
 400 mit der Arbeit meinst Du Studium?

401 S: ja, genau ähm und dann noch d=die ganze Bewerbung, und die  
 402 Bewerbung fürs Auslandsstudium und noch die Hausarbeiten die ich hier

403 noch schreiben müsste und so weiter, und da dachte ich das musst du  
404 dir eigentlich nicht geben. @warst ja auch schonmal im Ausland@ und  
405 so, und dann hab ich wie gesagt mal in ner ruhigen Minute gedacht so,  
406 (.) okay was für nen Grund hast Du eigentlich nicht zu gehen, weil ich  
407 finde wenn man wenn ich ehrlich bin ist das genau die Frage die ich für  
408 viel wichtiger halte, nicht warum woll=soll ich ins Ausland gehen sondern  
409 warum soll ich nicht ins Ausland gehen. Das hat nämlich meiner Ansicht  
410 nach jetzt grade wie das bei uns aus- also finanziell ja auch noch  
411 funktioniert hat, keinerlei Nachteile meiner Ansicht nach (.) und nur  
412 Vorteile und das is unaufholbar die Erfahrung die de damit machst, Du  
413 hast=fast nämlich später einfach nich mehr die Möglichkeit so was zu  
414 machen. und ähm selbst wenn es Dir akademisch nix bringt, was bei mir  
415 nicht der Fall is, ich finde das hat mir akademisch sehr viel gebracht.  
416 aber selbst dann einfach die Erfahrung zu machen is äh sehr wichtig und  
417 (.) das war so die allgemeine Entscheidung, dass ich auf jeden Fall was  
418 machen will, und dann war's für mich halt nur noch wo hin, ähm (2)  
419 [Frankreich] fiel für mich aus und auf Prag hatte ich keine Lust, da kann  
420 man irgendwie immer hin, und äh weiß ich nich irgendwie hat mich dann,  
421 hat mich England am am meisten gereizt, auf ne Militäarakademie hatte  
422 ich auch keine Lust @muss ich Dir ganz ehrlich sagen@ , ich wollte  
423 studieren und äh irgendwie weiß ich nicht, vielleicht war mir meine  
424 Grundausbildung zu weich, das heißt aber nicht das ich nochmal in  
425 rechten Winkeln laufen muss sechs Wochen lang, ((zwischen)) ich  
426 übertreibe, egal, ähm naja un=und England hat dann verband halt für  
427 mich, dass das Auslandsstudium mit der Möglichkeit wirklich mal (.) ähm  
428 das angelsächsische Universitätssystem auch kennenzulernen, was  
429 mich auch sehr reizte, es wirklich mal live zu erleben und mitzuarbeiten,  
430 äh verband sich halt damit das:es auch so'n Home-coming für mich war,  
431 das ich halt dadurch die Chance hatte wieder erstmal in England zu  
432 leben (.) ein Land das ich sehr schätze (.) und äh für mich halt auch (.) ja  
433 viele Leute wiederzusehen und äh=zu wozu ich einfach sonst auch gar  
434 nicht die Möglichkeit gehabt hätte // Hm // weil man halt schon sehr raus  
435 ist. Mein Bekanntenkreis konzentriert sich halt aus der Schulzeit  
436 konzentriert sich halt um Oxford und um London rum, da kann man halt  
437 nich mal eben vorbeifahren, wenn man so in Hamburg wohnt.(.) ja und  
438 außerdem war ich vorher noch nie=noch nie richtig in Nordengland und  
439 es war von daher dort doch schon ein bißchen was neues, und man  
440 muss ganz klar sagen dass es kein Sprachaufenthalt war (.) also ich  
441 kann jetzt vielleicht noch ein bißchen besser Englisch als vorher  
442 äh=oder sagen wir mal als jetzt in der Zeit in Deutschland aber das liegt  
443 nur daran das (.) s: alles wieder vom passive ins aktive Gedächtnis  
444 geschaufelt worden ist, @dass wird sich dann wieder umkehren in den  
445 nächsten paar Jahren@, aber ähm also weniger weniger jetzt wirklich  
446 das man die Sprache jetzt groß gelernt hat, ich denk (.) ohne Arroganz  
447 zu sein, das es vorher also so gut war, dass das jetzt nicht mehr soviel  
448 ausgemacht hat, aber ähm einfach wirklich auch mal in der Sprache zu  
449 arbeiten, also wirklich wissenschaftlich zu arbeiten das ist nochmal was  
450 anderes. ähm und für meine Magisterarbeit war es halt auch sehr schön,  
451 weil ich halt unbedingt mit englischen Quellen arbeiten wollte und dafür  
452 war es halt auch nützlich und, es hat einfach sehr viele positive Effekte  
453 miteinander verbunden für mich und wie gesagt letztendlich konnte ich



454 keinen äh guten Grund finden es nicht zu tun, deswegen hab ich mich  
455 dann mal auf den Hosenboden gesetzt und (.) ja die Bewerbung  
456 geschrieben. 00:27:53-1  
457 J: okay vielen Dank, beenden wir das hier würde ich sagen 00:27:52-

**Anhang 2 –Thematisch zusammenfassende formulierende Interpretation des Interview 2 HM0103**

Nr.	Zeitmarke	Thematische Zusammenfassung	
1	#00:00:00-0#	Eingangsfragestellung - Probleme bei der Formulierung	
2	#00:00:44-7#	erstes Studium bei der Bundeswehr - Entscheidung für anderes ziviles Studium in Mannheim	
3	#00:01:44-6#	Entscheidung für Auslandsaufenthalt im Studium - Praktikum	
4	#00:02:26-9#	Frage zum Entstehen des Auslandsaufenthaltes bzw. Entscheidung für Austausch über GO-Australia	
5	#00:03:27-0#	Vorraussetzungen für Auslandspraktikum/ -studium, Lebenshaltungskosten, Mentalität	
6	#00:04:18-7#	Australien als "Melting Point" der Kulturen, woher kommen die Vorstellungen, Fortsetzung Gründe warum Australien	
7	#00:06:03-9#	Sprachtest für Auslandsaufenthalt - DAD - weitere Voraussetzungen - Studienleistungen, Voraussetzungen Praktikumsplatz im Ausland	
8	#00:07:51-4#	Organisation Unterkunft - Gründe für Wahl der Unterkunft nicht auf dem Campus	
9	#00:08:28-7#	Willkommen im Kulturschock - erste Eindrücke und Erfahrungen Sydney (Hostel)	
10	#00:09:59-3#	erster Stadtrundgang Sydney - Oper und Hafen - Eindrücke der Fremdheit und Einsamkeit - Realisierung der Entfernung	
11	#00:11:40-2#	Kulturschock - wie äußerte es sich? Neu-befremdlich-Überforderung-emotional	
12	#00:12:54-9#	erste Eindrücke über Menschen in Australien - Vergleich zu Deutschland - Überwindung der ersten Ängste / Probleme	
13	#00:14:14-3#	Wie ging's weiter? - Uni - Stundenplan - Hilfe über Auslandsbüro/ Betreuung - Begrüßungsmeeting	
14	#00:15:54-7#	Networking mit anderen Studenten (zuerst auch Deutsche) - Der Quoten Mexikaner	
15	#00:17:00-8#	Bekannschaft mit Claire (Australierin) – immer noch Kontakt - Hilfe bei sprachlichen Problemen	
16	#00:17:51-3#	Wahrnehmung von Einheimischen - Unterschied zu Australiern - Grobeinschätzung der Kontakte mit anderen ausländischen Studenten - Bsp. Amerikanerin und Asiaten	
17	#00:19:32-4#	Eindrücke über Asiaten - Fremdheit	
18	#00:20:28-5#	Nachfrage über Amerikanerin - Einordnung ihrer Judenwitze - Hintergrundkonstruktion Kurs mit der Amerikanerin	
19	#00:21:36-3#	mein Beispiel: Comedian in NY – Schwarzen-Witze - Herangehensweise an selbstironische Witze	
20	#00:22:32-0#	Nationalsozialismus	

21	#00:23:15-2#	Beginn Fußball WM - zeitgleiche viele Dokumentationen über Nationalsozialismus in Deutschland im Fernsehen - Nachfrage hinsichtlich Wahrnehmung - Intention	
22	#00:24:23-5#	vergleichende Sichtweise eigener Erfahrungen der Amerikaner	
23	#00:25:06-3#	Ihr Rückflug - Begegnung mit Australier und Engländer - Austausch über Sicht auf Deutschland durch WM - Selbstidentifikation	
24	#00:26:42-9#	WM - Nationalstolz und dennoch Einverträglichkeit mit Leuten aus der ganzen Welt	
25	#00:28:01-5#	Rückflug - Klischees über Deutschland	
26	#00:28:55-8#	zurück zu Australien - Wahrnehmung globale Unterschiede - australisches Rassismusproblem in Jugend mit Moslems - "Geschichtslosigkeit" Australiens - Vergleich mit Geschichte und Kultur in Europa - englische koloniale Einflüsse	
27	#00:31:36-4#	Gespräche mit anderen - Einheimischen - Was ist ein Australier? Frage nach der Identität der Australier?	
28	#00:33:25-4#	Australien als Wohlfahrtsstaat - "wir-Gefühl" über Wohlfahrt - Schwierigkeit der gemeinsamen Identität	
29	#00:35:31-2#	Nachfrage über Eigenreflektion - Infragekommen Australiens als Auswanderungsland - soziale Absicherung	
30	#00:36:42-0#	Faden verloren - Oberflächlichkeit der Australier - Pünktlichkeit - Erfahrungen – „Fake“ Freundlichkeit - nett aber oberflächlich - Selbstwahrnehmung	
31	#00:38:57-3#	Sydney als Vorzeigestadt - Armut - PAUSE - Betteln - persönliche Sichtweise	
32	#00:40:19-7#	Nachfrage positive Erfahrungen - Praktikum - Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Nationalitäten - Dialekte - Interviews - Praktikumsarbeit Handbuch	
33	#00:41:49-7#	Verständnis von Praktikanten - positiv - Vergleich mit 2. Praktikum bei Adidas in Deutschland - Exkurs: Alter für Studium und Beruf	
34	#00:42:41-5#	Belastung durch permanentes Englischsprechen - Vergleich Anforderungen an eig. Englischfähigkeiten in Praktikum und Universität	
35	#00:43:39-5#	Nachfrage: Vergleich Zusammenarbeit und Stereotype Pünktlichkeit - Gewöhnung an flexiblere Zeithandhabung - "no worries"	
36	#00:44:58-2#	"nor worries" - Beispiele - Einstellung - Vergleich mit Deutscher Korrektheit/ Mentalität	
37	#00:46:40-2#	Rückfrage auf Selbstwahrnehmung im Ausland - Reflexionen/ Erfahrungen - HR-Praktikum - Selbstzweifel und Respekt vor Hierarchien - Abbau der Hemmschwellen im eig. Kopf	
38	#00:49:12-7#	Rückbezug auf Deutschland - Reaktionen des Gegenübers - Selbstwahrnehmung als kompetentes gleichgestelltes Individuen trotz Hierarchie und Mehrererfahrung des Gegenübers - Stärkung durch Projekt	

39	#00:50:00-4#	Woran wird (Bewusstsein für neues Selbstbild) erkennbar?	
40	#00:51:14-5#	Nachfrage: Vergleich mit Praktikum bei Adidas in Deutschland - Erfahrungen mit eigener offener Kommunikation - Stiefellecken - Selbstbewusstsein hier und dort	
41	#00:52:59-1#	eig. Darstellung Sichtweise "Feedback" aus Erfahrungen USA - Nachfrage auf Feedback in Australien - konstruktives Feedback - interaktive Arbeit - Firmenkultur	
42	#00:54:52-9#	Vergleich mit Unternehmenskultur bei Adidas - Erfahrungen mit nicht-studierter Abteilungsleiterin - Abblockung von Vorschlägen - Empfindungen - Hierarchiestufen einhalten	
43	#00:56:29-9#	Fazit: Verheizen der Leute bei Adidas	
44	#00:56:41-9#	Gespräch mit anderen Praktikantinnen bei Adidas - Personalfuktuation - Kooperation/ Kommunikation - Bezug zu Unternehmenskultur - hinter den Kulissen bei einem Global Player - Entscheidung für strategische statt operativem HR - Unterschied - Vorstellungen über Selbstverwirklichung im Berufsfeld HRM	
45	#01:00:29-3#	Zurück zu Australien - weiter auffällige kulturelle Unterschiede - Lockerheit und Freundlichkeit - "no worries"-Mentalität	
46	#01:01:34-2#	Eindrücke nach Rückkehr in Deutschland - Mutter und Sparkasse: Ausländer und schickes Auto! - Veränderung des Bildes über Ausländer durch Reise - Abschwächung und Rückkehr zu Vorurteilen - Unterschiede schwinden	
47	#01:03:16-6#	Fernweh - Sehnsucht nach Neuem, Gewohnheit - Rückfrage an mich Madel - Dauerreise - Besinnung auf das "Gute" in der Heimat - Verlust der Lockerheit und Wiederaufbau der alten Hemmungen	
48	#01:05:00-3#	Weltoffenheit - Reaktionen darauf - Rückentwicklungen - Bewusstsein für Wohlstand - Rückkehr zum Alltag - Pause	
49	#01:07:00-9#	grundsätzliche Veränderungen durch Ausland? - Blick auf die Welt - Beispiel: Kommilitone in Japan - (Ich) kleine Schwester und unreflektiertes Amiland - (Ich) Beispiel Wissenschaft und Blick auf Niedriglohnsektor USA	
50	#01:09:19-4#	(ICH) Personalmanagement und BBP - Umsetzung Wissenschaft in Realität - Mentalität "Company first" - Gewerkschaften	
51	#01:10:28-3#	Empfehlung Auslandssemester - Horizont	
52	#01:11:00-6#	Frage: Zufriedenheit - Selbstvertrauen - kaltes Wasser	
53	#01:11:46-6#	Leben hier und Leben dort - Unterschiede Staaten - Vergleichsmöglichkeit durch Reise als Veränderung für Blick auf Deutschland - Möglichkeiten in Deutschland	
54	#01:12:58-2#	(Ich) - USA - Bachelor und Arbeit - Verschuldung durch Studium - Qualität Bachelor - Kreditkarte	

55	#01:14:34-0#	USA - Wissen aus Prüfungsvorbereitung - American Dream - Fürsorge - Prinzip der Nichteinmischung - Mentalitäten	
56	#01:15:54-8#	Bsp.: Skandinavien - nie Feudalsystem, Starke Bauernschicht - Altersarmut – Staat = Gesellschaft - Familie vs. Individuum - bei uns SP: Familie - Spaltung des Glaubens in D vs. relativ Flächendeckende Reformation in Skandinavien	
57	#01:18:00-7#	Dialog - Einstellung australischer Studenten zu Karriere - Kurz-/Halbtagsarbeit - Geringqualifizierung der Einwanderer - Suche nach Qualifizierten Arbeitskräften und Geburtenrückgang - Lösungssuche über Förderung Fertilität oder Immigration - strikte Einwanderungsbegrenzung - Lösung Bildungsdefizit/ Qualifizierungsdefizit durch selektive Immigration	
58	#01:20:57-7#	hohe Studiengebühren - höhere ausländische Studenten, weil höhere Studiengebühren, dadurch aber "Wegnahme" von Studienplätzen von Australiern - Problem der Integration	
59	#01:22:56-1#	Ich: Bsp.: Hawaii - Insulaner und Asiaten - Stereotype	
60	#01:23:48-6#	Nachfrage: Stereotype vor der Reise - problemloses Multikulturelles Zusammenleben? - Rassismus	
61	#01:24:51-0#	Ende	

### Anhang 3 – Transkript zum Interview 2 HM0103

(J = Jan; H = Hanna)

#### Ausschnitt 1 - Gründe und Entscheidung für das Auslandsstudium

00:01:39-3

- 1 **H:** (1) und hab dann, auch in dem Rahmen vom Studium, den  
 2 Auslandsaufenthalt gemacht. (3) und hab da dann eigentlich so'n  
 3 bisschen auch die Richtung Personal noch mal entdeckt für mich, durch  
 4 das Praktikum was ich dort gemacht hab. (schniefen) jaa. (2) dann halt  
 5 noch, das andere Praktikum im Personal (1) @jaaa, ich weiß nicht was  
 6 ich Dir jetzt erzählen soll@ @(.).@ 00:02:10-9
- 7 **J:** ja, nich so schlimm, wie gesagt dann frag einfach ähm, das ist halt sone  
 8 Frage zu stellen is och immer so ne Sache, bin ich ja auch nich so  
 9 geübt drinne 00:02:15-0
- 10 **H :** <sup>L</sup> das ist halt so ein riesen weites Feld, weil da kannste alles  
 11 un=nichts 00:02:17-3
- 12 **J:** dann ähm ja beziehen wir's halt auf ähm den Auslandsaufenthalt, den  
 13 ersten, oder den ersten. den Auslandsaufenthalt //hm// wie (.) äh wie ist  
 14 Dir die Idee dazu gekommen, wie biste dazu gekommen, warum haste  
 15 Dich dafür entschieden. 00:02:35-0
- 16 **H:** Hm, die Idee gekommen ist mir eigentlich (3) ich hab ein Plakat hängen  
 17 sehn, da stand (.) Hochschulmesse für Australien und Neuseeland an  
 18 der Uni über GO(Aus)stralia, das ist so ne Organisation, die sich da  
 19 über Hochschulvermittlung also Studenten solche Stellen vermitteln, sie  
 20 ziehn praktisch von Uni zu Uni und un- werben für diesen Austausch,  
 21 //hm// da gibt's auch noch andre, wie wie Ranke Heinemann oder wie  
 22 das heißt, Ranke Heidemann so ähnlich, und die ham so nen  
 23 Infoabend gemacht an der Uni in Mannheim. //hm// und da bin ich hin,  
 24 und das-so angehört, so mal reingesetzt ((schnippt mit dem Finger im  
 25 Hintergrund)) //einatmen// und fand das cool. und dachte mir halt so (2)  
 26 joo, würde ich jerne machen. also ich war schon so richtig Feuer und  
 27 Flamme eigentlich danach muss ich sagen. (2) und hab dann halt mal  
 28 so ein bisschen abgecheckt welche Vorraussetzungen man ham=n  
 29 muss, also, sprich (.) vom Englischen her und un=och wegen=n Noten,  
 30 welche Leistungen ma an=an der Heimatuni man schon belegt haben  
 31 muss, um da überhaupt hin zu dürfen, also Grundvoraussetzungen,  
 32 dann so'n bisschen Lebenshaltungskosten, wo is=es höher un-und von  
 33 Uni zu Uni ist=s das ja auch verschieden. und (.) ja Australien eigentlich  
 34 auch grad, weil ich so die Ami-mentalität, jetzt vom Hören-Sagen und  
 35 vom Fernsehen her nich so mag. (3) un- eigentlich so das=das  
 36 Australische war so=n bisschen, ja erstmal das Land halt, @klar man  
 37 will auch mal hin@ //hm// (3) un- ja auch wegen der Mentalität, wegen  
 38 dem (.) Kulturen zusammentreffen eigentlich, also melting pott und so ,  
 39 halt verschiedene Kulturen und Einwandererland und so 00:04:20-3
- 40 **J:** <sup>L</sup> Ist das so  
 41 bekannt, //ja// ja also so was //schon// aha ok. hm, wie biste da, wie=wie  
 42 haste davo- dann so=davon erfahren? 00:04:27-9
- 43 **H:** ja wenn man halt so über ((pfff)) Fernsehen und Zeitung so was mal zu  
 44 liest, so Australien so das::s, weil halt viele auch erzählt ham, so wenn

45 ich auswandern will dann nach Australien. das macht ja schon ein  
 46 bisschen neugierig (00:04:38-9) //ok, gut @(. )@ // und ja weeiß nicht  
 47 Europa kam irgendwie nicht so in Frage für mich, also Frankreich, jaa  
 48 nich so spannend ((tiefes Einatmen)) oder England (2) weiß nich hat  
 49 mich irgendwo nich so gereizt. (2) also mir ging's halt och=och um die  
 50 Sprache un- och um die berufliche Chance später. also generell och, die  
 51 beruflichen Möglichkeiten die man hat mit nem Auslandsaufenthalt  
 52 ((schnief)) und och für mich selber um mich persönlich  
 53 weiterzuentwickeln (.) es war eigentlich so'n bisschen (.) ((pfff)) ja wie  
 54 soll ich das=n Beschreiben. (.) um persönlich noch mal nen Schritt nach  
 55 vorne zu gehen. eigentlich, zu sagen ich werf mich jetzt mal ins kalte  
 56 Wasser, mach was (obwohl) ich eigentlich nicht weiß, ob ich ob ich=s  
 57 kann, ob ich da klar komme (.) und dann fangen wir mal an zu  
 58 schwimmen, mal gucken //@ok@// also wie ne persönliche  
 59 Herausforderung eigentlich, hab ich das für mich gesehn. das war'n  
 60 schon, das organisieren und so vorher, das war jetzt nicht so (.)  
 61 aufwendig, mal abgesehen von der Bürokratie, mit dem janzen  
 62 Übersetzen, wo es halt Hürden an der Uni gab, weil die kein Englisch  
 63 gesprochen ham, und gesagt ham, könn wir nich, machen wir nich, (.)  
 64 00:05:48-3

## **Ausschnitt 2 - Unterkunft und Willkommen im Kulturschock** 0:07:52-4

65 **H:** Also ich wollt halt nich auf=n Campus, (.) wei::l (.) du dot eigentlich nur  
 66 mit Deutschen abhängst, und da meiner Meinung nach nich so wirklich  
 67 intensiv die Sprache lernst . ich hab eigentlich von vornherein gesagt ich  
 68 will in die Stadt, richtig so ins wilde bunte Leben, ich such mir selber  
 69 was. hab praktisch nur (.) für drei Nächte ein Hostel gehabt, was die Uni  
 70 für mich gebucht hat. ich hab auch=äh nen Fahrer gehabt der mich am  
 71 Flughafen eingesammelt hat. (.) un:d ja, dann willkommen im  
 72 @Kulturschock@ @(. )@ //hm// 00:08:24-5  
 73 **J:** Weso Kulturschock? 0:08:26-7  
 74 **H:** L ja ((stöhnen)) (.) also ich weiß nicht wie=s wie=s  
 75 dir ging als du angekommen bist, aber ich war erstmal alleine, kannte  
 76 keine Sau, in den ersten vier Tagen hab ich niemanden gespro- äh  
 77 getroffen der deutsch konnte. (.) obwohl da echt viele Deutsche sind  
 78 eigentlich. un- na du kommst erstmal an=nach vierundzwanzig Stunden  
 79 Flug, bist total übermüdet. (.) ää:h. ja, dann hat mich der Fahrer zum  
 80 Hostel gebracht, da hab ich schnell mein Gepäck abgeben, Zimmer  
 81 wa:r da grad noch nich frei, dann hab ich mein Gepäck irgendwo im  
 82 Keller eingeschlossen da oder einschließen lassen. und dann hat der  
 83 mich zur Uni gefahren, weil ich musste mich melden das ich praktisch da  
 84 bin, in Australien, und da hat der mich dann abgesetzt. und ich hatte  
 85 zum Glück mir vorher nen Stadtplan organisiert in Deutschland schon,  
 86 und da musste ich dann praktisch, ähh (.) dann von der Uni aus wieder  
 87 zurück zum Hostel finden, so mit Bus und ja 00:09:20-7  
 88 **J:** Wo wo war das noch mal? 00:09:21-9  
 89 **H:** In Sydney //°in Sydney, @ok@°// @(. )@ ja, un- die Uni liegt dort ziemlich  
 90 außerhalb, also du musst dann praktisch von dort irgendwie sich  
 91 durchfragen welcher Bus jetzt in die Stadt fährt und musst dann auch die  
 92 Straße irgendwie wieder finden wo das Hostel war (2) ähh ja, das war

93 schon mal die erste Herausforderung //ok// @(.)@ (.) ja naja ich weeß  
 94 nich wenn de (dort) (.) ankommst, ich glaub ich hab auch erst so richtig  
 95 realisiert das ich so verdammt weit weg bin, als ich dort war, (.) weil  
 96 weiter weg jeht ja nun mal nicht, als Australien. //ja wahrscheinlich nicht,  
 97 ja @((hmpf))@// naja und dann läufst'de halt erstmal (.) durch die Stadt  
 98 wenn Du angekommen bist, un- naja der erste Weg ist zur Oper, halt  
 99 das was man kennt, was=was man aus 'm Fernsehen kennt. un-=dann  
 100 stehst'e dann halt davor und denkst so Boah, Mensch, Toll. @(.)@ Ja,  
 101 ne es is schon nen tolles Gefühl, wenn de da so das erste Mal davor  
 102 stehst, (och) so unter der Harbour Bridge un- ((mhh)) war schon cool,  
 103 un- och so (.) wenn de das och nicht kennst diese Kultur, du läufst da  
 104 erstmal also ich bin da durch=durch so die Parks gelaufen , das is sehr  
 105 grün die Stadt Sydney (.) und du läufst da durch und=un- siehst lauter  
 106 bunte Vögel und Palmen. und es passt eigentlich überhaupt nicht zu  
 107 dem was du vorher in Deutschland verlassen hast. zumal das Februar  
 108 war, dort war es kalt eklig nass, und du kommst dort an und da scheint  
 109 die Sonne, bunte Vögel, Palmen un- ja das war halt erstmal ein bisschen  
 110 ((schnalzen)) cool. //da is es ja genau umgedreht, ne?, mit'm Wetter// ja  
 111 des is genau (.) verkehrt //hm hm, oder richtig rum je nachdem// ja  
 112 //@(.)@// @(halt die andere Seite von der Kugel)@ @(.)@ //ja// naja  
 113 un- un- (.) du fühlst Dich in dem Moment schon irgendwie so ein  
 114 bisschen (.) alleine erstmal, weil du halt verdammt weit weg bist. du hast  
 115 niemanden, du kennst keine Sau. (2) un::d (.) ja ich glaub das realisiert  
 116 man in dem Moment auch erst, wenn man dort is. du kannst dich auch  
 117 nich mal so eben ins Flugzeug setzen und zurückfliegen, (.) weil (.) die  
 118 Verbindungen sind och nich so das de jetzt da mal schnell nen Flug  
 119 krichst. weil das halt alles schon langfristig ausgebucht ist, du musst dich  
 120 da echt kümmern. (.) ((einatmen)) //ok// aber=ich denk mal, da kannst  
 121 eher von=en Staaten noch mal schnell zurückfliegen als von dort, weil  
 122 das halt echt verdammt weit weg is. (.) ((hmmja)) (.) ja=ich glaube ich  
 123 hatte so'n bisschen so'n Kulturschock schon. ich konnte mir nie  
 124 vorstellen wie das ist, so Kulturschock, weil ((Pffff)) (.) a::ber ich glaub  
 125 de ersten zwee Tage wollte ich auch wieder zurück @(.)@ //hm// da hätt  
 126 ich mich am liebsten in=en nächstbesten Flieger gesetzt und wär  
 127 wieder zurückgeflogen. 00:11:54-0

128 **J:** hm=und worin hat sich's denn=so, in was für Situationen hat oder wie  
 129 hat's sich so das geäußert dieser Kulturschock (2) also woran ist es dir  
 130 besonders aufgefallen, zum Beispiel? 00:12:05-8

131 **H:** Es ist halt emotional, du bist so ein bisschen es ist zwar alles neu und du  
 132 bist ähm, du findest es toll du findest es super dort zu sein, aber es ist  
 133 auch alles so befremdlich, weil dis is auch so, du kannst nicht sagen das  
 134 ist so typisch europäisch, das du dich so zu Hause fühlst. (.) und es ist  
 135 auch nicht so wie im Urlaub. das is irgendwie, dir wird dann in dem  
 136 Moment eigentlich erstmal bewusst, dass du jetzt die nächsten vier  
 137 Monate hier verbringen wirst. un- es ist vielleicht weiß ich nich wie so im  
 138 ersten Moment so ein bisschen so'n Überforderungsgefühl, was hab ich  
 139 jetzt hier eigentlich gemacht? (.) eigentlich wahrscheinlich das  
 140 Realisieren, ich bin jetzt da //hm// (.) denk ich mal, also 00:12:38-6

141 **J:** <sup>L</sup> also das lag jetzt  
 142 nicht irgendwie an speziellen Situationen oder //Überlappung nee//  
 143 Leuten die du getroffen hast, sonder einfach nur dieses (Gefühl)? -



144 00:12:42-3

145 **H:** Leinfach  
 146 emotional, das is //ok// (.) nöö, von=en Leuten her war ich eigentlich, (.)  
 147 die sind sehr hilfsbereit die Aussis, un- och wo ich dann mein  
 148 Zimmerchen hatte un- nich gleich immer zurückgefunden hab @(.).@  
 149 @bin ich dann immer mit meiner Karte durch die Stadt so, ich muss da  
 150 und da hin@ und die sind auch echt zum Teil mit mir mitgelaufen bis ich  
 151 da war wo ich hin wollte. das hät- würde hier in Deutschland nie jemand  
 152 machen, also das war'n dann Sachen, was positiv war, was dann glaube  
 153 ich och jeholfen hat, dieses (.) na ja dieses emotionale Tief och zu  
 154 überwinden, wenn du merkst ok, hier sin och nette Leute die helfen dir  
 155 und du bist hier nich so janz (.) verloren. (2) weil wenn du halt dort  
 156 ankommst, du hast erstmal keine Anlaufstelle so richtig, zwar die Uni,  
 157 aber da biste halt, ja (.) klar nur zu deinen Vorlesungen, du hast  
 158 eigentlich niemanden, du weißt nicht so richtig wohin, musst dich selber  
 159 erstmal orientieren mit wohnen und so, un Hostel ist auch ziemlich teuer,  
 160 also ich hab glaube ich 50 Dollar pro Nacht bezahlt, was @schon heftig  
 161 ist@ ((schnaufen)) //ok// ja (.) ja ich glaube es ist erstmal sich des= so-  
 162 orientieren müssen un- alles neu und fremd, ich glaub das ist das (.) was  
 163 man so'n bisschen als Kulturschock (.) auffassen kann. //hm// (och) das  
 164 emotionale das kann man schwer beschreiben. //hm// das is einfach so  
 165 ich bin jetzt hier un wie jeht's jetzt weiter, so dis 00:14:06-3

**Ausschnitt 3 - Claire, Hilfe bei sprachlichen Problemen an der bzw. für die Uni** 0:16:53-8

166 **H:** und dann hab ich ähm in der einen Vorlesung am ersten Tag saß da  
 167 auch so ein Mädels und, ja wie man halt so ins Gespräch kommt so Hallo  
 168 und (.) du auch hier, un na das is hier die Claire mit der ich mich dann,  
 169 mit der ich mir immer noch schreibe, //aha// die hat mich auch sch= hier  
 170 schon besucht. //und sie ist Australierin?// die is Australierin, //ach so,  
 171 ok//ja genau, nö mit der hab ich auch viel (.) ähm halt so zwischendrin  
 172 wenn man Pause hatte hat man sich getroffen, un (.) so die hat mir auch  
 173 so ein bisschen geholfen dann, mit wenn irgendwas schriftliches war, so  
 174 ein paar Sachen erklärt, und die hat mir auch sprachlich ein bisschen  
 175 geholfen, wenn ich sie immer gefragt hab is dis jetzt besser das so  
 176 auszudrücken (.) oder so. und die hat mir da so ein bisschen geholfen,  
 177 och so das Englische ein bisschen (.) hinzukriegen, mit den (.) so  
 178 Wendungen die man halt verwendet //hm// °so° (.) ja mit der hab ich  
 179 auch heut noch Kontakt. 00:17:46-0

180 **J:** ok (2) und ähm, ja wie=wie wars ähm (.) ich meine es gab ja bestimmt  
 181 sicherlich Unterschiede im Verhalten, zwischen dem was sie gewohnt  
 182 war und dem was du gewohnt warst. ist dir da irgendwas besonderes  
 183 aufgefallen oder wie ist=wie hat sich das geäußert? 00:18:04-0

184 **H:** vom Verhalten her, also (.) ((puh)) ich muss sagen so an sich von den  
 185 (.) australischen Studenten unterscheiden sich glaube ich die Deutschen  
 186 auch nicht so sehr, also es is schon das Typische, man geht halt zur  
 187 Uni, man hört die Vorlesungen, man lernt halt, sie übernehmen ja noch  
 188 Arbeiten. (.) und ich muss sagen ich hab mich mit ihr super verstanden,  
 189 es gab andere (.) ausländische Studenten mit denen hab ich mich  
 190 weniger verstanden. also ich hab auch ein paar Begegnungen gehabt

191 mit mit total bescheuertem, z.B. so ein Amimädel, als sie mitgekriegt hat  
 192 das ich Deutsche bin fing die an Judenwitze zu reißen. (.) und konnte  
 193 überhaupt nicht verstehen das ich nicht drüber lachen kann. so=so  
 194 Sachen gab's auch. aber die meisten waren nett, man konnte sich  
 195 unterhalten, es gab natürlich auch so diese kulturellen (.) ja  
 196 ((klatschendes Geräusch im Hintergrund)) Zusammenkünfte, ich sag mal  
 197 so die Asiaten sind dort sehr viel, dadurch das es ja Asia-Pacific is.  
 198 dieser Großraum, gibt's ja sehr viele Studenten dort. (.) und (.) da hab  
 199 ich's eigentlich so erlebt das die gar nicht so den Kontakt wollen, die  
 200 leben so ein bisschen in ihrer Welt, so diese Asiaten und dann sind da  
 201 die Europäer und die Australier, un ich kann selber nicht beschreiben  
 202 warum es so is, aber man=man kommt auch nicht so sehr (.) ins  
 203 Kommunikative irgendwie, ich weiß nicht, //hm// das is so ein bisschen  
 204 (2) als ob die das nich so wollen, ich weiß es nich, das=is schwer zu  
 205 beschreiben. 00:19:29-9

#### **Ausschnitt 4 - Rassismus, Geschichte und Kultur**

0:28:52-3

206 **J:** na jut, mal zurück zu Australien, was is'n Dir jetzt im Unterschied zu  
 207 Deutschland (.) besonders aufgefallen in Australien? (.) allgemein jetzt  
 208 global gesehen. 00:29:02-1

209 **H:** hm, ((schmatzen)) was mich glaube ich ziemlich ähm oder Sachen die  
 210 mir ziemlich hängen geblieben sind, sind so'n paa::r (.) Dinge die ich  
 211 vorher eigentlich von Australien nicht wusste, das ist einmal das die'n  
 212 ziemliches Rassismusproblem haben. (.). habe ich vorher auch nich  
 213 gewusst, hätte ich auch nich gedacht, weil's=(halt) heißt immer so,  
 214 Australien multikulti und alles toll un easy. (2). ähm (2) aber Rassismus  
 215 ist dort ein großes Problem, grad auch mit den (3) wie heeßen die mit  
 216 dem Kopftuch=das sin die Moslems ne? //hm, kann sein ja// wo die  
 217 Mädels hier Kopftuch //ja ja Muslime// 00:29:39-9

218 **H:** <sup>L</sup>=umham, genau. also da kommt's wohl  
 219 regelmäßig zu Ausschreitungen, auch zu blutigen Ausschreitungen  
 220 zwischen den australischen Jugendlichen und den (.) Moslems. und, ja  
 221 das is so'n Punkt, was die glaub ich nich=noch nich so richtig in den  
 222 Griff krieg'n. und was mich auch (.) glaube ich ziemlich zum  
 223 Nachdenken angeregt hat ist das die Leute dort, also nicht unbedingt  
 224 unserer Generation, aber die Generation davor, das die echt drunter  
 225 leiden das die keine Geschichte ham, also weil die eigentlich nur eine  
 226 Sträflingskolonie waren von England (.) un das wir eigentlich oder dort  
 227 wird einem so erstmal bewusst, dass du als Europäer eigentlich echt (.)  
 228 so tiefe Wurzeln hast, rein historisch gesehen //Hm// un das du auf was  
 229 zurückblicken kannst und kannst sagen, (al)so das kommt daher, das  
 230 sind die Kriege gewesen oder (.) diese Traditionen, ähm (.) un auch die  
 231 Kultur, was wir als=als Kultur so pflegen und mögen un was weiß ich,  
 232 das ham die alles nich so. weil das is mehr so'n (.) äh Trendmix so hab  
 233 ich's zumindest empfunden aus äh aus'n Staaten, was da so  
 234 rüberschwappt. das ist sehr stark durch=durch USA beeinflusst. (.). un  
 235 auch noch so (ja)::a Residuen aus der Kolonialzeit so'n bißchen, du  
 236 siehst halt schon noch so die Einschläge vom Englischen her auch an  
 237 Gebäuden sehr viel oder manche Regelungen. (2) ähm, (.) ja und dann  
 238 ja halt (.) gibt's halt so Little Germany, wo du halt nen riesen Dorf hast

- 239 oder wie ne Kleinstadt wo nur Deutsche leben. (.) und=es is halt (.) ja  
 240 eigentlich wirklich keine Kultur erkennbar so richtig, das ist schon (2)  
 241 wird glaube ich auch noch unterstützt durch die Weitläufigkeit vom Land.  
 242 //Hm// weil wenn du dort irgendwo in die Stadt willst, du fliegst erstmal  
 243 anderthalb Stunden oder zwei ehe Du in der nächsten großen Stadt bist,  
 244 //Hm// ich glaub das erschwert das auch noch. 00:31:33-4
- 245 **J:** Is das jetzt nur ein Eindruck den du selber bekommen hast oder wurde  
 246 dir das auch irgendwo durch Personen, (.) ich sach ma näher gebracht,  
 247 also durch was die gesagt haben oder was erzählt ham? 00:31:39-2
- 248 **H:** <sup>L</sup> na auch durch  
 249 durch Gespräche, also zum Beispiel (.) ähm der Hausmeister der bei (2)  
 250 mir mit drin gewohnt hat. also in diesem Haus da, also das war relativ  
 251 groß, mit dem hab ich mich oft unterhalten und der hat also ein bisschen  
 252 was erzählt und auch der Vermieter, und das sind also der Vater vom  
 253 Vermieter ist glaube ich n' Ire, die sin eingewandert. un Iren sin ja glaub  
 254 ich schon Leute mit relativ stark ausge- ausgeprägten Traditionen. (.) die  
 255 empfinden das hier natürlich noch extremer, (.) glaub ich diese, ja diese  
 256 Kulturlosigkeit eigentlich. un ich hab das schon von= von vielen Seiten  
 257 auch so'n bisschen unterschwellig och mitgekriegt, das die das schon (.)  
 258 ja nicht drunter leiden aber (.) das irgendwo auch bedauern das die nich  
 259 so die Kultur ham wie wir das kennen. 00:32:24-8
- 260 **J:** und wie hat sich dieses Unterschwellige geäußert? oder wie (.) (war  
 261 das) einfach dein Eindruck, oder? 00:32:29-0
- 262 **H:** nee, wie zum Beispiel aussagen wie: äh ja ich würde mich gern als  
 263 Australier fühlen, aber was is eigentlich nen Australier? (.) //Hm// Das  
 264 ham zum Beispiel auch jüngere Leute geäußert, so der eine der da noch  
 265 mit im Haus gewohnt hat. fand ich (.) ja nimmt man sonst nich so war,  
 266 wenn das die Leute das nich so äußern. (2) äh ((Pffff)) wenn ich sach,  
 267 fühlst du dich so als Australier, also=ma=man spricht da ja auch so'n  
 268 bisschen in die Richtung, weil man so ein bisschen was über die  
 269 Kulturen wissen will (.) und so, über das Land. ja ich würd mich gern als  
 270 Australier fühlen, aber was=was is eigentlich ein Australier? //Hm// un  
 271 die können das nich so richtig definieren, weil halt die kulturellen  
 272 Wurzeln fehlen. (.) das wird einem sonst nicht so bewusst. //Hm// als  
 273 //weiß mer auf jeden Fall nich, wenn man hingehet// als Urlauber, weil du  
 274 kriegste's in drei Wochen kriegste dis nich mit. (.) //Hm// erst wenn du  
 275 wirklich die Leute so'n bisschen (.) länger kennst und auch mal solche  
 276 Gespräche führst. 00:33:24-0

### **Ausschnitt 5 - Erfahrungen im Umgang mit Menschen der anderen Kultur (Oberflächlichkeit, Pünktlichkeit)**

00:36:34-9

- 277 **H:** jetzt habe ich=n Faden verloren. (4)
- 278 **J:** ok, (.) //@(. )@// es war irgendwas mit dem Sicherungsniveau auf jeden  
 279 Fall. 00:36:41-5
- 280 **H:** ja, ne och so weiß ich nich
- 281 **J:** <sup>L</sup> es geht ins amerikanische haste zum  
 282 Beispiel gesagt
- 283 **H:** genau genau, weil die Leute sind zwar nett, aber es is oberflächlich,  
 284 wenn du zum Beispiel sagts so (.) see you in the afternoon, oder was  
 285 weiß ich, heißt das nich das die da auch wirklich aufschlagen, ja also

- 286 das is so ((Schmalzen)) es is zwar alles easy und locker aber (.) äh, als  
 287 so typisch Deutscher biste dann doch sehr drau::f fixiert das man sich  
 288 dann auch wirklich trifft, und das man sich auch wirklich drauf verlassen  
 289 kann, un das is da::a nich ganz so, auch mit der Pünktlichkeit war  
 290 erstma so'n Problem. die kommen dann zwar irgendwann, aber nich  
 291 dann (.) wann eigentlich ausgemacht war. //ahhm// also das is  
 292 gewöhnungsbedürftig und es is @nisch für mich@ @(.)@ //@(.)@// ja.  
 293 nee also es iss (2) ((Pfff)) is nich auf jeden Fall nich typisch deutsch, sin  
 294 viele Sachen wo du dich dran gewöhnen müsstest, (.) und was mich halt  
 295 sehr sehr stark stört is dieses Oberflächliche. (.) irgendwie ich weiß es  
 296 nich. //Hm// 00:37:40-3
- 297 **J:** (.) (Ja) das is auch so ne amerikanische Mentalität. //Hm// so'n=dieses  
 298 die glaube ich sagen da=so=dieses superstitious=superficious? weiß  
 299 ich nich mehr genau, aber soso da gibts so'n Begriff vor, dieses alles so  
 300 diese Fake Freudigkeit und Freundlichkeit, ja is aber
- 301 **H:** └ Hm genau
- 302 **J:** auch allgemein angelsächsische is das eher. bei den Engländern is das  
 303 auch so.
- 304 **H:** Hm. Ich muss sagen das liegt mir nich so, also wenn du dann die Leute  
 305 ein bisschen näher kennst, ähm, und du auch gut mit denen kannst,  
 306 persönlich glaube ich, (.) äh lassen die das dann=n bisschen sein. (.)  
 307 also=s is dann schon=n bisschen (.) auf Freundschaftsbasis, dann  
 308 dann klappt das eigentlich ganz gut. (.) abe::r grade jetzt im Praktikum  
 309 und so::, haste oft, die sin alle nett, da gib's gar nix aber (.) is halt echt  
 310 oberflächlich. //Hm// (so) weißte echt nie ob dis=das Lächeln auch=och  
 311 wirklich von Herzen kommt so, vielleicht liegts och an mir, weil ich bin da  
 312 (.) sehr (.) graderaus sehr natürlich eigentlich (.) un mir liegt dieses  
 313 Künstliche och nich so, also ich weiß es nich, vielleicht nehme ich es  
 314 deshalb so extrem war //Hm//, ich weiß es nich. (2) °Jaa° (.) das sin  
 315 eigentlich so die (.) Hauptunterschiede. 00:38:50-1

### Ausschnitt 6 - Grundeinstellung: no worries

00:43:38-4

- 316 **J:** und die Zusammenarbeit war jetzt sag ich mal hat die besser  
 317 funktioniert als=zum Beispiel mit den Studenten, was du jetzt mit de-  
 318 =was Termine anging oder (.) hat sich=ham sich da auch so'ne so'ne  
 319 Unterschiede gezeigt in der Herangehensweise an Arbeit und so weiter?  
 320 00:43:50-3
- 321 **H:** ((Seufzen)) gut mit den Studenten jaa ich glaube mit den Studenten  
 322 sieht man eh nich so ((Pfff)) wenn's heißt ja wir treffen uns um drei zum  
 323 Mittag, und wenn die erst um viertel nach drei kommen is das da eh nich  
 324 so wichtig, also ich glaub (.) (es) kommt auch=drau- immer drauf an wie  
 325 wichtig das is. ((klatschen)) also im //im Praktikum// im Job is es (.) äh  
 326 gut die sind halt alle immer ziemlich busy, klar weil, du bist halt auch nur  
 327 Student dann, wenn du was willst bist du halt nicht vorrangig wichtig (.)  
 328 aber so zu Terminen, die nehmen es halt nich so:o fünf Minuten genau.  
 329 //Hm// wo du dann schon da sitzt und (.) mit=m Stift hin-und herspielst,  
 330 weil Du denkst verdammt die kommen nicht mehr, da musst=e dich halt  
 331 echt erstma dran gewöhnen, das die schon noch kommen dann zum  
 332 Termin, aber halt später. (2) weil du bist ja dann auch motiviert und willst  
 333 das machen un ja freust dich dann wenn de kommen und das klappt, (.)

- 334 un das is dann halt immer so ne Gewöhnungsfrage erstmal @(.)@  
 335 //hm// das is halt nen Teil von der Kultur dort (2) ((Mmmpf)) no worries  
 336 so typisch Australien. //ah ok// ja das is so der Spruch (.)  
 337 **J:** <sup>L</sup>(das=heißt=) der=is  
 338 dir öfter begegnet dieser Spruch?  
 339 **H:** no worries? ja das sagen die dir überall, och so wenn du irgendwo im  
 340 Laden bist und du willst was und du findest=s nicht gleich no worries  
 341 ,und dann gehn die los un gucken, un (komm) mach mal keine Stress  
 342 mach mal cool und dann geht das da alles (.) ruhiger @nicht wie in  
 343 Deutschland@. 00:45:11-1  
 344 **J:** Gibs da noch andere Situationen, wo das jetzt sach ich mal aufgetaucht  
 345 ist, weil ich habs zum Beispiel noch nich gehört? (.) °eigentlich nich,  
 346 oder?° 00:45:18-3  
 347 **H:** Eigentlich überall oder wenn du dir irgendwie Gedanken machst oder  
 348 Angst über=wegen irgendwas hast, no worries das is da so der  
 349 Standardspruch. oder wenn du dort 8.) äh im Urlaub bist und dort ne  
 350 Reise machst, so wie diese Woche wo wir da waren, an der Great-  
 351 Ocean-Road. //Hm// (.) und wenn du irgendwas wissen willst oder  
 352 unsicher bist, so erst mal so ((schnalzen)) mach mal langsam, das is  
 353 dort so. //hm, ok nich schlecht// ja das is=is janz cool eigentlich aber (2)  
 354 ((knurren)) ich weiß nich ob die da nich so den Leistungsdruck ham oder  
 355 das ein bisschen:::n lockrer sehen, ich glaub wir Deutschen wir sehn das  
 356 schon ziemlich eng irgendwie, weiß ich nich, (3) wir sind da sehr korrekt.  
 357 //huh// die sin da nich so, die sind da so ein bisschen lockerer irgendwie,  
 358 kann man schwer beschreibend muss man @erlebt ham@. 00:46:05-0

### Ausschnitt 7 - Gefühle nach der Rückkehr

01:03:22-4

- 359 **H:** und am Anfang hatte ich so=n bisschen, (.) nachdem ich zurück war  
 360 glaube ich so ein bisschen Fernweh, so weil dort erlebst du jeden Tag  
 361 was Neues ständige neue Herausforderungen und super un wenn du  
 362 dann jetzt wieder hier bist in deinem ((schnalzen)) (.) Gewohntem, s=is  
 363 zwar erstmal schön weil du hast ja alle vermisst. (3) aber dann biste da  
 364 und denkst Dir: Hm jo und was kommt morgen Neues? ((hmpf)) @nix@  
 365 @(.)@ //Hm// Ging dir das auch so? 01:03:49-8  
 366 **J:** (01:10:56-4) Mir is noch ne gute Frage eingefallen. (.) Wie würdest du  
 367 jetzt ähm, hat das jetzt irgend=meinst du das hat jetzt irgendnen  
 368 Einfluss auf deine Zufriedenheit? (.) gehabt die ganze Reise. (2)  
 369 **H:** ja, denk schon auf jeden Fall,(.) weil ich (3) glaub schon das ich durch  
 370 diese ganze Geschichte so'n Stück weit mehr Vertrauen auch in mich  
 371 selber und meine Leistungsfähigkeit hab, (.) weil ich eigentlich wie ich  
 372 schon am Anfang gesagt hab, mich selber ins kalte Wasser  
 373 geschmissen hab, (.) °weil ich gesagt hab° das mach ich jetzt. //Hm//  
 374 wie's wird weiß ich nich, aber ich mach's, weil ich's für mich will. und ich  
 375 denk (3) ja das mir das echt, glaube auch viel gebracht hat 01:11:44-3

## **Anhang 4 – Fragestellung und Leitfaden für das biographische Interview (mit einleitenden Worten für das Interview)**

Begrüßung

Atmosphäre (Getränke, Sitzgelegenheiten usw.?)

Ruhe?

### Vorneweg:

Du als mein Interviewpartner wirst von mir bei der Bearbeitung des Interviewmaterials vollkommen anonymisiert, so dass Dich niemand der meine Diplomarbeit liest in dem letztlich verwendeten Material eventuell erkennen könnte. Was Du mir erzählst oder nicht erzählst ist natürlich Deine Sache und ich bin in meinem Interview auch absolut nicht darauf aus irgendwelche intimen Daten oder Informationen zu erfragen.

### Allgemeines zum Interview:

Es geht mir dabei mit Dir im Besonderen über Deinen Auslandsaufenthalt und Deine Erinnerungen/ Gefühlen/ Erfahrungen/ währenddessen zu sprechen. Bei dem Typ Interview das ich mit Dir durchführen möchte handelt es sich nicht um eines, bei dem ich Dir nur kurze auf einen bestimmten Sachverhalt gerichtete Fragen stelle, sondern um eine Interviewform bei der es mir besonders darauf ankommt, dass Du mir etwas wie es Dir zu der Frage in den Sinn kommt erzählst. Es kommt also nicht so absolut auf die anfänglich gestellte Frage an, sondern vielmehr allein auf das an, was Dir dabei in den Sinn kommt. Und ich möchte Dich bitten mir dann davon ausführlich zu erzählen. Wenn Du zwischendurch eine Rückfrage zu meiner Frage hast, kannst Du sie gerne stellen.

Bei Schwierigkeiten: Beginne doch z.B. einfach damit, was Dich zur Reise/ Auslandsaufenthalt hingeführt hat und erzähl dann einfach von Beginn der Reise an weiter.

**Rückfragen/ Nachfragen:**

**WAS war gemeint mit .....?**

**WAS passierte dann ....?**

**WAS hast Du dann gemacht ...?**

**WAS...?**

**Fragenkatalog – Argumentation:**

Erzähl mal! Was ist Dir persönlich an Deinem Reiseland besonders aufgefallen?

Erzähl mal! Was ist Dir persönlich auf der Reise an Dir selbst besonders aufgefallen? – eventuell persönliche Veränderungen – wann bewusst geworden?

Wie war es für Dich nach Deiner Rückkehr nach Deutschland?

Erzähl mal! Wie war es für Dich in einem fremden/ anderen Land zu leben?

Wie siehst Du Deine Reise/ Auslandsaufenthalt wenn Du jetzt zurückschaust? (– gab es Veränderungen?)

Wie bist Du auf die Idee gekommen ein Auslandssemester/ -praktikum /-aufenthalt zu machen?



**Anhang 5**

**Erklärung**  
**über die eigenständige Erarbeitung der Diplomarbeit**

Hiermit erkläre ich, Jan Seydewitz, dass ich die vorstehende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe.

Des Weiteren versichere ich, dass diese Arbeit weder teilweise noch insgesamt an der Universität der Bundeswehr Hamburg oder an einer anderen Hochschule von mir oder einer anderen Person eingereicht wurde. Alle Stellen, die wörtlich oder indirekt Veröffentlichungen anderer entnommen sind, habe ich kenntlich gemacht und mich keiner anderen als der angegebenen Literatur bedient.

Diese Versicherung gilt auch für alle der Arbeit beigegebenen Zeichnungen, Skizzen, Abbildungen etc.

---

Hamburg den 22.08.2008, Jan Seydewitz